Philipp Jakob Spener

und

seine Zeit.

Eine
kirchenhistorische Darstellung
von

Wilhelm Hoßbach,
ehem. Dr. der Theologie, Consistorialrath und evangelischem Prediger an der Neuen Kirche
zu Berlin.

Dritte Auflage.

Zweiter Theil.

Berlin,
Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung.
1861.

Philipp Jakob Spener

und

seine Zeit.

Zweiter Theil.

Philipp Jakob Spener

und

seine Zeit.

Eine

kirchenhistorische Darstellung

von

Wilhelm Hoßbach,

ehem. Dr. der Theologie, Consistorialrath und evangelischem Prediger an der Neuen Kirche zu Berlin.

Dritte Auflage.

Zweiter Theil.

Berlin,

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung.

1861.

Summarische Inhaltsanzeige.

Vierter Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

Spener Consistorialrath und Propst an der Nicolaikirche zu Berlin. — Fortgesetzte Geschichte der pietistischen Streitigkeiten und aller mit denselben verbundenen bedeutenden Erscheinungen in besonderer Beziehung auf Spener und sein Verhalten dabei. — Speners Bestreitung des Katholicismus. — Vergeblicher Versuch zur Union der lutherischen und reformirten Kirche von Spener vorausgesagt. — Speners letzte theologische Thätigkeit. — Züge aus seinem Privatleben und Charakter. — Seine letzte Krankheit und sein Tod. 1691 — 1705.

So hatte nun Spener, von der göttlichen Vorsehung geleitet, Deutschland vom Süden bis zum Norden durchzogen und betrat jetzt den vierten Acker, auf welchem ihm bestimmt war den von dem Herrn empfangenen Samen auszustreuen. Er begann sein Amt mit einer am zweiten Sonntage nach Trinitatis den 21. Juni in der Nicolaikirche gehaltenen Predigt über das Evangelium Lucä 14, 16—24, in welcher er seine neue Gemeine zu dem großen Abendmahl des Herrn einlud und durch Auseinandersetzung der ihm und ihr von nun an obliegenden gegenseitigen Pflichten seinen Bund vor Gott mit ihr aufrichtete. Seine jetzige Stelle stand zwar derjenigen, die er verlassen hatte, an äußerem Glanz und an Einkünften weit nach; aber, wie er nie auf den irdischen Vortheil, sondern nur auf das Werk sah, welches er zu treiben hatte in dem Namen des Herrn, so freute er sich innig der geschehenen Veränderung,

weil ihm hier bei einer großen Gemeine eine viel größere Thür des Guten eröffnet war, als bei der kleinen Hofgemeine zu Dresden, und weil er bald bemerkte, daß in den Zuhörern ein ernstes Verlangen entstand nach kräftigem Vortrage des göttlichen Wortes. Er fand den Zustand der märkisch-lutherischen Kirche ganz anders und besser, als man ihn sich außerhalb zu denken gewohnt war, zwar nicht in Beziehung auf das kräftige evangelische Leben, welches noch überall bei Predigern und Gemeinen gar sehr darnieder lag, wohl aber in Ansehung des Verhältnisses zum Staate. Denn unter der milden Regierung des Churfürsten Friedrich des Dritten, der die Reformirten und die Lutheraner mit gleicher Liebe umfaßte, waren die früheren Kämpfe zwischen beiden Parteien gänzlich zur Ruhe gekommen; die Lutheraner wurden auf keine Weise gedrückt, in der Uebung ihres Gottesdienstes nicht beschränkt und hatten die Freiheit, die zwischen ihnen und den Reformirten streitigen Punkte selbst auf der Kanzel zu behandeln, unter der Bedingung, daß sie sich anzüglicher Reden und Schmähungen enthielten. Die Regierung sorgte sogar für das Gedeihen der lutherischen Kirche durch zweckmäßige Anordnungen über die Prüfungen der Candidaten und über die von den Predigern anzustellenden Katechismusübungen; der Gebrauch des Exorcismus bei der Taufe war denen, die ihn begehrten, frei gelassen, durfte aber niemandem aufgedrungen werden; das ganze Verhältniß bewegte sich in dem Geiste jener Liebe und Milde, wodurch immer die Kirche am besten gedeiht, so daß Spener zu seiner Freude jetzt durch eigene Erfahrung in der von ihm so oft ausgesprochenen Ueberzeugung befestigt wurde, daß sich die Kirche in der Regel am wohlsten befinde unter einer Obrigkeit von anderer Confession. Zu diesen Verhältnissen paßte nun vortrefflich die christliche Weisheit und Mäßigung, mit welcher Spener ungeachtet seines brennenden Eifers alle kirchlichen und religiösen Angelegenheiten betrieb, und um welcher willen man ihn vorzüglich gerufen hatte; die Achtung und Liebe, mit welcher er

zu Berlin empfangen worden war, stieg immer mehr und dauerte in ungeschwächter Kraft bis weit über seinen Tod hinaus; sie wurde nicht erschüttert durch alle die Anfechtungen und Verleumdungen, welche seine Gegner im Auslande erregten; sie setzte ihn in den Stand, nicht nur in seinen nächsten Umgebungen, sondern auch für die Provinzen segenreich zu wirken, besonders durch Anstellung tüchtiger Männer an Kirchen und Schulen. Seine Consistorialgeschäfte waren dieselbigen, die er zu Dresden gehabt hatte; als Propst war er zwar von den sogenannten Amtshandlungen und von der Seelsorge gänzlich befreit, dagegen aber zu zwei wöchentlichen Predigten, zur Aufsicht über mehrere Schulen, zur Inspection einer Diöcese verpflichtet; und da er von Anfang an seine gewohnten Katechismusübungen auch hier mit großem Eifer und Segen betrieb, so überstieg die auf ihm ruhende Last der Geschäfte noch diejenige, welche er zu Dresden gehabt hatte. Aber seine Arbeit an der Gemeine wurde besonders dadurch erleichtert und gesegnet, daß wenige Monate nach seiner Ankunft Schade an seine Seite trat, ganz in seinem Sinne wirkend, mit ungemeiner Kraft und mit großem Erfolge die wahre Gottseligkeit fördernd. Auch das Verhältniß mit den übrigen Collegen war gut, und so gedieh das Werk des Herrn, obwohl es auch nicht an Erfahrungen davon fehlte, „daß der alte Adam in den Menschen sich höchstens zu einem äußerlichen Moralleben bequemen, aber sich nicht tödten lassen wollte.“ Unter diesen Umständen versetzte es Spenern natürlich in große Unruhe, daß man noch in demselben Jahre nach dem im September erfolgten Tode des Churfürsten von Sachsen daran dachte, ihn wieder nach Dresden zu ziehen; doch wurde damals kein Versuch dazu gemacht; aber später erfolgten wirklich mehrmals, hauptsächlich auf Betrieb der verwittweten Churfürstin, dergleichen Anträge. Uebrigens setzte Spener zu Berlin seine geistliche und kirchliche Thätigkeit ganz auf die bisherige Weise fort. Sonntags predigte er regelmäßig über die Evangelien;

Donnerstags behandelte er zuerst ausführlich die Lehre von der Wiedergeburt in 66 Predigten und erklärte dann die Epistel an die Galater und die erste Epistel Johannis *). Besonders that er, was er nur vermochte, um das kirchliche Leben im Brandenburgischen zu fördern, theils durch heilsame Verordnungen, die er veranlaßte, theils durch die Wirkung, welche er sich sonst auf die Prediger des Landes, zunächst die seiner Inspection unterworfenen, zu verschaffen wußte. Er fuhr fort, wie er stets zu Frankfurt und Dresden gethan hatte, talentvolle Candidaten der Theologie in sein Haus aufzunehmen und ihnen durch seinen Umgang und durch seine Anleitung für ihre fernere Ausbildung nützlich zu werden; er hielt mit ihnen und mit anderen der Gottesgelahrtheit Beflissenen beständig ein biblisches Collegium, welches großen Segen stiftete. Außerdem wurde er der Stadt Berlin, wie früher der Stadt Frankfurt, noch nützlich durch lebendige Theilnahme an der Organisirung ihres in großer Unordnung sich befindenden Armenwesens und durch zweckmäßige Rathschläge für die bessere Einrichtung desselben **).

Wie ruhig und freudig hätte er nun von dieser vielfachen Thätigkeit reiche Früchte erwarten und sehen können, wäre er nicht von jetzt an bis an seinen Tod von seinen Widersachern beständig angefallen und immer aus einem Streit in den anderen gerissen worden, und hätte er nicht unaufhörlich trauern müssen über die von den wildesten Stürmen zerrüttete Kirche!

---

*) Alle diese Vorträge ließ er selber noch im Druck erscheinen. Nach seinem Tode wurden gedruckt zwei Theile der Lauterkeit des evangelischen Christenthums in auserlesenen Predigten über die Evangelien, der dritte Theil der Bußpredigten, Fortsetzung der beiden ersten von ihm schon in Frankfurt herausgegebenen, Predigten über die Briefe an die Epheser und Colosser, Predigten über die Sprüche, die den drei ersten Büchern von Arnds wahrem Christenthum vorgesetzt sind, Passionspredigten und Leichenpredigten (13 Bände) aus allen Jahren seiner Amtsführung.

**) Man vergleiche Bedenken V., 3, 749 und 767 ff.

Sein Abzug aus Sachsen wurde gleichsam das Signal für seine dortigen Gegner, wider ihn und seine Anhänger offene Fehde zu erheben. Noch im Jahre 1691 erschien in Leipzig, wahrscheinlich durch Carpzov veranlaßt, in lateinischer und deutscher Sprache die Schrift Imago Pietismi oder Ebenbild der Pietisterei, deren Verfasser der von Halle nach Leipzig gegangene Prediger A. C. Roth gewesen sein soll, in welcher der Pietismus eine der Kirche und dem gemeinen Wesen schädliche Secte genannt und eine Aufzählung vieler denselben aufgebürdeten Beschuldigungen gegeben wurde, die sich theils auf gewisse Mißbräuche, theils auf irrige Lehren beziehen sollten. Zu den ersten waren gerechnet die dem öffentlichen Gottesdienst nachtheiligen und vorgezogenen Winkelversammlungen, die Sucht Proselyten zu machen, die Freude an verdächtigen Büchern, namentlich Jakob Böhmes und der Quietisten, ein zu vertraulicher Umgang zwischen beiden Geschlechtern in den Zusammenkünften, die Forderung einer allgemeinen Lehrfreiheit für jeden, das Streben nach einem besonderen Schein der Heiligkeit in äußerlichen Dingen, in Geberden, Haltung, Kleidung und Speisen, die Verachtung des öffentlichen Predigtamts und ein gewisses Hinneigen zum Quakerismus. Als Irrthümer in der Lehre waren bezeichnet die den Pietisten beigelegten Meinungen von der dem Christen möglichen Vollkommenheit in diesem Leben, von der Entbehrlichkeit des Studirens und der Philosophie zur Gottesgelahrtheit, von der Erwartung neuer Offenbarungen, von der zum Verständniß der heiligen Schrift nothwendigen göttlichen Erleuchtung und vom tausendjährigen Reich. Unter den großentheils heftigen Gegenschriften, welche diese Schrift hervorrief, war die gründlichste und gemäßigste des Herrn von Seckendorf Bericht und Erinnerung darauf, welche anfangs ohne seinen Namen mit einer von Spener verfaßten und eine Erzählung von der Entstehung der pietistischen Bewegungen enthaltenden Vorrede ans Licht trat. Dieses Büchlein, welchem der

Verfasser der imago Pietismi in der doppelten Vertheidigung des Ebenbildes der Pietisterei 1692 antwortete, kam gerade noch zu rechter Zeit unter die Mitglieder des im Anfange des Jahres 1692 zu Dresden versammelten Landtages und vernichtete einen gefährlichen, von Carpzov wider die sogenannten Pietisten geschmiedeten Anschlag. Dieser nämlich nahm sich heraus, ohne Auftrag und ohne Wissen der theologischen Facultät zu Leipzig in ihrem Namen, während der Dekan D. Olearius als Deputirter der Universität dem Landtage beiwohnte, ein weitläuftiges Bedenken von der Pietisterei aufzusetzen und, als die Unterschrift desselben von seinen Collegen verweigert wurde, es eigenmächtig, versehen mit dem Dekanatssiegel, welches er interimistisch führte, an den ebenfalls zu Dresden anwesenden Universitätssyndikus Mylius zu schicken, um es den Wittenbergischen Deputirten zur Unterschrift vorzulegen und dann dem Landtage zu überreichen. Als aber diese, wiewohl eben so heftige Gegner der Pietisten, darin zu viel Anzügliches, Persönliches und Unerweisliches fanden, so schickte es Mylius an Carpzov zurück, der es nun änderte und für die gemilderte Form desselben die Unterschrift der Doctoren Möbius und Lehmann gewann, weil sie fürchteten, im Weigerungsfalle von ihm als Anhänger des Pietismus denuncirt zu werden. Jetzt erst wurde es dem Olearius gezeigt, der es aber durchaus mißbilligte und in Gegenwart der Deputirten beider Akademien sowohl wider den Inhalt desselben als wider die Unrechtmäßigkeit des ganzen Verfahrens eine förmliche Protestation einlegte, mit welcher zusammen es zwar übergeben, aber den Ständen gar nicht mitgetheilt und als parteiisch bei Seite gelegt wurde. Dessen ungeachtet erschien es 1693 im Druck durch einen der heftigsten Gegner des Pietismus, den Pastor und Rector des Gymnasiums zu Danzig Samuel Schelwig, welcher es mit einer Vorrede begleitete, die hauptsächlich gegen einen dortigen Anhänger Speners, den Pastor Constantin Schütze, gerichtet war. Nun zeigte sich,

daß dieses Bedenken, in welchem Spener zwar nicht namentlich genannt aber doch stark genug angegriffen und alle früheren Anklagen gegen den Pietismus wiederholt wurden, hauptsächlich bezweckt hatte, die Regierung zu harten Maßregeln wider die Pietisten zu bewegen. War nun freilich dieser Versuch mißlungen, hauptsächlich wegen der günstigen Gesinnung des neuen Churfürsten gegen Spener und seine Anhänger, so bewirkte doch die damals im ganzen sächsischen Lande auf allen Kanzeln erschallende Polemik gegen den Pietismus und die eingeschlichene Enthusiasterei, daß ein Befehl an sämmtliche Superintendenten erging, zu berichten, ob in ihren Inspectionen sich schwärmerische oder verdächtige Leute befänden; aber der Erfolg dieser Maßregel entsprach der Erwartung derer nicht, die sie veranlaßt hatten.

Während dies in Sachsen sich zutrug, hatten sich die pietistischen Bewegungen schon durch ganz Deutschland verbreitet und an vielen Orten große Unruhen hervorgebracht. Wir folgen zuerst dem Glaubenshelden Francke, wohin er gegangen war, nach Erfurt. Hier stand als Senior des Ministeriums Joachim Just Breithaupt, ein Mann, der als Candidat sich eine Zeit lang bei Spener zu Frankfurt aufgehalten hatte, und nun, nachdem er zuvor Professor der Homiletik in Kiel und Hofprediger zu Meiningen gewesen war, sein Pfarramt ganz in Speners Sinn mit großem Segen verwaltete, die Katechismuslehre fleißig trieb, durch seine erbaulichen Kanzelvorträge viele Gemüther erweckte, seine Predigten theils öffentlich in der Kirche, theils in Hausversammlungen wiederholte und das verfallene Beichtwesen in einen besseren Stand brachte, aber über alles dies und besonders über die Lehre von der Haltung des Gesetzes schon mit dem Rector der Rathsschule, Zacharias Hogel, in einen Streit gerathen war, der durch die Gutachten zweier theologischer Facultäten und durch die Einmischung des Raths kaum beigelegt werden konnte. Als nun Francke nach Erfurt kam, so erneuer-

ten beide Männer ihre schon auf der Universität gehabte Bekanntschaft und schlossen sich in gleichem Sinne und zu gleichem Wirken eng an einander. Besonders erregten Franckes erbauliche, vom Herzen zum Herzen gehende Predigten große Bewegung nicht allein unter den Einwohnern, sondern auch unter Fremden aus den Umgebungen von Erfurt, die durch sie herbeigezogen wurden; selbst die Katholiken strömten zu denselben hinzu, mehrere unter ihnen traten zur evangelischen Kirche über, viele fingen an von den katholischen Religionsgebräuchen gleichgültiger zu denken. Dies schien gefährlich in einer Stadt, die unter katholischer Landeshoheit stand, und unter deren Einwohnern die größere Hälfte sich zu der römischen Lehre bekannte. Auch hatte Francke schon vor seiner Wahl eine starke Partei besonders unter den übrigen Predigern gegen sich gehabt und war wegen seines Pietismus und wegen des zu Leipzig mit ihm Vorgegangenen sehr verdächtig gemacht worden. Als nun jetzt durch sein mächtiges Wirken und durch die von ihm und Breithaupt angestellten häuslichen Wiederholungen der Predigten eine solche Unruhe entstand, daß die ganze Stadt sich in zwei Parteien theilte, so wurde es seinen Gegnern nicht schwer, obrigkeitliche Edicte gegen den eingeschlichenen Pietismus und gegen die Conventikel zu erwirken, in welchen diese unter schwerer Strafe und auf eine besonders für Breithaupt sehr beleidigende Art untersagt wurden. Zuletzt kam ein churfürstlicher Befehl von Mainz, daß Francke als Urheber einer neuen Secte und vieler Unruhen seines Amts entsetzt werden sollte. Als er dies erfuhr, ging er selbst in den Rath und beschwerte sich über ein solches, ohne vorhergegangene Untersuchung eingeschlagenes Verfahren. Da man sich aber auf seinen Widerspruch nicht einließ und ihm rieth, selbst seine Entlassung nachzusuchen, antwortete er: „der Gottlose fleucht und niemand jagt ihn, der Gerechte aber ist getrost wie ein junger Löwe.“ Hierauf erfolgte, ohne daß man gegen seine Lehre und gegen seinen Wandel das Geringste einwenden konnte,

am 18. September 1691 von Seiten des Rathes das Absetzungsdecret, und auf die eben so bescheidene als freimüthige Vertheidigungsschrift, die er dagegen einreichte, wurde gar nicht Rücksicht genommen. Vergebens wandte sich seine ihn innig liebende Gemeine mit einer dringenden Vorstellung an den Rath, daß doch wenigstens ein rechtmäßiger Prozeß angestellt werden möchte; man sah dieses Unternehmen als Aufruhr an und viele Bürger wurden mit Gefängnißstrafe belegt. Ueber dieses Verfahren waren die vielen Freunde Francke's untröstlich; sein Haus ward nicht leer von Besuchern, die in Thränen zerflossen, und die er mehr noch durch seine eigene Gemüthsruhe als durch seine Worte zur Gelassenheit und Standhaftigkeit aufrichtete. Er verließ Erfurt am 27. September und begab sich zunächst nach Gotha zu seiner Mutter und Schwester. Kaum aber war sein Schicksal bekannt geworden, so wetteiferten mehrere deutsche Fürsten, den trefflichen Mann in ihre Dienste zu nehmen. Er zog die Namens des churbrandenburgischen Hofes an ihn ergangene und von Spener bewirkte Einladung allen übrigen vor, ging nach Berlin und lebte einige Monate bei Spener, seine weitere Anstellung erwartend. Diese ward ihm noch im December desselbigen Jahres zu Theil, indem er nach Halle als Pastor zu Glaucha und Professor der orientalischen Sprachen bei der neu zu errichtenden Universität berufen wurde.

Die Stiftung dieser Universität ist eine der bedeutendsten Begebenheiten in Speners Leben, in der Geschichte der pietistischen Streitigkeiten und der protestantischen Theologie überhaupt. Veranlaßt wurde sie zunächst dadurch, daß Thomasius, nach seiner Flucht aus Sachsen bei der 1680 errichteten Halleschen Ritterakademie angestellt, durch seine Vorlesungen über die Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit viele Studirende herbeigezogen hatte. Eine Durchreise des Churfürsten durch Halle befestigte den schon gefaßten Gedanken, die Ritterakademie in eine Universität zu verwandeln, und Spener benutzte

diese Gelegenheit, für das Aufleben des theologischen Studiums in den brandenburgischen Landen zu sorgen. Er stellte vor, wie wichtig eine theologische Pflanzschule für einen Staat sei, der an 6000 Pfarrämter habe, wie durch dieselbe am besten der besonders zu Wittenberg genährte polemische und verketzernde Geist der Geistlichen gedämpft und eine fruchtbarere Vorbereitung zum Predigtamt gewonnen werden könnte, wie viel Geld im Lande bleiben werde, wenn man selbst eine lutherische Universität darin stifte, und er fand mit seinen Vorschlägen solchen Eingang, daß zunächst (schon im Herbst 1691) auch der durch Franckes Abgang sehr betrübte und ebenfalls heftig angefochtene Breithaupt von Erfurt als Magdeburgischer Consistorialrath, Professor der Theologie und Director des theologischen Seminariums, und einige Jahre später auch Anton von Eisenach, wohin er von Rochlitz als Hofprediger gegangen war, als Professor der Theologie nach Halle berufen wurde. So entstand hier eine theologische Facultät, für welche es nicht erst der Verbesserungsvorschläge Speners bedurfte, sondern die ganz in seinem Geiste dachte und arbeitete und deren segenreiches Wirken die größte Freude seiner alternden Tage wurde. Hier sah er nun realisirt, was er auch bei den kühnsten Wünschen von keiner schon bestehenden Universität gewagt haben würde zu hoffen; denn die genannten Männer machten die praktisch erbauliche Schrifterklärung zur Hauptsache in der Theologie, verbannten aus derselben die Philosophie, setzten einen ungekünstelten biblischen Vortrag an die Stelle des bisherigen systematischen und mit einer kunstreichen Terminologie überladenen, stellten die Polemik ganz in den Hintergrund und beschäftigten sich desto mehr mit Uebungen der Frömmigkeit, auch in besonders dazu gehaltenen Versammlungen; sie predigten ganz in der Weise Speners und klagten eben so laut wie er über die in der evangelischen Kirche herrschenden Mißbräuche. Durch alles dies entstand ein junger Anwachs von Theologen, welche sich durch einen frommen,

ernsten und kirchlichen Sinn und Strenge der Sitten höchst vortheilhaft von denen unterschieden, die auf anderen Universitäten studirten. Besonders aber wurde die neue Universität bedeutend durch die bisher ganz unerhörte von Thomasius ausgehende Freiheit des Denkens, Lehrens und Schreibens, deren sich auch die dasigen Theologen zu bedienen anfingen und die mit dem neuen Leben, welches sie in die erstarrte Kirche brachte, ihnen zugleich von den älteren Akademien, besonders von den Chursächsischen, den eifersüchtigsten Widerwillen und Haß zuzog. Es währte nicht lange, so waren Hallenser, Pietisten, Spenerianer gleichbedeutende Namen, und indem sie von den Gegnern, die sich selbst die Orthodoxen nannten und an deren Spitze die Wittenberger standen, der Verfälschung der reinen Lehre, der Erschütterung der bisherigen Kirchenverfassung angeklagt und mit allen ungeschickten Reformatoren, schwärmenden Geistern und neuen Propheten, deren die damalige Zeit so viele hervorbrachte, in eine Klasse gestellt wurden, so theilten sich fast alle Lehrer der evangelischen Kirche in Deutschland in diese beiden Parteien, zwischen denen nun nahe an 50 Jahre hindurch einer der heftigsten theologischen Kämpfe geführt wurde.

Breithaupt und Francke geriethen gleich anfangs zu Halle mit dem dortigen Ministerio in ähnliche Streitigkeiten, wie diejenigen gewesen waren, um welcher willen sie aus Erfurt hatten weichen müssen, und wären sie nicht von der liberalen brandenburgischen Regierung kräftig unterstützt worden, so möchte es ihnen schwer geworden sein sich zu behaupten. Noch vor ihrer Ankunft war vorzüglich auf Speners Betrieb den Predigern zu Halle das Eifern auf den Kanzeln gegen die sogenannten Pietisten untersagt und dieses Verbot sodann auf die Herzogthümer Magdeburg und Halberstadt ausgedehnt worden. Die Prediger hatten zwar dagegen remonstrirt, waren aber zur Ruhe verwiesen. Als nun jetzt die beiden des Pietismus verdächtigen Männer aus Erfurt kamen, als sie

durch ihre Predigten in der Glauchischen und Universitätskirche eine große Bewegung verursachten und durch ihre stets gefüllten Kirchen den anderen Geistlichen die Zuhörer entzogen, als Breithaupts biblisches Collegium, welches er des Sonntags Nachmittags mit Studirenden zu halten pflegte, und Franckes Abendbetstunden, an denen außer seinen Hausgenossen allmälig seine ganze Nachbarschaft Theil nahm, für Pflanzschulen des Pietismns angesehen und durch lästerliche Gerüchte verfolgt wurden, als einige Anhänger dieser neuen Richtung die Klagen über das herrschende Verderben der Kirche und über die Gegner, welche es nährten, übertrieben, manche auch, wie das bei solchen Erweckungen zu gehen pflegt, von schwärmerischen Verirrungen nicht frei blieben: so fingen die Prediger, besonders der Domprediger Schrader und der Magister Roth an der Ulrichskirche, wiederum an gegen die neuen Phantasten, Träumer, Inspiranten und scheinheiligen Sonderlinge auf der Kanzel heftig zu eifern. Dies veranlaßte gegen Ende des Jahres 1692 eine Commission zur Beilegung der Streitigkeiten, an deren Spitze der zum Director der Universität bestimmte Seckendorf stand, der mit dieser Friedensstiftung den schönen Lauf seines an Arbeit und an gesegneten Wirkungen reichen Lebens schloß. Es kam ein Vergleich zu Stande, der vorläufig die Unruhen beilegte, zumal da Schrader in Dresden und Roth in Leipzig angestellt wurden und der Superintendent in Halle, Olearius, ein friedliebender Mann war. Indessen währte die Ruhe nicht lange, weniger gestört durch den kurzen Federkrieg, der sich über diesen Vergleich erhob, als durch die Eifersucht, welche Franckes immer steigende und Staunen erregende Wirksamkeit hervorrief, so daß im Jahre 1700 eine ähnliche Vermittelung durch eine Commission nöthig wurde, an deren Spitze, von Spener vorgeschlagen, der Generalsuperintendent Fischer aus Riga stand, der sich damals gerade in Deutschland aufhielt.

Diese in Erfurt und Halle entstandenen Bewegungen

waren gewissermaßen eine Folge der zuerst in Leipzig ausgebrochenen; aber zu gleicher Zeit erhoben sich ähnliche, die mit diesen nicht so unmittelbar zusammenhingen, in Gießen, Gotha und Wolfenbüttel. Nach Gießen war 1689 als Professor der Theologie Johann Heinrich Majus gekommen und hatte in seinem Hause ein Collegium pietatis veranstaltet. Ihm widersetzte sich alsbald der schon früher als Speners Gegner aufgetretene D. Hanneken, sich beklagend, daß ihm als Superintendenten davon keine Anzeige gemacht sei, und hervortretend mit einem Sendschreiben, in welchem er die Hausversammlungen als etwas Unschriftmäßiges, Fanatisches und Verwirrung in der Kirche Erregendes verdammte. Dies veranlaßte mehrere Streitschriften, unter denen wir nur das von Winkler gegen das Hannekensche herausgegebene Sendschreiben nennen wollen, welches mit großer Mäßigung das Zweckmäßige und Erbauliche solcher Versammlungen, wenn sie mit der nöthigen Vorsicht angestellt würden, erwies. Die Hessische Regierung war denselbigen nicht zuwider und hatte sie sogar nebst den Katechismusübungen den Predigern ihres Landes 1690 durch ein besonderes Edict empfohlen. Da aber jetzt diejenigen, welche sich der Sache ernstlich annahmen, irriger Lehre beschuldigt wurden und die zunehmende Heftigkeit des Streites Unruhen auf der Universität und unter den Predigern zu Gießen befürchten ließ, so wurde eine besondere Untersuchung dieser Händel veranstaltet, deren Resultat (1693) die völlige Reinigung der wegen verdächtiger Lehren und ungeziemender Neuerungen Beschuldigten und das Verbot war, daß niemand öffentlich oder privatim des Pietismus als einer neuen Secte gedenken solle. Noch vor Beendigung der Untersuchung war der Urheber des Streites, Hanneken, ihren für ihn ungünstigen Ausgang ahnend und schon zu einer Geldbuße verurtheilt, als Professor der Theologie nach Wittenberg gegangen. Seine Entfernung stellte zwar die Ruhe wieder her; indessen wurde doch durch streitsüchtige Menschen von seiner Partei

1695 eine neue Untersuchung nöthig, welche denselbigen Ausgang hatte. — Von ähnlicher Art und auch von ähnlichem Ausgang waren die um dieselbe Zeit zu Gotha entstandenen pietistischen Bewegungen. Hier hatten sich, von Speners Freunden, dem Generalsuperintendenten Heinrich Fergen, aufgemuntert und geschützt, einige Candidaten des Predigtamts, Wiegleb, Keßler, Jakobi, Heubach, Meyfarth u. A. zu erbaulichen Privatversammlungen vereinigt und dadurch den Unwillen mehrerer Geistlichen und besonders des Diakonus Hake erregt, der am zweiten Pfingsttage 1692 eine heftige Predigt wider sie hielt. Der Rath der Stadt, hiedurch und durch heimliche Einflüsterungen in Harnisch gebracht, kam bald darauf bei dem Consistorio mit einer Beschwerde gegen sie ein, und nicht beruhigt durch die vertheidigende Antwort, welche ihm Fergen für sie und für sich selbst zustellte, wandte er sich nun mit einer förmlichen Klage wider den Generalsuperintendenten und die von demselben geschützten Pietisten an das Collegium des geheimen Raths der damals vormundschaftlichen Regierung. Fergen vertheidigte sich dagegen in einer besonderen Verantwortung, und den beschuldigten Candidaten wurde aufgegeben ein ausführliches Glaubensbekenntniß einzureichen. Dieses, welches mit Klarheit und Mäßigung die Hauptpunkte der als pietistisch verschrieenen Lehre auseinandersetzte und, weil es ohne ihr Zuthun im Druck erschienen und durch eine Gegenschrift hart bekämpft, eine noch gründlichere Erklärung von ihrer Seite nach sich zog, hatte die Folge, daß sowohl sie selbst als ihr Beschützer Fergen öffentlich für unschuldig erklärt wurden. Der Widerspruch des Rathes dagegen blieb damals vergeblich; doch wurde wegen des nicht beigelegten Streites einige Jahre später eine neue Untersuchung nöthig, welche 1697 mit der Verordnung endigte, daß, um Stadt und Land von dem fälschlich erregten Verdacht des Pietismus zu befreien, künftig keine Conventikel ohne Aufsicht gehalten und keine irrige Lehre enthaltenden Bücher gelesen werden sollten. — Um dieselbe Zeit

(1692) wurden auch zu Wolfenbüttel drei angesehene Theologen, der Generalsuperintendent und Probst des Klosters St. Lorenz Meyer, der Hofprediger, Consistorialassessor und Professor Lüders, der Prediger Neuß, wegen des Pietismus angefochten. Trauernd über das Verderben der evangelischen Kirche und auch ergriffen von dem an so vielen Orten zur Besserung derselben sich regenden Eifer hatten sie theils in ihren Kanzelvorträgen auf einen thätigen Glauben gedrungen, theils mit Bewilligung der braunschweigischen Herzoge gottselige Versammlungen gehalten, dadurch aber bei den übrigen Geistlichen der Stadt großen Unwillen erregt. Plötzlich erschien, von den Widersachern veranlaßt, ein fürstliches Decret, durch welches der Pietismus für eine Secte erklärt und für den Kirchendienst einige neue Anordnungen gemacht wurden. Da nun diese drei Männer sich über mehrere Punkte dieses Decrets eine nähere Erklärung ausbaten, bezeugend, sie würden lieber ihre Entlassung erwarten als etwas gegen ihr Gewissen thun, so bewirkte dieser kräftige Widerstand, weil man so verdienstvolle Geistliche nicht gern verlieren wollte, daß man sie auf das Decret nicht verpflichtete, die beiden ersten zwar von den Consistorialgeschäften entband, ihnen aber ihre übrigen Stellen ließ, und dem dritten für seine Predigten einen anderen Wirkungskreis gab. Doch währte es nicht lange, so verließen sie nach einander das Herzogthum und fanden anderswo ehrenvolle Beförderung. — Noch ist ein wackerer Mann zu erwähnen, der um diese Zeit als Vertheidiger des sogenannten Pietismus aufstand und in die Streitigkeiten über denselben mit hineingezogen wurde. Dies war der berühmte Historiker Caspar Sagittarius zu Jena, der 1691 mit theologischen Thesen über den ächten Pietismus hervortrat, in welchen er denselben das wahre Christenthum nannte, das freilich von den gewöhnlichen äußerlichen Christen nicht begriffen sondern verfolgt werde, von Spener mit großem Lobe sprach, auch die Collegia pietatis und die Katechismusübungen empfahl. Hier-

über gerieth er nicht bloß mit dem Superintendenten Schwartz zu Querfurt in einen theologischen Streit, der mehrere Gegenschriften veranlaßte, sondern er wurde auch von Erfurt und Leipzig her durch allerlei anonyme Flugschriften mit Lästerungen und Verleumdungen verfolgt, deren Widerlegung ihm bis an seinen bald darauf erfolgenden Tod zu thun machte.

Groß und nach allen Seiten hin sich verbreitend, aber freilich nur selten seinen Wünschen gemäß war nun schon die von Spener ausgegangene und der Kirche mitgetheilte Bewegung geworden, als, wie das immer in Zeiten großer Aufregung zu geschehen pflegt, auch phantastische Erscheinungen hervortraten, die der guten Sache nicht wenig schadeten, indem sie ungebührlicher Weise dem Pietismus und seinem Urheber aufgebürdet wurden. Seit dem Jahr 1691 wurde ganz Deutschland erfüllt mit Berichten von Entzückungen, Gesichten und göttlichen Offenbarungen, die besonders Personen weiblichen Geschlechts zu Theil geworden sein sollten. Das meiste Aufsehen dieser Art erregte das Fräulein Rosamunda Juliana von Asseburg aus einem adeligen Geschlecht im Magdeburgischen, damals 19 Jahre alt, von denen, die sie näher kannten und öfter sahen, keiner Verstellung bezüchtigt, sondern vielmehr gerühmt wegen ihres unschuldigen Wesens und wegen der ungemeinen Hoheit und Lieblichkeit, welche von ihrem blassen Antlitze strahlte. Diese behauptete von ihrem siebenten Jahre von Zeit zu Zeit besonders während ihres Gebetes wunderbare Gesichte, Erscheinungen des Heilandes in mancherlei Gestalten, Anfechtungen des Teufels und endlich große und geheime Offenbarungen Gottes gehabt zu haben, die sich besonders auf den künftigen herrlichen Zustand der Kirche und auf das tausendjährige Reich bezogen. Sie fand den vornehmsten Bewunderer und Verkündiger ihrer Offenbarungen an dem Superintendenten zu Lüneburg, D. Johann Wilhem Petersen, einem Mann von dichterischen Gaben, feuriger Einbildungskraft, großer Ruhmbegier, aber auch lebendigem Eifer für

das wahre Christenthum, der früher eine Zeit lang bei Spener in Frankfurt gewesen war und von diesem sehr geschätzt und geliebt wurde. Vertraut mit Betkes, Brecklings, Frankenbergs und Böhmes Schriften, hatte er in seinen verschiedenen Aemtern als Professor zu Rostock, Prediger zu Hannover, Superintendent des Bisthums Lübeck und endlich zu Lüneburg seinem Hange zu schwärmerischer Mystik immer mehr nachgegeben und sich mit einem ihm ähnlich gesinnten und vieler göttlichen Offenbarungen sich rühmenden Fräulein Johanna Eleonora von Merlau ehelich verbunden. Jetzt nun zog er auch die Asseburg zu sich, und da er durch deren Gesichte in seiner Meinung vom tausendjährigen Reiche Christi auf Erden, in welcher er und seine Ehefrau bei der fleißigen Lectüre der Apokalypse ohne vorhergegangene gegenseitige Mittheilung ihrer Gedanken wunderbar zusammengetroffen waren, bestärkt wurde, so gab er 1691 ein Sendschreiben an einige Theologen heraus, betreffend die Frage: ob Gott nach der Auffahrt Christi nicht mehr heutiges Tages durch göttliche Erscheinung den Menschenkindern sich offenbaren wolle und sich dessen ganz begeben habe? welchem er eine Erzählung von dem, was sich mit der Asseburg zugetragen, beifügte. Wie er nun selbst die Offenbarungen derselben für unmittelbar göttlich hielt, so fing er seit der Zeit an den Chiliasmus öffentlich in Schriften und Predigten zu verkünden, und als er, darüber von dem Consistorio zu Celle zur Rechenschaft gezogen, fest bei seiner Meinung von jenen Offenbarungen und bei dieser Lehre beharrte, so verlor er (1692) sein Amt und begab sich nach seinem Landgute Niedertodleben bei Magdeburg, wo er Zeit genug hatte seine eigenthümlichen theologischen Ansichten weiter auszubilden, sie mit anderen ähnlichen zu vermehren und sie in vielen Streitschriften gegen unzählige Gegner zu vertheidigen. — Um dieselbige Zeit, wo sich dies mit der Asseburg zutrug, erregte auch zu Erfurt eine Magd, Anna Maria Schuchart, gewöhnlich die Erfurtische Liese, zuweilen auch die pietistische

Sängerin genannt, durch seltsame ekstatische Zustände außerordentliches Aufsehen. Nach den von denselben vorhandenen Beschreibungen muß sie sehr kränklich und von äußerst reizbarem Nervensystem gewesen sein; ihre Paroxysmen fingen gewöhnlich mit einer Erstarrung an, die in einen tiefen Schlaf überging, in welchem sie fast immer in Versen von der Güte Gottes, von der großen Freude der Seligen, von der Qual der Verdammten, von einem bevorstehenden großen Sterben, von der Annäherung des jüngsten Tages, vom tausendjährigen Reich redete. Als sie einst nach einem langen Krankenlager die Kirche wieder besuchte, fiel sie während der Predigt in einen tiefen Schlaf, in welchem sie fortwährend sang; nach geendigter Predigt trat mit einer Erstarrung der gewöhnliche ekstatische Zustand wieder ein. — Aehnliches ereignete sich zu Quedlinburg mit Magdalena Elrich, die unter dem Namen der Quedlinburgischen Magdalena, und mit Anna Eva Jakob, die unter dem Namen der Blutschwitzerin bekannt war. Jene war in ihren Paroxysmen erstarrt, unbeweglich und unempfindlich gegen alles, was außer ihr vorging; sie sah bei völlig geöffneten Augen nichts, sondern verkündete nur, was sie innerlich schaute; wenn sie wieder zu sich kam, sagte sie, sie sei bei Christo gewesen, der zu ihr unaussprechliche Worte geredet habe, und als sie eine Zeit lang weder aß noch trank, behauptete sie, Christus speise und tränke sie mit seinem Blute. Diese hatte auch in einer Krankheit allerlei Gesichte und Träume, die für göttliche Offenbarungen gehalten wurden, wollte in einer Entzückung die heilige Dreieinigkeit selbst geschaut und soll dreimal Blut geweint und dreimal Blut geschwitzt haben; sie verkündete das nahe Ende der Welt, ermahnte zur Buße und rühmte sich besonderer Unterredungen mit Christo. Außerdem befand sich zu Quedlinburg noch ein Goldschmied Heinrich Kratzenstein, der ein halb verwirrter Schwärmer gewesen zu sein scheint. Er forderte 1692 von dem Consistorio als ein Inspirirter im Namen Gottes, ihn von seiner Ehefrau,

weil sie nicht fromm sei, zu scheiden und ihm eine Jungfrau, in die er sich verliebt hatte, anzutrauen. Er soll die Kindertaufe verworfen, das Abendmahl einen Götzendienst genannt, sich für einen von Gott Berufenen, durch den noch Wunder geschehen würden, ausgegeben, auch Aufruhr zu erregen gedroht haben. Er mußte seine Verirrung im Gefängnisse büßen, fand aber doch viele Anhänger, unter denen selbst der vorhin erwähnte Generalsuperintendent Meyer in Wolfenbüttel ihm ein Trostschreiben zuschickte, welches vielen Anstoß erregte, der Sache des Pietismus sehr schadete und namentlich auch von Spener gemißbilligt wurde. — Damals stand auch im Würtembergischen Christina Regina Bader als Prophetin und Gesichteseherin auf, wurde aber nach genauer Untersuchung des Betrugs überwiesen und gestraft; eben so rühmte sich in Lübeck Adelheid Sibylla Schwarz göttlicher Offenbarungen; aber viel größere Bewegungen veranlaßten zu Halberstadt mit ihren Ekstasen und Entzückungen eine gewisse Katharina und die Anna Margaretha Jahn, an denen sich ähnliche Erscheinungen zeigten wie an den begeisterten Mägden zu Erfurt und Quedlinburg. Nach Halberstadt war von Leipzig jener Achilles, der sich mit unter den ersten des Pietismus beschuldigten Magistern befand, als Prediger gekommen und hatte schon wegen mancher verdächtiger Lehren und wegen bedenklicher von ihm angestellter Zusammenkünfte Beschwerden wider sich erregt. Unglücklicherweise nahm sich jetzt dieser Mann, in dem festen Glauben, ihre Offenbarungen seien göttlich, jener ekstatischen Frauenzimmer an, hielt bei ihnen und mit ihnen Versammlungen und veranlaßte durch Begünstigung dieser Schwärmereien große Unruhe. Unter andern willigte er darein, daß ein von der Jahn in ihrer Entzückung an ihren so eben verstorbenen Beichtvater dictirter Brief, der die lästerlichsten Schmähungen gegen diesen und die übrigen Halberstädtischen Prediger enthielt, in das Haus des Verstorbenen geschickt wurde mit der Anweisung, ihm denselben in die Hand zu geben, weil

er dadurch ins Leben zurückkehren werde. Ebenso brachte er einst eine kranke Jüdin, die lange an einer Aufschwellung des Leibes gelitten hatte, zu der Jahn, daß diese ihr zu einem Kinde der Verheißung helfen sollte, und wartete mit einer großen Versammlung andächtig aber vergeblich auf die Erfüllung des Versprochenen. Solche Thorheiten veranlaßten natürlich eine Inquisition; die Jahn wurde gefänglich eingezogen; Achilles entfloh und die gesammte Bürgerschaft begehrte nun seine Absetzung und die Wegschaffung aller verdächtigen Personen aus der Stadt. Er hatte sich nach Berlin gewendet, um Hülfe bei der höchsten Obrigkeit zu suchen, wurde aber zur Fortsetzung des Prozesses nach Halberstadt zurückgeschickt und durch richterliches Erkenntniß sammt der Jahn des Landes verwiesen.

Die meisten dieser so vieles Aufsehen erregenden Frauenzimmer befanden sich unstreitig in ähnlichen Zuständen, wie man sie nur zu unserer Zeit bei denen kennen gelernt hat, die durch Anwendung des thierischen Magnetismus sogenannte Hellsehende geworden sind. Wie bei allen diesen ohne Ausnahme religiöse Anschauungen das Vorherrschende zu sein pflegen, so konnte auch zu dergleichen die durch den Pietismus neu erweckte christliche Begeisterung bei einer reizbaren Organisation gar leicht führen, und daraus wird das plötzliche und häufige Hervortreten dieser Erscheinungen erklärbar. Damals aber konnte man sich in die Sache gar nicht finden; sie wurde eben so sehr vor das Forum der Theologen als der Aerzte gezogen und veranlaßte die seltsamsten Urtheile. Einige hielten diese Ekstasen für unmittelbare göttliche Offenbarungen, andere sahen sie für natürliche Wirkungen einer überspannten Einbildungskraft und eines überreizten Nervensystems an, manche erklärten sie geradehin für Betrug, manche gaben sie für ein Werk des Teufels aus. Einer der ersten, welche die Sache öffentlich zur Sprache brachten, war Joh. Friedr. Mayer zu Hamburg, der in einer am 4ten Adventssonntage

1691 gehaltenen und in den Druck gegebenen Predigt die Asseburgischen Offenbarungen für ein Werk des Satans erklärte, weil darin vieles gegen die Lehre Christi Streitende vorkomme. Bedeutender und mit großer Klarheit und Gründlichkeit den Gegenstand behandelnd war das schriftmäßige Bedenken, welches 1692 Winkler über seines Freundes Petersen Sendschreiben herausgab. Es zeigte, wie man nach geschlossenem Canon der heiligen Schrift keine unmittelbaren Offenbarungen Christi mehr zu erwarten habe, wie die Gesichte der Asseburg aus natürlichen Ursachen zu erklären wären, wie sehr darin gefehlt worden sei, daß man dieselben als Norm der Entscheidung in Glaubenssachen gebraucht und sich durch sie zu Lästerungen gegen das Predigtamt habe verführen lassen. Aehnlich, jedoch mit größerer Heftigkeit, erklärten sich über diese Visionen und besonders gegen Petersen und die Asseburg der Superintendent Löber zu Orlamünde, der Prediger Treuer zu Frankfurt an der Oder, der Doctor Caspar Löscher in einer zu Wittenberg gehaltenen Disputation und das gesammte Lüneburgische Ministerium in einer besonders an Petersen gerichteten Vorstellung. Fast alle diese Schriften veranlaßten nun ebenso viele Widerlegungen von ungenannten Autoren, besonders aber fühlte Petersen sich berufen, den auf ihn gewälzten Verdacht schändlicher Betrügerei, gefährlicher Enthusiasterei und offenbarer Heterodoxie in einer eigenen Schrift von sich abzulehnen. Für uns muß es besonders interessant sein zu hören, wie Spener über diese Angelegenheit, über welche ihm von allen Seiten Gutachten abgefordert wurden, dachte. Er blieb auch hier seinem Grundsatze treu, alles, was von Anderen gethan und geschrieben wurde, so lange als möglich in dem besten Sinne zu nehmen. Auf diese Weise hatte er schon vielfältig über Quirinus Kuhlmann, Johann Rothe zu Altona, die Bourignon, die engländische Enthusiastin Jane Leade und mehrere, die sich in damaliger Zeit unmittelbarer göttlicher Eingebungen rühmten, geurtheilt, das Gute, was er in ihren

Schriften und Bestrebungen erkannte, gelobt, aber sich auch entschieden gegen ihre Schwärmerei, ihren Hochmuth, und gegen alles, was in ihren Lehren nicht dem göttlichen Worte gemäß war, erklärt*), immer festhaltend an dem von ihm aufgestellten unveränderlichen Canon, daß niemals das Gefühl die Regel der Wahrheit, sondern die göttliche Wahrheit die Regel und der Probierstein des Gefühls sein müsse, ob es göttlich oder nur eine fleischliche Einbildung sei**). Nach diesem Grundsatze verfuhr er auch jetzt und erklärte sich theils in mehreren Briefen, theils in einem von der verwittweten Churfürstin von Sachsen wegen des Petersen'schen Chiliasmus und der Asseburgischen Offenbarungen ihm abgeforderten Bedenken dahin: es hätten zwar die außerordentlichen göttlichen Offenbarungen seit der Zeit der Apostel in der Kirche aufgehört, doch sei die Möglichkeit derselben um so weniger zu leugnen, als doch nach dem Zeugnisse der Geschichte in allen Jahrhunderten ähnliche Erscheinungen vorgekommen wären; es sei aber dabei die größte Vorsicht und die strengste Prüfung nöthig, um das Falsche von dem Wahren zu unterscheiden; so viel ihm nun von der Asseburg und ihrem gottseligen Wesen bekannt sei, könne er ihre Offenbarungen weder für ein Werk des Betrugs noch des Satans halten, getraue sich aber noch nicht zu entscheiden, ob sie aus göttlicher Eingebung oder nur aus den natürlichen Kräften der Phantasie herrührten, von denen es gewiß sei, daß sie bei Wachenden und Schlafenden außerordentliche Zustände hervorzubringen vermöchten, für die es aus der den Menschen noch sehr verborgenen Natur der Seele keine Erklärung gebe; finde sich nun im Fortgange der Zeit und bei genauer Untersuchung, daß jene Offenbarungen in Wahrheit alle Kräfte der Natur und Phantasie überstiegen, so könnten sie nur von

---

*) Man sehe Bedenken V., 3, 435 ꝛc., 395, 466. Bedenken I., 315, IV., 138, V., 1, 24—74, auch 115. Cons. lat. III., 212 und viele andere Stellen. — **) Bedenken III., 580.

Gott hergeleitet werden und wären vielleicht dazu bestimmt, den zum Atheismus geneigten Menschen ein neues Exempel göttlicher Wunder vor Augen zu stellen, auch zu zeigen, wie die Erfüllung mancher wichtiger göttlicher Verheißungen nahe sei; so lange aber dieses Resultat aus der Prüfung noch nicht mit entschiedener Sicherheit hervorgegangen sei, finde er es für sich und Andere am rathsamsten das Urtheil zurückzuhalten, eingedenk der Worte Gamaliels Apost. Gesch. 5, 38. 39: ist der Rath oder das Werk von Menschen, so wird's untergehen, ist's aber aus Gott, so könnet ihr's nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott streiten wollen. Bei diesem zurückhaltenden Urtheile blieb Spener auch, nachdem er die Asseburg während ihres nicht gar langen Aufenthalts zu Berlin mehrmals gesehen und gesprochen und sie recht herzlich gebeten hatte, wohl auf sich Acht zu geben, damit sie sich nicht selbst betrüge. Er bemerkte an ihr ein sehr stilles, zurückgezogenes Wesen; aber obgleich sie auf seine Erinnerungen beständig versicherte, es sei in der That der Heiland, der ihr erscheine und mit ihr rede, und sie könne sich diese Ueberzeugung durch nichts in der Welt nehmen lassen, wolle sie aber auch keinem Anderen aufdringen, konnte er doch zu keinem klaren und entschiedenen Urtheil über sie kommen. Ganz ebenso erklärte er sich über die ekstatischen Zustände und Visionen der anderen genannten Personen; nur Kratzensteins Offenbarungen verwarf er schlechthin in einem besonderen Bedenken aus den triftigsten Gründen, wiewohl er mehr Krankheit und Einbildung als Bosheit bei ihm voraussetzte, und an Achilles, dessen Benehmen er völlig mißbilligte, bedauerte er doch weit mehr das Unglück, daß er sich in die gefährliche Verbindung mit der Jahn eingelassen habe, als daß er ihn eigentlich verdammte.

Solche Mäßigung des Urtheils war nun freilich gar nicht in dem Sinne seiner Gegner, die darin nichts anderes als das bestimmteste Fürwahrhalten und Gutheißen aller als

göttlich ausgeschrienen Eingebungen entdeckten und ihn von nun an beständig als den Patron aller in der evangelischen Kirche auftauchenden Schwärmer und Enthusiasten bezeichneten. Verstärkt wurde dieser Verdacht gegen ihn dadurch, daß er gerade um die Zeit, wo Petersen mit seiner Chiliasmuslehre hervortrat (1692), die Schrift erscheinen ließ: Behauptung der Hoffnung künftiger besserer Zeiten in Rettung des insgemein gegen dieselbe unrecht angeführten Spruchs Lucä 18, 8, welche man als einen Versuch betrachtete, der verhaßten Lehre vom tausendjährigen Reiche den Weg zu bahnen. Allein seine Ansicht von dieser Lehre war eine ganz andere, als Petersen sie hatte, und er entwickelte in der genannten Schrift noch genauer, was er darüber schon in dem Bedenken über den Hamburgischen Religionseid, in dem Tractat von der Freiheit der Gläubigen und in seiner Glaubenslehre (S. 29 und 43) gesagt hatte. Seine Meinung war, wie wir wissen, die, daß er eine große Bekehrung der Juden und den Untergang des antichristischen Roms, hierauf aber eine blühende Zeit für die Kirche auf Erden erwartete. Die erste dieser Hoffnungen gründete er hauptsächlich auf die biblischen Stellen Röm. 11, 25 ꝛc. und Hosea 3, 5 und erklärte sich darüber so, daß die Bekehrung, wenn auch nicht alle einzelnen Individuen, doch die bei weitem größere Masse des Volkes umschließen und also in diesem Sinne ganz Israel zur Seligkeit bringen werde; die zweite stützte er auf das 18te Kapitel der Offenbarung Johannis, in welchem das erschreckliche Gericht über Babel d. i. über das päpstische Rom geweissagt sei, so daß man schließen müsse, es werde das ganze Reich des Antichrist zu Grunde gehen, sollten auch einige Trümmer desselben ohne Haltung und Zusammenhang noch übrig bleiben; den dereinstigen blühenden Zustand der Kirche endlich glaubte er beschrieben zu finden im 20sten Capitel der Offenbarung Johannis, in dessen dunkeln Sinn er freilich nicht ganz eingedrungen zu sein bekannte, aus welchem er jedoch

mit Klarheit einzusehen meinte, daß darin von einem tausendjährigen Reiche der Heiligen mit Christo die Rede sei, welches bis jetzt weder angefangen noch seine Vollendung erreicht habe, sondern welches erst beginnen, ein Theil des irdischen Gnadenreiches Christi sein und mit dem Uebergang in das Reich der Herrlichkeit enden werde. Ob aber dasselbe gerade tausend Jahre dauern und worin das Maß und die Art der darin verheißenen Glückseligkeit bestehen werde, getraute er sich nicht zu bestimmen, obwohl er annahm, es werde keine weltliche und irdische Regierungsart haben, indem das Reich Christi nicht von dieser Welt, wenn gleich in der Welt sein solle. Ueber diese seine Lieblingsmeinung gerieth Spener mit D. Neumann zu Wittenberg und D. August Pfeiffer, Superintendenten zu Lübeck (ehemals Professor zu Leipzig), in einen besonderen Kampf, der einige Jahre hindurch währte. Von jenem erschien gegen ihn die Schrift Chiliasmus subtilissimus etc. von diesem der Antichiliasmus, worauf Spener 1694 eine gründliche Beantwortung gegen beide richtete. Als darauf Pfeiffer 1695 die gerechte Sache, Neumann aber den Prodromus Antispenerianus herausgab, so schrieb Spener dagegen 1696 die Rettung der Hoffnung besserer Zeiten, und ebenso antwortete er bald darauf Pfeiffern auf dessen Scepticismus Spenerianus durch die völlige Abfertigung des Scepticismi, und Neumann durch einen besonderen Gegenbericht. Zwei anderen in dieser Sache wider ihn aufgetretenen Gegnern, dem Licentiaten und Superintendenten der Grafschaft Dobrilugk zu Kirchhayn, Johann Simon, und dem Prediger zu Helsingör, Christian Boldig, antworteten nicht er, sondern zwei seiner Freunde, doch ohne Nennung des Namens; auch Andere nahmen durch Schriften für und wider an dem Kampf Theil. Wir übergehen, um nicht den Faden der Geschichte zu zerreißen, diese Streitigkeiten, über deren wesentlichste Momente noch an einem anderen Orte geredet werden muß, und wenden uns zu der Betrachtung des

unmittelbaren Einflusses, welchen die beschriebenen Entzückungen und Visionen auf die Vergrößerung des pietistischen Streites hatten. Es ist wohl nicht zu leugnen, daß einige von Speners Anhängern in dieser Sache mit zu wenig Prüfung verfuhren und durch das Außerordentliche der Erscheinungen so wie durch die dabei hervortretenden religiösen Momente getäuscht, in demjenigen, was entweder Product natürlicher Kräfte oder Betrug war, eine unmittelbare göttliche Bestätigung des Werkes zu sehen glaubten, welches sie mit neuer und großer Begeisterung trieben. Dadurch gaben sie allerdings den Gegnern eine Blöße, welche diese auf eine nur zu hämische Weise benutzten. So erschien 1692 eine kleine Schrift, betitelt: eigentliche Nachricht von dreien begeisterten Mägden, der Halberstädtischen Katharinen, Quedlinburgischen Magdalenen und Erfurtischen Liesen, aus zehn unterschiedenen eingelaufenen Schreiben zusammengetragen von M. August Herrmann Francken, der Zeit Pastore zu Glauche vor Halle. Diese Briefe, von Achilles aus Halberstadt und von D. Brückner aus Erfurt an Francke und Breithaupt gerichtet, waren durch Francke einem Freunde mitgetheilt worden, durch dessen Unvorsichtigkeit in die Hände einiger Studenten und dann abschriftlich an den Magister Marquart zu Leipzig gekommen, der sie unter dem angeführten Titel öffentlich machte. In gerechtem Unwillen über diese Bosheit deckte Francke sogleich in einer gedruckten Erklärung den ganzen Hergang der Sache auf, beklagte sich bitter über ein so nichtswürdiges Verfahren und bezeugte, er habe nie auf Offenbarungen, Entzückungen und ähnliche außerordentliche Dinge etwas gebaut noch Andere darauf hingewiesen, wiewohl er, da es ihm noch an der nöthigen Gewißheit darüber fehle, auch nicht behaupten könne, daß sie vom Teufel seien. Auf die mit Unwahrheiten erfüllte Antwort, die Marquart darauf erscheinen ließ, erwiderte er, den hämischen Gegner verachtend, zwar nichts, sah sich aber doch

gleich darauf genöthigt wiederum in dieser Angelegenheit öffentlich hervorzutreten. Denn es erschien 1693 höchst wahrscheinlich von demselben Verfasser, der ein Vertrauter Carpzovs und, wie man allgemein glaubte, von diesem dazu angestiftet war*), ausführliche Beschreibung des Unfugs, welchen die Pietisten zu Halberstadt im Monat December 1692 um die heilige Weihnachtszeit gestiftet, dabei zugleich von dem pietistischen Wesen insgemein etwas gründlicher gehandelt wird, ein Buch, von welchem der auch gegen die Widersacher milde Spener urtheilte, es sei die abscheulichste Lästerschrift, welche in dem ganzen Jahrhundert zum Vorschein gekommen, ganz voll Lügen, Fabeln und Schmähungen. Es enthielt außer einem Ueberblick der pietistischen Theologie eine aus Wahrem und Unwahrem zusammengesetzte Beschreibung aller der Bewegungen, welche bis dahin durch den Pietismus in vielen Städten Deutschlands entstanden waren, Nachrichten von den Briefen und Reisen der Pietisten, von den ihretwegen angeordneten Commissionen und Untersuchungen, eine ausführliche Erzählung der Halberstädtischen Händel und in diesem Allem die giftigsten Ausfälle auf Spener, den Urheber, dux et fax des Pietismus, so wie auf alle mit ihm näher oder entfernter zusammenhängenden Männer. Die Beschuldigungen waren zum Theil so empörend und absichtlich in das politische Gebiet hinübergespielt, wie wenn es z. B. hieß: „die Pietisten trachteten nur nach einer Münsterischen Tragödie, ihr Endzweck sei nicht das thätige Christenthum sondern das tausendjährige Reich, in welchem sie mit den Münsterischen Wiedertäufern die Könige und Potentaten der Welt unter die Füße zu treten suchten, das seien die künftigen besseren Zeiten, welche sie hofften,“ daß die Angegriffenen sich gedrungen fühlten, einer nach dem anderen

*) Viele hielten Carpzov selbst für den Verfasser; gewiß ist, daß er bedeutenden Antheil daran hatte. Die Schrift erschien in der Lankeschen Buchhandlung zu Leipzig, welche der Schwiegermutter Carpzovs gehörte.

mit Apologien gegen dieses Buch hervorzutreten, namentlich Francke, Breithaupt, Anton (damals noch zu Eisenach), Fergen, Sagittarius, Winkler, Thomasius, Schütz. Zuletzt gab auch Spener 1693 seine gründliche Beantwortung dieser Lästerschrift heraus, enthaltend eine Rechtfertigung über das, was man theils ihm persönlich, theils seinen Freunden vorgeworfen hatte, eine Darlegung und Vertheidigung der sogenannten pietistischen Lehre, eine wahrhafte Beschreibung aller in den neuesten Zeiten entstandenen Unruhen und eine Untersuchung des von der theologischen Facultät zu Leipzig ausgegangenen, oben erwähnten Bedenkens. Angehängt war eine Apologie von dem ebenfalls angegriffenen Rechenberg und ein wahrhaftiger Bericht von dem Magister Thieme. Diese Schrift dedicirte Spener dem Churfürsten von Sachsen und bat ihn in einem besonderen Schreiben*) eine genaue Untersuchung anstellen zu lassen, aus der sich unfehlbar die Unwahrheit der beiden Hauptbeschuldigungen ergeben werde, daß er in seinem Amte zu Dresden boshaft und arglistig eine Verwirrung der sächsischen Kirche erregt habe, und daß in Sachsen eine neue Secte unter dem Namen des Pietismus entstanden sei. Der Churfürst gewährte diese billige Bitte. Auf seinen Befehl wurden die früheren wegen des Pietismus geführten Acten wiederum untersucht und alle Ausfälle gegen die sogenannten Anhänger desselben auf Kanzeln und in Schriften streng untersagt. Eine schon angeordnete Inquisition, um den Verfasser des Unfugs auszumitteln, verfehlte zwar ihres Zwecks, weil der Factor der Lankeschen Buchhandlung alle Exemplare vorher wegschaffen ließ und dann bei Nacht und Nebel entwich; das Buch aber wurde in den sächsischen Landen verboten. Bei dieser Gelegenheit machte sich Carpzov besonders verdächtig durch den heftigen Unwillen, welchen ihm diese Schritte erregten; er forderte seinen Abschied, erhielt ihn

*) Es steht Bedenken V., 3, 672.

aber nicht. Zuletzt wurde noch im Jahre 1694 eine churfürstliche Commission nach Leipzig gesandt, um von den einzelnen Professoren und Predigern zu ermitteln, was sie von dem Pietismus wüßten und gegen ihn zu beweisen sich getrauten. Ob nun gleich Carpzov ein Verzeichniß Spenerischer Irrthümer einreichte und einige Andere sich auf umlaufende Gerüchte beriefen, so konnte doch nichts erwiesen werden, und es ergab sich, es habe in Sachsen nie eine pietistische Ketzerei oder Secte existirt. Hätte man nun in demselben Sinne fortgefahren die Wahrheit zu erforschen und die Verdreher derselben in Zaum zu halten, so wäre vielleicht die Flamme des Streits, wenn auch nicht erstickt, doch einigermaßen gedämpft worden; unglücklicherweise aber starb einen Monat nach der Untersuchung der Churfürst und unter seinem ihm in der Regierung folgenden Bruder Friedrich August erhielten die Gegner Speners wieder freiere Hand. Das Feuer entbrannte vielmehr von nun an noch heftiger und breitete sich immer weiter aus.

Unter andern fand es vortrefflichen Zunder zu Danzig, wo Samuel Schelwig, Herausgeber des Leipziger Bedenkens, gegen den nach Spenerischen Grundsätzen sein Amt verwaltenden Pastor Constantin Schütz als Verketzerer auftrat und ihn zuerst durch eine auch im Druck mit einem Anhang erscheinende Predigt von der Austreibung des Schwarmteufels angriff. Nach mehreren kleinen gewechselten Streitschriften gab er endlich einen Catalogus errorum Schützianorum heraus, in welchem die pietistischen Irrthümer mit besonderer Beziehung auf Schütz in eine gewisse Ordnung gebracht und folgendermaßen bezeichnet waren: er halte die Pietisterei für eine Fabel und bekenne sich doch wirklich dazu, er suche eine neue Reformation, widersetze sich den Reformirten, Quakern und anderen irrig Lehrenden nicht ernstlich genug, entschuldige die Novatianer und ihres gleichen, predige zu selten von der Rechtfertigung, ziehe die guten Werke mit in die Rechtfertigung hinein und schreibe ihnen eine übermäßige Noth-

wendigkeit zu, er beurtheile die Kirche und das geistliche Amt nach dem Wandel derer, die es verwalten, vermenge die Rechtfertigung und Heiligung, sei zu nachgiebig in Ansehung der verbotenen Ehegrade, achte die Philosophie, die theologischen Facultäten und Würden gering und gebe nichts auf theologische Systeme und Disputationen. Schütz antwortete darauf in einer besonderen Apologie; aber wiewohl er noch außerdem vor einer vom Rathe der Stadt niedergesetzten Commission seine Unschuld vollständig erwies, so zerfiel er doch wegen seiner vermeinten Heterodoxie noch mit einem anderen Prediger zu Danzig, Michael Straus, kündigte diesem in einem öffentlich bekannt gewordenen Briefe das bisher an ihm verwaltete Beichtvateramt auf und empfing darauf ein gedrucktes mit mancherlei Vorwürfen erfülltes Antwortschreiben. Da auf diese Weise die Unruhe größer zu werden drohte, so suchte der Rath sie dadurch zu dämpfen, daß er den Predigern das Schreiben und Eifern auf den Kanzeln gegeneinander verbot. Dies alles geschah in den Jahren 1694 und 1695.

Es war im höchsten Grade zu bedauern, daß dergleichen Streitigkeiten sich an vielen Orten nicht innerhalb der theologischen und wissenschaftlichen Gränzen hielten, sondern auch eine für den bürgerlichen Zustand bedenkliche Richtung nahmen, welche die Einmischung der Obrigkeit nothwendig machte. Aber auch wo gar nichts der Art zu besorgen war und wo der freie wissenschaftliche Verkehr, wenn man ihn nicht gehemmt hätte, alle vorhandenen Streitpunkte endlich zum Besten der Wahrheit und der Kirche würde ausgeglichen haben, griffen doch nicht selten die Regierungen voreilig ein durch Edicte, die zum Theil erst hervorriefen, was noch gar nicht existirte, die durch die Unbestimmtheit des Ausdrucks die wohlthätigsten Bestrebungen und die ärgsten Schwärmereien in eine Klasse warfen und auf diese Weise die herrschende Verwirrung der Urtheile über den Pietismus nur vermehrten, die Gewissen bedrängten und das Uebel, welches sie heilen sollten, ärger machten. Das

war schon durch mehrere sächsische, durch die erwähnte mainzische und braunschweigische Verordnung geschehen, und diesen Beispielen folgten nun viele andere kleine und größere Staaten. In dem braunschweigischen Edict von 1692 wurde unter andern den Predigern und Schullehrern untersagt, sich mit irgend einem des Enthusiasmus, Chiliasmus, Quakerismus, sektirerischen Pietismus oder anderer gefährlicher Neuerungen Verdächtigen in schriftliche Correspondenz einzulassen, und ihnen geboten, falls sie von einem solchen Briefe erhielten, in denen sie um ihre Meinung wegen eines verdächtigen Lehrpunkts befragt würden, dieselben erst dem Consistorio einzureichen und ohne höheren Befehl nicht darauf zu antworten. Aehnlich lautete eine Lüneburgische, eine Meiningische und eine Merseburgische Verordnung vom Jahr 1693, ein schwedisches Edict für Pommern von 1694; in einem Schwarzburg-Arnstädtischen von 1694 war sogar von neuen Montanisten, Messalianern, Donatisten, Novatianern, Wiedertäufern und Libertinern die Rede; in allen aber wurden die Privatzusammenkünfte zur Erbauung streng untersagt. Dergleichen Verbote erschienen von nun an im Laufe der pietistischen Unruhen von Jahr zu Jahr immer mehrere. Vor allen übrigen protestantischen Regierungen zeichnete sich allein die brandenburgische in dieser Angelegenheit durch ein höchst weises und liberales Verfahren aus; unter ihrem Schutz waren Spener und die Hallischen Theologen gesichert und konnten mit glücklichem Erfolg das edle Werk ihres Berufes und Lebens treiben. Wie sehr aber Spener auch die genannten und ähnliche Verordnungen so wie jedes voreilige Eingreifen der Obrigkeit in dasjenige, was dem Menschen das Innerlichste und Heiligste ist, mißbilligen mußte, so war er doch weit entfernt, diejenigen, welche dadurch getroffen und in ihren Bestrebungen gehemmt wurden, zum Ungehorsam oder zur Widersetzlichkeit aufzufordern. Was besonders das Verbot der Privatversammlungen betraf, so stellte er darüber Grundsätze auf, die ganz dem Evangelio gemäß und ein neuer

Beweis seiner christlichen Besonnenheit waren. Es sei, sagte er*), eine ausgemachte Sache, daß eine christliche Obrigkeit nicht befugt sei sich die Herrschaft über die Gewissen zu nehmen und das Gute zu stören, vielmehr, wenn sie das thue, sich schwer versündige und Gott in sein Recht greife. Was daher Gott allen Christen oder diesen und jenen Ständen als nothwendig geboten oder verboten habe, das habe keine Obrigkeit Macht anders zu bestimmen; und sollte sie es doch thun, so dürfe man ihr eben so wenig gehorchen, als die Apostel auf den Befehl des hohen Rathes zu Jerusalem achteten, das Evangelium Christi nicht zu verkündigen. Was dagegen nicht von Gott als durchaus nothwendig und allgemein geboten oder verboten sei, darüber habe die Obrigkeit Macht zu verordnen. Diese Macht könne sie entweder recht gebrauchen oder auch mißbrauchen. In dem letzteren Falle sei sie Gott dafür verantwortlich, die Unterthanen aber müßten gehorchen. Dasselbe sei der Fall, wenn sie etwas an sich Gutes nicht verbiete, sondern nur dessen Uebung gewisse Schranken und Ordnung setze. Von dieser Pflicht des Gehorsams spreche der Vorwand nicht los, daß man dem Triebe des heiligen Geistes folgen müsse, denn dabei schleiche sich leicht Irrthum und Selbsttäuschung ein und es sei dazu die strengste Prüfung erforderlich. Es sei gewiß keine Frucht des Geistes, sondern des Eigensinnes, wenn man sich dem obrigkeitlichen Befehl, der die geistlichen Uebungen in christliche Schranken bringe und die verdächtig werdenden Arten derselben verbiete, widersetzen wolle, und man sündige nie, wenn man sich in solchem Falle seiner Freiheit begebe. Der Glaube freilich lasse sich von keiner menschlichen Gewalt binden, sondern eifere über seiner Freiheit; die Liebe aber lasse sich also binden, daß sie nach 1 Cor., 9 jedermann allerlei und niemandem anstößig werde, woran sich besonders ihre Rechtschaffenheit kund gebe.

---

*) Bedenken II., 81—92.

Leider fand diese Rechtschaffenheit der Liebe, welche Spener empfahl und in Wort und That übte, in den damaligen Streitigkeiten nirgends Raum. Den traurigsten Beweis hievon gaben die zu Hamburg wieder ausgebrochenen Unruhen, welche an Heftigkeit alle anderen übertrafen und einen sehr tragischen Ausgang nahmen. Nachdem die ersten daselbst entstandenen Bewegungen auf die oben beschriebene Weise einigermaßen gestillt waren, so wurde der Streit zunächst nur zwischen Mayer und Spener fortgeführt. Jener antwortete auf die Spenerische Schrift von der Freiheit der Gläubigen Namens des Hamburgischen Ministeriums durch den heftigen Tractat: Mißbrauch der Freiheit der Gläubigen zum Deckel der Bosheit, worin er den Gegner abermals als Stifter und Fortsetzer der zu Hamburg entstandenen Unruhen anklagte. Spener vertheidigte sich durch die kleine Schrift: Sieg der Wahrheit und Unschuld, und als Mayer, in andere ihm näher liegende Kämpfe zu tief verflochten, hierauf zu antworten zögerte, trat 1693 statt seiner der schon erwähnte Johann Simon auf den Kampfplatz mit dem Davidischen Ausspruch: große Leute fehlen auch, gegen welchen die Rettung der Wahrheit und Unschuld von einem Ungenannten mit Speners Vorrede erschien, die wiederum zwei Gegenschriften Simons veranlaßte (1694). Außer dem Hauptpunkte von den Grenzen der Macht des geistlichen Standes in Glaubensangelegenheiten und von der Bestimmung dessen, was eigentlich als Ketzerei betrachtet werden müsse*), verbreitete sich der Streit auch über den Chiliasmus und über die Frage, was von Jakob Böhmes Schriften zu halten sei, die aufs neue durch ein 1693 von Hinkelmann gegen Böhmes Lehre herausgegebenes Buch angeregt war. Während nun dieser schriftliche Kampf geführt wurde, war in Hamburg Hor-

*) Simon behauptete, jeder Irrthum im Glauben, auch in unwesentlichen Artikeln desselben, sei Ketzerei und schließe von der geistlichen Brüderschaft aus.

bius auf die unschuldigste Weise der Veranlasser gefährlicher Unruhen geworden. Er hatte nämlich am Neujahrstage 1693 mehrere Exemplare eines ihm in die Hände gekommenen Tractats: die Klugheit der Gerechten, die Kinder nach den wahren Gründen des Christenthums von der Welt zu dem Herrn zu erziehen, statt des gewöhnlichen Neujahrsgeschenks unter seine Freunde und Bekannte vertheilt, nicht wissend, daß derselbe eine Uebersetzung von einer in französischer Sprache anonym erschienenen Schrift Poirets war. Das Büchlein athmete einen durchaus reinen, praktischen und lebendigen christlichen Geist und würde mit seiner leisen mystischen Färbung in jeder freieren Zeit und ohne Kunde von seinem verdächtigen Ursprung ganz unverfänglich geblieben sein. Kaum aber hatte Mayer erfahren, was Horbius gethan, als er nicht nur in Predigten gegen ihn loszog, sondern auch durch seine in Eil zwar abgefaßte, aber in Gottes Wort fest gegründete Warnung an die werthe Stadt Hamburg 2c. diese Schrift als höchst gefährlich und durch und durch von dem Weigelischen, Schwenkfeldischen, Pelagianischen, Päpstischen, Socinianischen, Quakerischen, Arminianischen Ketzergeist erfüllt bezeichnete. Hierüber entstand eine solche Bewegung, daß der Rath sich veranlaßt sah, von dem Ministerio über das Büchlein ein Gutachten zu fordern. Dieses fiel dahin aus, dasselbe sei enthusiastisch und ketzerisch, und man könne den Horbius nicht weiter für einen Bruder erkennen. Durch ein solches Verfahren in Staunen gesetzt, reichte der unschuldige Mann eine Declaration ein, in welcher er die angefochtenen Stellen nach der Analogie des Glaubens zu bestimmen suchte, sich des Büchleins nicht weiter anzunehmen versprach und alle diejenigen, welche es durch ihn besaßen, bat, nicht mehr darin zu lesen. Aber diese Erklärung war dem Ministerio, welchem der Rath sie mittheilte, nicht genügend; es verlangte, weil Horbius gegen das Verbot des Rathes die Sache von neuem auf die Kanzel gebracht habe, seine Suspension.

Nun wurde ihm zwar wirklich das Predigen vorläufig untersagt unter der Bedingung, daß die übrigen Prediger in ihren öffentlichen Vorträgen des Streites nicht gedenken sollten; aber diese erklärten, sie würden eher Amt und Leben daran geben als schweigen, und so ertönten nun trotz der ernstlichen Vorstellungen des Rathes die meisten Hamburgischen Kanzeln alle Sonntage von der wüthendsten Polemik. Endlich ließ Horbius, zur Herstellung des Friedens sich bewegen, einen vom Rathe aufgesetzten Revers zu unterschreiben, in welchem er eine selbst von Spener hinterher getadelte Nachgiebigkeit bewies, über das durch ihn gegebene Aergerniß Reue bezeugte und versprach, künftig weder fremde Schriften zum Druck zu befördern noch auch gegen die reine lutherische Lehre und ihre symbolischen Bücher irgend etwas mündlich oder schriftlich vorzutragen. Hierauf wurde ihm das Predigen wieder verstattet. Aber auch dieser Schritt verfehlte gänzlich seine Wirkung bei den entrüsteten Geistlichen; sie fuhren gegen den Befehl des Rathes fort, den Horbius auf den Kanzeln als einen Erzketzer darzustellen und ihre Gemeinen vor ihm zu warnen; sie verwarfen den Vorschlag des Raths, gewisse Thesen aufzusetzen, den Angeklagten darüber zu vernehmen und vor dem Ministerio im Beisein obrigkeitlicher Deputirten eine Disputation anzustellen; sie wollten sich, so lange Horbius, den sie für einen Verbrecher erklärten, nicht suspendirt sei, auf nichts einlassen. Die Unterhandlungen über dieses Colloquium wurden lange vergeblich fortgesetzt und brachten besonders durch Mayers wüthende Heftigkeit die gefährlichste Spannung zwischen dem Rath und Ministerio hervor. Jener versuchte zwar alles Mögliche, um dieselbe aufzuheben, und versprach den Horbius dahin zu bringen, daß er jeden vom Ministerio aufgesetzten, auch noch so harten Revers unterschriebe und seine Irrthümer öffentlich widerriefe; aber dieses begehrte, jener solle entweder vor ihm erscheinen und sich verantworten oder die Stadt räumen. Solche trotzige Forderungen konnten diese Geistlichen

machen, weil sie die größere Masse der durch ihre Predigten und Flugschriften aufgeregten Bürgerschaft auf ihrer Seite hatten. Acht Monate lang hatte nun schon die Unruhe gewährt, da bequemte sich endlich der Rath den angefochtenen Mann vor das Ministerium zu stellen. Horbius erklärte sich auch noch zu diesem Schritte bereit, wenn man einen anderen als den dazu bestimmten Mayer, vor dessen Wuth und überlegener Disputirkunst er sich fürchtete, zu seinem Opponenten ernennen werde. Diese Erklärung, von Mayer alsbald auf der Kanzel bitter verspottet und zur Aufreizung der Gemüther benutzt, hatte die Folge, daß die Bürgerschaft sich am 14. September versammelte und unter tumultuarischen Bewegungen entweder das Colloquium oder die Verjagung des Horbius aus der Stadt forderte. Aber vergeblich blieb jeder Versuch, diesen zu der Disputation mit Mayer zu bewegen, obgleich letzterer nunmehr durch das Loos dazu bestimmt worden war; vergeblich blieben die dringendsten Bitten an die Prediger, diese Sache nicht auf die Kanzeln zu bringen und das schon so sehr beunruhigte Volk nicht noch mehr aufzuhetzen; Mayer forderte seine Entlassung, wenn nicht entweder das Colloquium zu Stande komme oder Horbius aus der Stadt gewiesen werde, und nun wußte der Rath keinen anderen Ausweg als den Befehl an diesen, bei Verlust seines Amtes an einem bestimmten Tage zu der Disputation zu erscheinen. Aber nun trat für ihn seine ihn herzlich liebende Gemeine und eine nicht geringe Zahl anderer Anhänger auf, bezeugend, sie werde dies nicht zugeben, sondern für ihn das Aeußerste wagen. Unter diesen Umständen, nachdem auch der letzte Versuch zur Beilegung des Streites durch eine Conferenz zwischen Deputirten des Rathes und des Ministeriums nichts gefruchtet hatte, versammelte sich am 24. November die Bürgerschaft; die geringere Partei der Horbianer wurde durch die andere stärkere gewaltsam vom Rathhause gejagt und am folgenden Tage der Beschluß gefaßt, daß Horbius, weil er sich der Disputation

mit Mayer nicht habe stellen wollen, binnen 8 Tagen die Stadt räumen solle. Der unglückliche Mann, wiewohl von den Gliedern seiner Gemeine und von vielen Anhängern bestürmt, auf ihre Hülfe gestützt solcher Ungerechtigkeit nicht zu weichen, hielt es doch für gerathener, um noch gewaltsamere Auftritte zu verhüten und sein Leben vor dem rasenden Pöbel zu retten*), am 27. November in der Stille Hamburg zu verlassen und sich in das Holsteinische zu begeben. Aber mit seiner Entfernung war die Ruhe keinesweges hergestellt. Winkler und Hinkelmann fuhren fort, wie sie schon während des ganzen Streites gethan hatten, sich ihres verfolgten Freundes in Predigten, in Flugschriften und durch Verwendung bei dem Rath anzunehmen und geriethen darüber mit Mayer in den härtesten und ärgerlichsten Kampf, dessen gerichtliche Entscheidung in Gegenwart der ganzen Bürgerschaft der Rath, um größeren Tumult zu verhüten, auf alle Weise zu verhindern suchte. Mayer besonders wußte in seinen Predigten seine wüthenden Ausfälle gegen beide Gegner gar nicht zu mäßigen; jede Woche brachte damals theils von den Hauptkämpfern theils von den Anhängern beider Parteien die heftigsten Schmähschriften**) hervor; aber auch in ganz Deutschland und Holland erregte die Gefahr, welche damals über Hamburg schwebte, die lebendigste Theil-

*) Er war in diesem für ihn so verhängnißvollen Jahre mehrmals persönlich bei Amtshandlungen und selbst, während er predigte, insultirt werden. Als er am 21. Mai eine Leiche begleitete, schrie ihn ein Haufe Pöbelvolks an: du Quaker, du dicker Hund, drohete ihn zu steinigen und versuchte die Kutsche umzuwerfen, in der er nach Hause fuhr. Dasselbe begegnete ihm nach einer Trauung am 3. October; da wurden unter wüthenden Schimpfreden die Fenster der Kutsche, in welcher er saß, eingeworfen und der Kutscher erhielt eine Kopfwunde. Am 1. November trat, während er predigte, ein Mensch der Kanzel gegenüber und schrie aus vollem Halse: schweig, du Quaker, du Schwärmer, hinaus mit dir aus der Kirche, denn du mußt doch noch gar aus der Stadt, das Ministerium will es haben.

**) Sie sind großentheils nebst einer Menge anderer hieher gehöriger Schriften und Documente gesammelt in den Actis Hamburgensibus, die 1695 in 2 Bänden herauskamen.

nahme; alle Zeitungen redeten davon und an Mayer wurde die verdiente Strafe dadurch vollzogen, daß man ihn überall in und außerhalb Hamburg als den Stifter dieser Unruhen bezeichnete, ihn mit Pasquillen, Spottgedichten und Schandgemälden verfolgte und ihn nur den Hamburgischen Aufrührer nannte. Darüber gerieth er in eine wilde Wuth, drohete seinen Abschied zu nehmen, setzte seine Gemeine für sich in Bewegung, brachte das Collegium der Juraten von seiner Kirche dahin, sich seiner durch eine besondere Eingabe bei der Obrigkeit anzunehmen, konnte aber durch dieses Alles von dem Rathe nicht das Zeugniß seiner Unschuld erzwingen, um welches es ihm so sehr zu thun war. Doch stand er noch immer als gefürchteter Demagoge an der Spitze der größeren Masse der Einwohner, und so blieben die Versuche der Nikolaigemeine und der übrigen Horbianer, ihren Pastor wieder zu erhalten, vergeblich. Ja es kam im Januar 1694 durch eine von Mayer gehaltene Predigt zu einem förmlichen Aufruhr und zu einem blutigen Kampf zwischen beiden Parteien, welcher die Folge hatte, daß auch Horbius noch zurückgebliebene Gattin, Speners Schwester, mit ihren Gütern binnen 24 Stunden die Stadt verlassen mußte. Sie begab sich zu ihrem Mann auf das benachbarte Holsteinische Landgut Steinbeck, welches er kurz darauf für sich erkaufte. Hier erlöste ihn der Herr, dessen treuer und eifriger Diener er während seiner ganzen Amtsführung gewesen war, im Januar 1695 durch den Tod von den Leiden, welche ihm die Menschen bereitet hatten. Seine Hamburgische Gemeine begehrte den Leichnam des geliebten Seelsorgers bei sich zur Erde zu bestatten und der Rath willigte darein; aber das Ministerium wußte es zu verhindern. Er wurde daher in der Kirche zu Steinbeck begraben; sein Leichenbegängniß verherrlichten viele Hunderte der vornehmsten Einwohner von Hamburg durch ihre Gegenwart, und das Andenken des Gerechten blieb bei ihnen im Segen. In demselbigen Jahre entging auch Hinkelmann durch den Tod dem zu

Hamburg noch immer fortwüthenden Streite; Winkler wurde vor den Widersachern nur gerettet durch das Eingreifen kaiserlicher Autorität in diese Händel; Mayer aber wurde der schon begonnenen Untersuchung und dem Arm der Gerechtigkeit entzogen (1701) durch einen Ruf nach Greifswald, wo er die Stelle eines Generalsuperintendenten über schwedisch Pommern erhielt und von hier aus durch seine Streitschriften gegen die Pietisten die ganze lutherische Kirche in Flammen setzte *).

Das unglückliche Schicksal seines Schwagers mußte Spenern um so mehr zu Herzen gehen, als derselbe eigentlich um seinetwillen litt, und als Mayer es recht darauf angelegt hatte, ihn, dem er anders nicht beikommen konnte, zu verwunden durch das, was er seinem nächsten Verwandten und treuesten Anhänger zufügte. Aber Spener hatte kaum Zeit den Fall des wackeren Kampfgenossen zu betrauern **); dasselbige Jahr 1695, welches diesen allem irdischen Streit entführte, riß jenen in den heftigsten Strudel desselben hinein; noch nie waren so viele Gegner auf einmal gegen ihn losgebrochen, noch nie war eine solche Masse von Anklagen gegen ihn erhoben worden.

Zuerst trat im Anfange dieses Jahres Schelwig hervor mit seiner Wiederholung der evangelischen Wahrheit in den Artikeln vom Gesetz und Evangelio, Glauben und Werken, Rechtfertigung und Heiligung, einem Buche, worin zwar Spener nicht genannt, aber

*) Die schädliche Saat, die er zu Hamburg ausgestreut hatte, wucherte verderblich fort, besonders durch einen seiner geistlichen Spießgesellen, den Prediger Christian Krumholz, der in der ganzen Stadt den Geist des Aufruhrs anfachte. Die Unruhe konnte nur durch fremde Kriegsvölker gedämpft werden (1708); Krumholz wurde abgesetzt und zu Hameln in gefänglicher Haft gehalten bis an seinen Tod (1725).

**) Er setzte ihm ein schönes Denkmal in der Vorrede zu dessen Postille 1698, welche besonders abgedruckt ist in den ersten geistlichen Schriften S. 376—386.

doch mit seiner Lehre und seinen Anhängern auf eine Weise behandelt war, daß er glaubte, nicht dazu schweigen zu können. Er ließ daher das freudige Gewissen wider D. Schelwigs Zunöthigungen drucken, ein kleines Schriftchen, in welchem er sich unter andern darüber beschwerte, daß jener das Bedenken der Leipziger Facultät herausgegeben und ihn in dem Verzeichniß der Schützischen Irrthümer den Patriarchen der Pietisten genannt hatte. Diesem setzte Schelwig sein unerschrockenes Gewissen entgegen, worauf Spener mit seiner freudigen Gewissensfrucht antwortete und darin theils den Ungrund aller ihm gemachten Vorwürfe darlegte, theils seinem Gegner alle die Punkte zeigte, in denen er gegen die Analogie des Glaubens verstoßen habe. Nebenher war in diesem Buche auch des antipietistischen Bundes erwähnt, den Schelwig sich bemüht hatte zu stiften. Es hatte nämlich dieser im Sommer 1694 eine Reise nach dem Pyrmonter Brunnen über Wittenberg, Leipzig, Jena und Halberstadt gemacht, war zurück über Hamburg, Kiel, Lübeck und Rostock gegangen, und es verlautete nun, diese Reise habe keinen anderen Zweck gehabt, als die schon bestehende Verbindung der Leipziger und Wittenberger Theologen gegen Spener zu befestigen und auch andere in dieselbe hineinzuziehen. So wurde die Sache vorgestellt in zwei satyrischen Flugschriften*), die besser ungedruckt geblieben wären, weil sie nur Oel in die schon stark genug lodernde Flamme gossen. Sie veranlaßten Schelwig 1694 sein Itinerarium antipietisticum herauszugeben, in welchem er Bericht erstattete von allem, was er auf dieser bloß seiner Gesundheit wegen unternommenen Reise über die Pietisten gehört habe, Wahres und Falsches, unbezweifelte Thatsachen und unerweisliche Gerüchte in eine einseitige und schmähsüchtige Darstellung zusammengießend. Ueberall figurirte

*) Die durch einen Brief entdeckte Schwärmer-Lige wider Herrn D. Spener und Brief von jetzigen theologischen Streitigkeiten.

Spener darin als Hauptperson, und es wurden ihm seltsame Dinge, an die er nie gedacht hatte, aufgebürdet. So nahm der Streit eine ganz persönliche Wendung. Von einem Ungenannten erschien eine Satyre unter dem Titel: avis von dem itinerario antipietistico, besonders gerichtet gegen Schelwig und Mayer, der das itinerarium in Hamburg zum Druck befördert hatte. Spener aber zeigte in der Gewissensrüge, wie sehr Schelwig sich gegen das achte Gebot vergangen habe; dieser antwortete 1696 durch die gewissenhafte Rüge der gewissenlosen Gewissensrüge Speneri. Bald darauf gab er den ersten Theil der sectirischen Pietisterei heraus, worin er die vermeintlichen pietistischen Irrthümer vom Verfall der Kirche, von ihrer nothwendigen Reformation, vom Predigtamt, von der Verfassung und Ordnung der Kirche, von den hohen Schulen, von der Philosophie und ihrem Studio, vom geistlichen Priesterthum, von den Collegiis pietatis ausführlich widerlegte. Spener setzte diesem Buche alsbald eine eilfertige Vorstellung entgegen, welche Schelwig beantwortete in dem Erweis, daß Herr D. Spener sich übereilet. 1697 folgten die anderen beiden Theile der sectirischen Pietisterei, von denen der zweite sich über die Freigeisterei, die Fanatiker, den Chiliasmus, die heilige Schrift, die Erleuchtung und den Enthusiasmus verbreitete, der dritte aber vom Gesetz und Evangelio, von dem Glauben und den Werken, von der Rechtfertigung und Heiligung, von der Wiedergeburt, der Buße, der Beichte und den Mitteldingen handelte. Ein so ausführliches Werk fühlte Spener sich gedrungen ebenfalls ziemlich ausführlich zu beantworten, und es erschien daher 1698 von ihm die völlige Abfertigung D. Schelwigs, in deren Eingang er versicherte, daß dieselbe seine letzte Schrift in dieser Angelegenheit sein solle. Darin hielt er Wort; denn er erwiderte nichts auf die gleich darauf von Schelwig herausgegebene saft- und kraftlose Abfertigung Herrn D. Speners, in welcher ihm 150 Lehrirr-

thümer aufgebürdet wurden, und so erreichte dieser hitzige Streit vor der Hand sein Ende.

Zugleich mit Schelwig waren aber 1695 gegen Spener auch seine beiden heftigsten Gegner Carpzov und Mayer wieder aufgestanden. Jener beschuldigte ihn in dem Osterprogramm jenes Jahres des Spinozismus, weil er in der Schrift Hoffnung besserer Zeiten den Spruch Lucä 18, 8 anders als gewöhnlich erklärt habe und auch sonst in seiner Exegese der verwerflichen Coccejanischen Manier folge. In einem bald darauf folgenden Pfingstprogramm de regali fidelium sacerdotio erklärte Carpzov sich entschieden gegen Speners Lehre vom geistlichen Priesterthum und überhäufte ihn in seinem Grimm mit den bittersten Schmähungen, ihn nennend den Coryphäus der Neuerer, den unberufenen Reformator, den Sturmwind der Kirche, den Verwirrer und Verstörer des Friedens. Von anderer Art war Mayers Angriff in einer Schrift Anti-Spenerus oder kurze, bescheidene und gründliche Darstellung, warum die aufrichtigen evangelischen Theologen mit ihm nicht können einstimmig sein. Spener wurde darin angeklagt, er halte die evangelisch-lutherische Religion nicht frei von Irrthum, gebe den symbolischen Büchern nicht die gebührende Ehre, verwerfe nicht die offenbaren Schwärmer z. B. Jak. Böhme und ihre Schriften, sondern entschuldige sie vielmehr, gehe unglimpflich mit Luther um, um nur seinen eigenen ungegründeten Auslegungen der heiligen Schrift Raum zu machen, weiche in den wichtigsten Glaubensartikeln von Gottes Wort und den symbolischen Büchern ab, verführe die Leser mit sonderbaren Vorreden zu ketzerischen Schriften, die er empfehle. Das letzte ging besonders auf das Büchlein dialogus de templo Salomonis, welches 1689 von Balthasar Köpke, Prediger zu Fehrbellin und dann Inspector zu Nauen in der Mittelmark, verfaßt und mit einer Vorrede von Spener begleitet worden war. Es führte den Gedanken aus, daß das neue Testament eine

größere Heiligkeit fordere, als das alte. Wiewohl nun manches darin wohl klarer hätte können ausgedrückt sein, so hatte doch Spener, mit dem Inhalte desselben im Ganzen völlig einverstanden, kein Bedenken getragen es zu empfehlen, und es hatte sogar die Censur der theologischen Facultät zu Leipzig passirt. Aber wegen dieser empfehlenden Vorrede war Spener schon von Hartnack in dem früher erwähnten Streit angezapft worden, und jetzt fand auch Mayer in dem Buche päpstische und socinianische Meinungen, die er natürlich auch dem Verfasser der Vorrede beilegte. Spener antwortete seinen beiden hitzigen Gegnern nicht in besonderen Schriften, sondern nur in zwei Anhängen, die er einer großen Apologie beifügte, zu der ihn jetzt der gewaltigste unter allen Angriffen zwang.

Es trat nämlich in demselbigen Jahre die gesammte theologische Facultät zu Wittenberg mit einer mehr als zwei hundert Quartseiten starken Schrift, betitelt: christ-lutherische Vorstellung in deutlichen, aufrichtigen Lehrsätzen nach Gottes Wort und den symbolischen Kirchenbüchern, sonderlich der Augsburgischen Confession, und unrichtigen Gegensätzen aus Hrn. D. P. J. Speners Schriften rc. gegen ihn auf, in welcher er der Abweichung von allen Artikeln der Augsburgischen Confession beschuldigt wurde. Die Zahl der ihm beigemessenen Irrthümer und falschen Lehren belief sich auf nicht weniger als 283. Zuerst waren unter seinen vielen Irrthümern nach Anleitung der Vorrede des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses hauptsächlich folgende genannt: er habe den lutherischen Lehrern, sonderlich den akademischen, die wahre Theologie abgesprochen und ihnen nur eine Philosophie über heilige Dinge zugestanden, auch sonst eine Menge damit zusammenhängender Verwirrungen in die Theologie gebracht; er habe das Amt der Kirchenlehrer allen Christen zugeeignet und durch seine Collegia pietatis die Predigten verächtlich gemacht; er lehne das ihm von Schwärmern ertheilte Lob nicht ganz von sich ab,

daß er ebenso ein Reformator des Lebens sei, als Luther es von der Lehre war; er halte die heilige Schrift für keine Kraft Gottes, so lange sie nicht gehört oder gelesen werde; er glaube, daß der heilige Geist bei der Eingebung derselben sich nach der verschiedenen Schreibart eines jeden ihrer Schriftsteller gerichtet habe, daher ihr Griechisch bald mehr, bald weniger rein und zierlich geworden sei; er erkenne die heilige Schrift nur dann für den Erkenntnißgrund der Religion, wenn sie nach dem Sinne des heiligen Geistes verstanden werde; er sehe die symbolischen Bücher bloß für menschliche Schriften an, deren Verfasser Gott zwar vor Fehlern bewahrt habe, in denen aber doch Einiges dem göttlichen Worte nicht gemäß sein könne; er erkläre die Gläubigen frei von allem Ansehen der Menschen in Glaubenssachen; er halte nicht die Kirche, sondern die heilige Schrift für die alleinige Bewahrerin des göttlichen Wortes, und behaupte, die Kirche habe wohlgethan, keine neuen symbolischen Bücher zu verfertigen. Es wird hierauf umständlich gezeigt, daß Spener kein treuer und gewissenhafter Diener der lutherischen Kirche sei, weil er ihr und ihren Lehrern so viele schimpfliche Vorwürfe gemacht habe und in ihr Alles reformiren und nach seinem Kopfe anordnen wolle. Nun folgt erst das eigentliche Verzeichniß von Speners falschen Lehren nach der Ordnung der Lehrartikel in der Augsburgischen Confession. Dazu wird vornehmlich gerechnet: daß er die Seligen im ewigen Leben in das göttliche Wesen selbst eindringen lasse, die Enthaltung von vieler Gesellschaft unter die Mittel des innerlichen Friedens rechne, die Wiedergeburt eine neue Natur nenne, behaupte, jeder Christ könne von sich sagen: ich bin Christus; daß er die Prediger nur zu Handleitern mache, die zu dem rechten Lehrer, dem heiligen Geiste und Christo in ihm, führten; daß er die guten Werke der Christen für vollkommen ausgebe und das heilige Leben schlechterdings nothwendig nenne, weil ohne dasselbe kein Mensch den wahren Glauben haben könne; daß er in der lu-

therischen Kirche noch Vieles aus dem Papstthum finde, den Irrgläubigen außer dieser Kirche den Glauben, die wahre Liebe, den heiligen Geist und die Seligkeit zueigne, auch versichere, daß man von Reformirten, Römischkatholischen, Wiedertäufern, Quakern und anderen Parteien Manches lernen und nachahmen könne. Als ebenso verderblich und falsch wurden die Behauptungen bezeichnet: das meiste Verderben in der Kirche komme von fleischlichen und unwiedergebornen Lehrern, die mit ihrem Leben in kurzer Zeit mehr niederrissen, als sie mit Predigen in langer Zeit Gutes ausrichteten; alle getaufte Scheinchristen seien unwiedergeboren; der neue Mensch werde nicht weniger aus dem Leibe und Blute Christi im heiligen Abendmahl ernährt, als der natürliche Mensch aus dem natürlichen Brod und Wein, und das heilige Abendmahl sei das vornehmste Mittel, der göttlichen Natur theilhaftig zu werden; man habe in der evangelischen Kirche nur den Mißbrauch der *Beichte, nicht* aber ihren rechten Gebrauch; die Absolution habe nur Gültigkeit bei der Wahrheit und Redlichkeit der Buße, und alle Absolution, sie werde gesprochen wie sie wolle, sei nur mit einer Bedingung zu verstehen; die Reue über die Sünden entstehe aus dem Leiden und Sterben Christi; der Vorsatz der Besserung sei eine Vorbereitung der Buße; die Meinung von einem Kirchenregimente sei päpstisch, und der Priestername gebühre den Predigern nicht; die Sonn- und Festtagsevangelien seien nicht hinreichend, um daraus den ganzen christlichen Lehrbegriff vorzutragen; alle Christen seien Könige; es werde ein Reich Christi an die Stelle der weltlichen Regierung auf Erden treten; alle Rache sei verboten; die Christen sollten Miterben und Mitgenossen der Engel in der Herrlichkeit werden, wären aber auch schon in dieser Welt selig und hätten das ewige Leben; die Werke der Natur wären auch bei dem allerbesten Schein nicht wahrhaftig gut, u. s. w. — Man trauet seinen eigenen Augen kaum, wenn man in diesem Verzeichnisse nicht etwa bloß willkürlich aus dem Zu-

sammenhange gerissene Sätze, sondern so viele entschiedene Wahrheiten, gegründete Erinnerungen und helle Einsichten, so viele stets von der gesammten Kirche anerkannte Glaubenslehren als ketzerisch angestochen und verworfen sieht. Ganz unbegreiflich müßte es besonders erscheinen, wie die Urheber dieses Buches so verblendet sein konnten zu glauben, durch eine so verworrene Darstellung einen so gewichtigen Gegner zu überwinden, wie sie es nicht fühlten, daß sie gerade durch das Uebermäßige der Beschuldigungen, welches gar nicht durchzuführen war, ihm die Waffen gegen sich in die Hand gaben, wenn nicht darüber die Geschichte der Entstehung dieser Schrift einige Aufklärung gäbe. Die theologische Facultät zu Wittenberg bestand damals aus vier Gliedern, von denen der Senior Deutschmann, früher gegen Spener immer freundlich gesinnt, jetzt alt und schwachen Verstandes, Caspar Löscher, seit seiner Ernennung zum Professor mit ihm gar übel zufrieden, Hanneken, noch von Gießen her und durch seinen Oheim Menzer gegen ihn sehr widrig gestimmt, Neumann endlich, früher äußerlicher Verehrer Speners, jetzt wahrscheinlich aus eigennützigen Absichten sein bitterster Gegner war. Der letzte hatte ihn, wie wir wissen, schon vor zwei Jahren in einer Disputation de chiliasmo subtilissimo angegriffen, dann einen Prodromus gegen ihn geschrieben, mehrere Disputationen gegen ihn gehalten und neuerlichst seine öffentlichen Lectionen einige Monate lang gegen ihn gerichtet, um ihm aus Luthers Buch von den himmlischen Propheten zwölf Kennzeichen eines fanatischen Lehrers zuzuschreiben. Dieser war es nun, welcher nebst Hanneken den Angriff der Facultät auf Spener am meisten betrieb, in der Hoffnung, Deutschmann, als damaliger Senior, werde entweder ihm selbst oder Hanneken die Arbeit überlassen. Das geschah aber nicht und nun kam aus Deutschmanns Feder das elende Product, dessen die Facultät, wiewohl sie es unter ihrem Namen öffentlich ausgehen ließ, sich selbst schämte, wie denn Neumann, als er es an den da-

mals zu Halle sich aufhaltenden D. Buddeus schickte, es mit einem Homerischen Verse entschuldigte, des Inhalts: im Kriege gehe es nicht anders her, man müsse sich bisweilen prostituiren lassen. Spener hatte also alle Ursache über diesen gänzlich mißlungenen Angriff zu frohlocken; er äußerte sich darüber folgendermaßen*); „es ist die Arbeit so übel aus göttlichem Gericht gerathen, daß sich die Facultät damit vor der ganzen Kirche prostituiret, also daß mir so bald einige gute Freunde gratulirten, Gott habe mir nunmehr meine Feinde in die Hände gegeben, hingegen andere, meine Widerwärtige, sehr unwillig wurden, daß die Wittenberger die Sache verdorben hätten und ich nunmehr anstatt Unrecht, so ich behalten sollte, Recht bekommen würde." Spener rüstete sich nun sogleich zur Antwort, und als man dies zu Wittenberg hörte, gab Deutschmann wiederum Namens der Facultät heraus: der Theologen zu Wittenberg Gnaden-, Frieden- und Freudenvolles Gewissen in dem heiligen Geist über das in der That und Wahrheit unfreudige und unruhige, aber dem Schein, Titel und bloßen Namen nach so genannte freudige Gewissen Herrn P. J. Speneri rc., eine kleine Schrift, die den gethanen Schritt entschuldigen und beschönigen sollte, aber so zweckwidrig und anstößig ausfiel, daß sie auf Befehl der chursächsischen Regierung confiscirt und den Wittenbergern befohlen wurde, künftig alle dergleichen Schriften vor ihrer Bekanntmachung zur Censur nach Dresden einzuschicken. Im Herbst desselbigen Jahres erschien nun Speners Antwort, unter dem Titel: Aufrichtige Uebereinstimmung mit der Augsburgischen Confession rc., von welcher nur zu wünschen gewesen wäre, daß sie in gedrängter Kürze mehr eine allgemeine, zusammenhängende Uebersicht und Vertheidigung seiner theologischen Grundsätze und aller neuen, daraus hergeflossenen

*) Bedenken V., 3, 569.

und so heftig angefochtenen Vorstelluugen und Lehren gegeben hätte, als mit ermüdender Breite dem Gegner durch alle Irrgänge seiner verworrenen Darstellung gefolgt wäre. Sie diente freilich auch in dieser Gestalt dazu, Spenern den vollständigsten Sieg über seine Widersacher zu verschaffen, und veranlaßte ihn über viele der bedeutendsten Streitpunkte ein helleres Licht anzuzünden; aber geschlichtet konnte der Streit dadurch nicht werden, sondern Deutschmann fand es seinem Vortheil gemäß, auf derselbigen langweiligen und unfruchtbaren Bahn nachzuschleichen und 1696 unter seinem eigenen Namen Spenern in einem Quartbande von mehr als eilfhundert Seiten die sogenannte abgenöthigte Antwort ꝛc. entgegenzustellen. Spener überließ die Erwiderung einem Freunde, dem M. Seidel, Inspector zu Tangermünde, und begleitete nur dessen Lutherus redivivus, eine in Form eines Gesprächs gefaßte Zusammenstellung vieler Aussprüche Luthers, die sich gegen die Wittenberger gebrauchen ließen, mit einer Vorrede, welche eine solche gedrängte Darstellung seiner Grundsätze enthielt, wie wir sie in der eigentlichen Vertheidigung vermißten. Gar sehr aber schadete es seiner Sache, daß für ihn eine äußerst heftige und wirklich anstößige Schrift, zu welcher sich später Petersen als Autor bekannte, ans Licht trat unter dem Titel: freudiges Zujauchzen der auserwählten Fremdlinge hin und her über den Sieg D. Speners wider die Theologen zu Wittenberg. Behauptungen wie die, daß in allen Ländern und Städten Alles wider das lutherische Babel erregt sei und Spenern zufalle, daß die Ketzermacher aus dem Sattel geworfen seien, daß die bisherigen orthodoxen Theologen als ein schädlicher Stuhl mit einem wahren Hasse gehaßt werden müßten, daß die Hülfe aus Zion über das verderbte Israel kommen werde, daß es Zeit sei, der Hure die Schminke abzustreifen, daß die Quaker als auserwählte Fremdlinge über Speners und der Seinigen Beginnen sich freueten, — solche übermäßige und leidenschaftliche Behauptungen, die in

diesem Buche zu finden waren, wurden nun natürlich auch Spenern, der doch himmelweit von ihnen entfernt war, beigemessen, und mußten nur dazu dienen, die Wuth der Gegner zu vermehren. Er erschrak, als er diese Schrift las, und sagte: Gott habe ihm einen großen Sieg beschert, aber es sei ein bitterer Sieg, nach welchem ihn nicht gelüstet habe; er wünsche, man möge nicht der alten Wohlthaten vergessen, die aus Wittenberg der Kirche zugeflossen wären. Sein Urtheil über diese Schrift konnte gewiß kein anderes sein, als welches er schon in seinem Tractat: Rettung der Wahrheit und Unschuld über eine unter dem erdichteten Namen Daniel Hartnacks gegen Joh. Fr. Mayer ausgegangene satyrische und lästernde Schrift dahin abgegeben hatte: „ob nun wohl in solchen Blättern meines Gegners Schwäche und Blöße ziemlich gezeiget worden, daß vielleicht Einige gedenken mögen, ich würde selbst Wohlgefallen daran haben, so habe ich doch großes Mißfallen an selben gehabt. Ja ich erkenne gern, die gute Sache, welche ich mit andern christlichen Freunden treibe, würde durch nichts mehr als durch solche Art spöttischer und noch dazu unter falschen Namen ausgehender Schriften, obwohl ohne ihre und anderer, so sich dergleichen nicht gefallen lassen, Schuld, verdächtig gemacht und verdorben. Wer für die Wahrheit streitet und Gottes Ehre aufrichtig suchet, bedarf dergleichen Wehre, die ich billig an Ephes. 5, 4 verweise, gegen diejenigen nicht, welche derselben zuwider sind, sondern er handelt solche wichtige Dinge, damit er umgehet, auf eine dergleichen Art, wie es dero Heiligkeit gemäß ist. Und ob man sagen möchte, daß die Widersacher der Wahrheit wohl verschuldet hätten, höhnisch durchgezogen zu werden, so müssen wir doch immer denken, nicht sowohl, wessen jene werth, als welcher Art der Vertheidigung die Ehre Gottes würdig sei, die allerdings also bewandt sein muß, daß sich niemand mit gutem Grunde daran ärgern könne, dazu gleichwohl dergleichen Schriften Anlaß geben. Der Herr steure aber auch diesem sowohl als allen

andern Aergernissen und erfülle alle Herzen derer, die schreiben wollen, mit Wahrheit und Liebe zur geziemenden Heiligung seines Namens um seiner Ehre willen. Amen." Von solchen der damaligen Zeit fremden Grundsätzen christlicher Milde wurde Spener in allen seinen Streitigkeiten auch gegen die heftigsten Gegner geleitet; er verleugnete sie bei aller Strenge der Wahrheit auch nicht in seiner Schrift gegen die Wittenberger und in den derselben beigefügten Anhängen gegen Carpzov und Mayer. Jener wurde nicht lange darauf (1699) dem langwierigen Kampfe, dessen vornehmster Urheber er gewesen war, durch den Tod entzogen; dieser blieb einer der rüstigsten Vorfechter seiner Partei und erschien 1696 wieder mit zwei Schriften, deren eine unter dem Titel: Herr D. Spener, wo ist sein Sieg? gegen die Freiheit der Gläubigen und den Sieg der Wahrheit und Unschuld gerichtet war, die andere de pietistis veteris ecclesiae zu erweisen suchte, daß in der Lehre und in dem Thun der damaligen Pietisten allerlei Ketzereien der alten Kirche wieder aufgelebt wären.

Das in der Geschichte der pietistischen Streitigkeiten so merkwürdige Jahr 1695 hatte also bis jetzt schon einen vierfachen heftigen Kampf erregt, und doch war es bestimmt noch von einer anderen Seite her die fast schon unübersehliche Materie des Streits zu vermehren und neue Flammen zu wecken. Mit dem Januar dieses Jahres fing nämlich Francke in Halle an in monatlichen Heften seine observationes biblicas oder Anmerkungen über einige Stellen der heiligen Schrift herauszugeben, worin er Luthers Bibelübersetzung mit dem Grundtext verglich und zeigte, wie sie nicht immer den richtigen Sinn getroffen habe, und wie sie hie und dort mit dem Original in bessere Uebereinstimmung gesetzt werden könne. Das gab nun reiches Wasser auf die Mühle der orthodoxen Polemik. Kaum war der erste Monat dieser Anmerkungen erschienen, so entstand eine ungeheure Bewegung; von allen Sei-

ten ertönte das Zetergeschrei, die Pietisten wollten Luther von seinem Katheder stoßen und die ganze von ihm geschaffene Theologie umstürzen. Zuerst ließ sich gegen dieses Beginnen der Magister Knoblach zu Wittenberg in zwei auch im Druck erschienenen Disputationen vernehmen. Ihm folgte alsbald Joh. Fr. Mayer (zwar noch zu Hamburg, aber schon Königl. Schwedischer Oberkirchenrath) mit seiner Anweisung zum recht lutherischen Gebrauch des heiligen Psalterbuchs, sammt einer Vorrede an alle studiosos theogiae, Ihro Königl. Majestät von Schweden Landeskinder in Teutschland, sich von Herrn M. August Herrmann Franckes observationibus biblicis nicht verleiten zu lassen. Der Satan, sagte er darin, suche wiederum unter dem Schein der Andacht und Heiligkeit die arme bedrängte und verfolgte evangelische Kirche ins Unglück zu stürzen; schon habe man angefangen die symbolischen Bücher gering zu achten und den Religionseid zu verlassen, und nun treibe der Teufel die Pietisten sogar so weit, daß sie auch Luthers Uebersetzung, das Palladium der evangelischen Kirche und ihre Hauptwehr gegen die Papisten, tadelten und verdächtig machten. Sei diese Uebersetzung auch nie für ganz göttlich gehalten worden, so habe sich doch unter den Evangelischen noch niemand unterstanden sie vor den Augen des gemeinen Mannes so zu behandeln, wie Francke jetzt thue. Aus den Anmerkungen desselben, die großentheils aus alten und nicht selten ketzerischen Büchern entlehnt seien, lasse sich recht der hochtrabende, vergallte, wider Luther und die reinen Theologen verbitterte und unruhige Geist der Pietisten erkennen. Wider diese Anklagen vertheidigte sich Francke in dem Mai-, Juni- und Juliheft seiner Observationen, zeigend, welch eine große Hochachtung er vor Luther, seiner Reformation und Lehre, besonders aber vor seiner Bibelübersetzung habe, wie aber diese noch mancher Verbesserungen bedürfe, und wie es gar nicht wider den großen Mann, sondern vielmehr ganz in

seinem Geiste sei, wenn man auf dem von ihm begonnenen Wege nicht stillstehe, sondern fortschreite. Da Knoblach hierauf in zwei kleinen Schriften antwortete und überhaupt der Streit sich weiter verbreitete, so wurde auch Dassow zu Wittenberg in denselben hineingezogen. Francke hatte sich nämlich in seiner Verantwortung auf das Beispiel mehrerer Theologen und unter andern auch Dassows berufen, der in seinen Vorlesungen über die kleinen Propheten gezeigt hatte, daß Luther in seiner Uebersetzung nicht überall den Sinn des Grundtextes getroffen habe. Der ängstliche Mann aber, fürchtend daß er deshalb für einen Anhänger des Pietismus gehalten werden könne, suchte diesen Verdacht in einer sogenannten epistola amica von sich abzulehnen, und zu erweisen, er habe dabei ganz andere Zwecke gehabt als Francke; ja er hielt es für nöthig auch die Einwendungen, welche dieser dagegen machte, in einer zweiten Schrift noch ausführlicher zu beantworten. Der Streit flocht sich mit in den großen pietistischen Kampf hinein und wurde auch in dem folgenden Jahrhundert noch fortgesetzt, besonders seitdem Caspar Triller, Conrector zu Ilefeld und socinianischer Grundsätze verdächtig, 1699 mit exegetischen Untersuchungen und 1703 mit einer Bibelübersetzung hervortrat, die mit Recht die Mißbilligung auch unbefangener Theologen erfuhren. Bei dieser Gelegenheit brachte ein eigennütziger Buchhändler Francken in neuen Verdacht, indem er dessen biblische Anmerkungen mit ihren Apologien und einigen andern erbaulichen Tractaten abdrucken ließ und ihnen die zuerst anonym erschienenen Trillerschen Untersuchungen hinzufügte, als ob sie ein Werk desselbigen Verfassers wären. Daß übrigens Spener Franckes Arbeit, da sie so ganz in seinem Sinne war, nicht mißbilligte, versteht sich von selbst. Doch sagt er *), er sei, als er sie zuerst gesehen, nicht wenig in Schrecken gerathen, weil er gleich geahnt habe, welch ein

*) Bedenken III., S. 954 und Cons. lat. III., 758.

neuer Lärm sich darüber erheben werde, und wenn Francke ihn vorher über das Unternehmen befragt hätte, so würde er ihm eine andere weniger Aufsehn und Widerwillen erregende Art der Ausführung desselben an die Hand gegeben haben. Spener vertheidigte in Privatbriefen seinen Freund nicht nur durch Darlegung der Zulässigkeit und Nützlichkeit seines Werkes, sondern auch durch das Verweisen auf die Praxis der berühmtesten Theologen, z. B. Geiers und Sebastian Schmidts, welche *in ihren* exegetischen Werken, und selbst Carpzovs, welcher in *seinen* Predigten hundertmal dasselbe gethan, ohne irgend darüber angefochten worden zu sein.

In einem solchen Gedränge der wildesten und heftigsten Polemik ist es wirklich erfreulich, endlich einmal auch einen Streit zu sehen, der mit Mäßigung, Gründlichkeit und wahrer Gelehrsamkeit geführt wurde. Erhoben wurde derselbe ebenfalls im Jahre 1695 von Alberti zu Leipzig in einer dem Pietismus entgegengesetzten Vorrede zu seinen vindiciis Joelis II., 28. 29, wider die Fanatiker. Er bezeichnete darin als den eigentlichen Mittelpunkt des Pietismus die Meinung, daß ein Wiedergeborner in dem zeitlichen Leben zu einem größeren Grade der Heiligung gelangen könne, als mit der Unvollkommenheit desselben verträglich sei, und ging dann über zur Bestreitung der daran hangenden pietistischen Irrthümer von dem Nutzen erbaulicher Privatversammlungen, von der vollkommenen Haltung des Gesetzes, von der Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit, von den Mitteldingen, von dem geistlichen Priesterthum, von der verpflichtenden Kraft der symbolischen Bücher, von der Vertheidigung oder Entschuldigung der Schriften Jakob Böhmes und anderer Schwärmer, von der Begünstigung des Chiliasmus und Enthusiasmus. Dies alles war mit großer Mäßigung und Gründlichkeit vorgetragen, so daß Spener Wohlgefallen daran hatte und 1696 in der gründlichen Vertheidigung seiner Unschuld und der unrecht beschuldigten Pietisten mit gleicher

Bescheidenheit antwortete, auch in der Vorrede zu diesem Buche zeigte, auf welche Weise der ganze bisherige Streit zu heben sei. Alberti suchte darauf noch in demselbigen Jahre in seiner ausführlichen Gegenantwort darzuthun, daß Spener die in dem Wiedergebornen noch zurückbleibende Unvollkommenheit viel zu gering beschreibe, wogegen dieser sich in der sogenannten duplica vertheidigte. Das letzte Wort behielt endlich Alberti, indem er 1697 die Schrift Spenerus idem et alius herausgab und darin den Beweis führte, daß Spener, wiewohl er in den meisten Punkten auf seiner Meinung verharre, doch in einigen nachzugeben scheine.

Die Streitigkeiten mit Alberti und Schelwig waren die letzten, in denen Spener als eigentlicher Hauptkämpfer auftrat; theils hatte er auf alle gegen ihn erhobenen Anklagen oft und ausführlich genug geantwortet, theils sehnte er sich bei seinem zunehmenden Alter nach Ruhe und überließ es nun Anderen, den immer aufs neue wieder auflebenden Streit fortzuführen. Es wird daher zweckmäßig sein, hier den Lauf der Geschichte desselben ein wenig zu hemmen, sowohl um aus einer allgemeinen Betrachtung des bisher Erzählten eine vollständigere Anschauung von dem Leben und Charakter des herrlichen Mannes zu gewinnen, als auch um ihn in dem engeren Kreise seiner nächsten Umgebung und in mancherlei persönlichen Interessen wirken zu sehen. Unsere Darstellung hat gezeigt, wie es fast immer eine kleinliche persönliche Gereiztheit und Leidenschaftlichkeit war, welche den wilden theologischen Fechtergeist der damaligen Zeit bei den Gegnern weckte und nährte und selbst diejenigen gegen Spener aufregte, welche früher seine großen Bewunderer gewesen waren. Dies vergaßen sie in der Hitze des Streites, und wenn er sie daran erinnerte, wie er z. B. in der gründlichen Beantwortung des Unfugs that, so halfen sie sich mit der Unterscheidung zwischen dem früheren und späteren Spener, welche sich als völlig nichtig zeigte, weil sein ganzes späteres Wirken nur die consequen-

teste Fortsetzung alles dessen war, was er schon in seinen piis desideriis auf das bestimmteste ausgesprochen und in seiner ganzen früheren Thätigkeit unablässig geübt hatte. Ihre Leidenschaftlichkeit diente nur dazu seinen edlen Sinn in ein desto helleres Licht zu setzen und seine vorsichtige Weisheit, seine christliche Sanftmuth, seine Freudigkeit in der Anfechtung zum Gegenstande der Bewunderung für alle diejenigen unter den Zeitgenossen und unter den Nachkommen zu machen, welche das Würdige zu fassen und zu schätzen vermochten. Besonders zeichnete er sich, wie in allen seinen übrigen, so auch in seinen Streitschriften durch eine große Mäßigung der Behauptungen und durch eine so besonnene Wahl des Ausdrucks aus, daß es den Widersachern meistentheils schwer wurde, ihm anders als durch eine absichtliche Verdrehung seiner Worte beizukommen. „Ich weiß wohl," so äußert er sich darüber einmal selbst*), „daß es zuweilen einige meiner Feinde verdrossen hat, daß ich, sonderlich wo ich solche Materien vortrage, die denselben ein Stachel in den Augen sind, meine Reden also nach der Wahrheit einschränke, daß sie sie nach ihrem Verlangen nicht auf irrigen Sinn drehen können. Wie mich erinnere, daß sich einer einmal beklaget, er könne mit meinen Schriften, daraus er gern etwas zu Strafe gezogen hätte, nicht zurecht kommen; denn wenn er etwas gefunden habe, da er meine, nun wolle er mich greifen, da hielte ichs mit Irrlehrern, und er betrachte alles genau oder läse ferner fort, so stehe gleich etwas dabei, das seinem Angriff zuvorkomme. Aber dieses halte ich mir für keinen Schimpf, sondern danke Gott dafür, der mich an anderer lieber, gottseliger Leute, die ohne dergleichen Behutsamkeit, als Anderer Falschheit unerfahren, zuweilen geschrieben haben und dadurch ungütigen Richtern in ihr liebloses Urtheil gefallen sind, Exem-

---

*) Völlige Abfertigung Herrn D. Pfeiffer's in dessen Scepticismo Speneriano tripartito geführter falscher und ungerechter Beschuldigungen S. 32.

pel, ja wohl an dem eigenen in meinen ersten Schriften hat lernen lassen also zu schreiben, als müßte man jedes Blatt gegen scharfe und zwar lieblose Opponenten vertheidigen, daß ich derwegen nächst herzlichem Gebet zu Gott um solche Klugheit zwar meine Lehre gewiß und deutlich vorlege, weil ich aber auch weiß, wie dies und jenes Wort von bitteren Leuten, die gern lästern wollen, mißdeutet und allerlei Folgereien daraus gezogen werden können, denselben allen mit Beisetzung dieses und jenes Wortes und Einschränkung vorzukommen trachte." Freilich half diese Vorsicht wenig gegen verblendete und erbitterte Gegner; aber sie war auch nicht bloß ein Product berechnender Klugheit, sondern hing wesentlich mit seiner Eigenthümlichkeit zusammen, mit der warmen, vollen christlichen Liebe, welche der wahre Lebensgeist seines Lebens war. Auch die bittersten Schmähungen, die über ihn ausgegossen wurden, veranlaßten ihn nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten; nie verließ ihn im Streite die Milde, nie floß gegen die Feinde ein heftiges oder anzügliches Wort aus seiner Feder; immer die Sache und nicht die Person im Auge habend war er nicht leicht zu bewegen bei seinen Widersachern bösen Willen vorauszusetzen, sondern er entschuldigte sie mit der Heftigkeit ihrer Leidenschaft, welche sie hindere die Wahrheit seiner Lehre zu erkennen, und welche sie verführe Alles, was von ihm komme, durch ein gefärbtes Glas anzusehen; niemals benutzte er die Blößen, die sie nicht selten gaben, auf eine unedle Weise, und täglich gedachte er ihrer namentlich in seinem Gebete vor Gott, daß sie zur Erkenntniß ihres Unrechts kommen und Vergebung ihrer Schuld erlangen möchten*). Schön spricht er selber die

*) Der giftigste von seinen Gegnern war unstreitig J. F. Mayer. Dieser verklagte ihn unter andern bei dem Churfürsten von Brandenburg in einem besonderen Schreiben als einen Verwirrer der Gemüther, als den Stifter von Neuerungen, die wie der Krebs um sich fräßen und gar leicht einen Münzerischen Aufstand hervorbringen könnten. Gegen diese hämischen Beschuldigungen vertheidigte sich Spener vor dem Churfürsten, bat aber denselben ausdrücklich, keinen Schritt zur Bestrafung seines Widersachers zu

Regel dieses Verhaltens, von welcher er sein ganzes Leben hindurch nicht abwich, in folgenden Worten aus*): „daß ich alles mit Liebe und Sanftmuth suche, bekenne ich gern, habe auch nicht Willens solchen Methodum zu ändern, ja mehr Andern zu recommendiren. Wenn auch nichts anderes damit ausgerichtet wird, ist doch dieses schon ein Großes, daß gute Gemüther, die nur einigermaßen etwas göttlich erkennen, durch solche Sanftmuth mehr affiziret, hingegen durch Heftigkeit leichtlich geärgert werden; sodann daß, ob wir endlich die Gegner nicht damit zurecht bringen, aufs wenigste ihnen die Anlaß durch die sanftmüthige Handlungsart benommen werde, die sie davon zu nehmen pflegen, wo man ihnen heftig begegnet, über die Affecten zu lästern. Ich weiß auch, daß Widersachern zuweilen nichts weher gethan hat, als wo man ihrer Heftigkeit aufs gelindeste begegnet ist, daß sie sich ihrer heftigen Art schämen mußten und nichts wiederum fanden, das sie mit solchem Schein entgegenhalten konnten, wie geschiehet, wo man sie mit gleicher Münze bezahlet. Und glaube ich festiglich, wie die Liebe der Kinder Gottes und Jünger Christi Kennzeichen, also sei die Sanftmuth, dero erste Frucht, das Vornehmste, so wir von dem Herrn zu lernen haben, und wo mir einiges einkommt, das derselben nicht gemäß, deucht mich immer, ich höre meines Heilandes Wort: wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?“ Ein Gemüth, welches auf diese Weise von dem innersten Lebensquell des Christenthums erfüllt war, wie hätte es nicht erhaben sein sollen über den Schmerz persönlicher Kränkungen? So tief gegründet war Speners Seelenruhe, so innig die Freudigkeit seines Geistes, daß er sich durch die heftigsten Anfechtungen nie mehr als augenblicklich verletzt und nie unglücklich fühlte; er arbeitete seine Vertheidigungsschriften mit derselbigen Ruhe und

---

thun, sondern ihm nur sein Mißfallen zu erkennen zu geben. Siehe Bedenken V., 3, 782 2c.

*) Bedenken I., 675.

Heiterkeit aus, wie seine anderen Werke und freute sich, daß sie ihm Gelegenheit gaben, das große Hauptwerk, welches ihm am Herzen lag, das praktische Christenthum zu fördern; er klagte nicht über die vielen Verfolgungen, und wenn seine Freunde sich über diesen unerschütterten Gleichmuth verwunderten, so sagte er, er wisse von keinen Leiden, sondern stehe bei seinem Amte in guter Ruhe, habe auch mehr Liebe bei Vornehmen und Geringen, als er werth sei; was ihm aber von seinen Gegnern widerfahre, das könne er nicht für ein wahres Kreuz ansehen, und es habe ihm noch nie eine schlaflose Nacht gemacht, ja er glaube, sein himmlischer Vater halte ihn noch für zu schwach, schwere Leiden und Proben der Geduld auszustehen, da er ihn dieser leichten Kinderprobe gewürdigt habe. Daher predigte er auch nie über den Nutzen der Leiden; von dem Ursprung und der Art des Kreuzes der Gläubigen, sagte er, habe ihm zwar der Herr eine Erkenntniß aus seinem Worte gegeben und darüber könne er reden, aber über des Kreuzes Pflichten und Nutzen fehle es ihm an eigener Erfahrung, aus der doch alles quellen müsse, was zu rechter Erbauung dienen solle, und er mache sich daher ein Gewissen, etwas auszugeben, was er nicht zuvor von oben empfangen habe. Es war eigentlich nur ein heiliger Schmerz, der das ganze Leben dieses treuen Dieners Christi begleitete, der Schmerz über die an so vielen Wunden blutende Kirche und über die Hindernisse, welche menschliche Leidenschaft seinem großartigen Wirken für dieselbe in den Weg legte. Aber wie wenig auch dieser Kummer seinen Glaubensmuth beugte und seine freudige Thätigkeit schwächte, das bezeugen folgende herrliche Worte *): „wer ohne Bewegung das Elend der Kirche ansehen könnte, würde sich damit verrathen, nicht ein wahrer Sohn der Mutter zu sein, deren Jammerstand ihm nicht zu Herzen ginge. Indessen wie uns einerseits das Ansehen dieses

---

*) Bedenken V., 3, 661.

allgemeinen Verderbens billig demüthiget und ein herzliches Mitleiden erwecket, auch uns zu so viel inbrünstigerm Gebet und Seufzen vor Gott aufmuntern soll, so muß doch hingegen diese Trauer die auf des himmlischen Vaters über seine Kinder allzeit wachende Sorge und waltende Gnade gegründete Glaubensfreudigkeit und lebendige Hoffnung nicht hindern noch niederschlagen. Und preise ich dessen göttliche Gütigkeit, welche mir, ob ich wohl vielleicht vor vielen Anderen das Verderben unserer Kirchen, so stets mir vor Augen schwebet, auch zu Herzen ziehen soll, ja zu Herzen ziehe, sodann etwa mein zugemessenes Maaß des Leidens dabei finde, so das Fleisch auch fühlet, nichts desto weniger in allem diesem einen fast freudigeren Muth, als ich sonst zu haben gepflegt, giebt und mich nicht eine Stunde von jener Traurigkeit zu sehr niedergeschlagen werden lässet." Es war die Kraft des Glaubens, welche den herrlichen Mann über die zeitliche Verwirrung der Kirche erhob und ihm immer für seine Thätigkeit den weitesten Kreis und zum Ziel das vollkommene Reich Gottes vor Augen stellte, es war die Kraft des Glaubens, welche er auch in den ihm Gleichgesinnten zu wecken und zu erhalten suchte durch Ermahnungen folgender Art*): „niemand soll über das Elend der Zeiten und über das allgemeine Verderben, welches allem Ansehen nach noch größer werden wird, sich also betrüben, daß solche Betrübniß die gläubige Freudigkeit getrost das Werk des Herrn nach eines jeden Vermögen zu treiben niederschlage, sondern wir haben zu trachten, mit Vorstellung göttlichen gerechten Willens in der Regierung alles dessen, was geschieht, den Herrn in Allem zu preisen; ja ich halte dafür, daß eben darin die göttliche Weisheit so viel herrlicher sich hervorthue, daß sie ihren heiligsten Willen durch anderer Menschen fleischliche Absichten und Thun zuweilen sehen läßt, wo alle diese

*) Bedenken II., 464.

nicht hindern müssen, daß nicht jene durchdringe und endlich allein stehen bleibe. Welches in Regierung der ganzen Kirche öfters am scheinbarsten erhellet. Ich an meinem Theil bin der festen Meinung, daß, wenn diejenigen, welche die Ehre Gottes in dieser Welt lieben, eine rechte Erkenntniß von dem, was des Reiches Gottes eigentlich ist, wie auch von der Beschaffenheit unserer Zeiten allemal hätten, sie würden viel munterer und getroster in ihren Unternehmungen, auch darin mehr nach Anweisung der Weisheit, die von oben ist, verfahren, sie würden sich nicht an die Besserung dieses oder jenes Landes gleichsam binden (denn weil solches etwa göttlichem Willen nicht gemäß sein möchte, so sind ihre desfalls genommene Bemühungen größtentheils vergebens, und sie werden auch dadurch müde und matt), sondern von Rechts wegen soll ihr Gemüth etwas Größeres in sich fassen und zum Object seines christlichen Unterfangens die ganze große Welt sich vorstellen, sodann allein bemühet sein, die Seelen ins Reich Gottes einzuführen"

Von dieser großartigen Ansicht geleitet, fand Spener in den damaligen Zeitumständen eine neue Aufforderung, als Verfechter der evangelischen Kirche gegen die katholische aufzutreten, zumal da das wachsende Uebergewicht der letzteren außer der gemeinsamen Sorge ihm auch einen persönlichen Schmerz bereitete. Zwar waren alle bisherigen Unionsversuche des Christoph Roxas de Spinola vergeblich geblieben; aber jetzt trat mit ähnlichen Bestrebungen ein viel bedeutenderer Mann, der französische Bischof Bossuet, auf und fand mit denselben am churfürstlichen Hofe zu Hannover Eingang. Die ersten Unterhandlungen über diese Angelegenheit waren schon zwischen ihm und dem katholisch gewordenen Herzog Johann Friedrich angeknüpft worden. Nach dessen Tode (1679) schien es möglich, auch seinen Bruder und Nachfolger Ernst August in das katholische Interesse zu ziehen, weil er um die Churwürde werbend (1692), gar sehr der Freundschaft des Kaisers Leopold bedurfte, und weil auf seine Gemahlin So-

phia, die hochgebildete Tochter des unglücklichen Churfürsten Friedrich des Fünften von der Pfalz, deren Schwester Louise (Hollandine), nach ihrem Uebertritt zur römischen Kirche Aebtissin des Klosters Maubuisson in Frankreich und Bossuet's Freundin, einen bedeutenden Einfluß ausübte. Auch von der dritten dieser Schwestern, der Aebtissin Elisabeth von Hervorden, und ihrem für große religiöse Unternehmungen geneigten Sinn ließ sich Einiges erwarten. Noch größer und lockender wurde die Aussicht, da nach ihres Gemahls Tode (1698) Sophia als Enkelin Jakobs I. zur Erbin von Großbritannien erklärt ward. Mit desto lebendigerem Eifer betrieb daher Bossuet das Vereinigungswerk und gewann für seine Vorschläge den am Hannöverischen Hofe viel geltenden Abt von Loccum, Gerhard Wolter Molanus, auf eine Weise, daß dieser dem Verdacht der Apostasie nicht entgehen konnte. Bossuets sophistische Künste deckte nun zwar der große Leibnitz mit vieler Freimüthigkeit auf; aber auch seine Lieblingsidee war die Vereinigung der protestantischen und katholischen Kirche; er hielt sie trotz der ungeheuren Schwierigkeiten, die er nicht übersehen konnte, für möglich und legte selbst Hand an das Werk. Zu Gehülfen dabei erwählte er sich die durch seine Vermittelung angestellten und in Georg Calixtus Sinne lehrenden Theologen zu Helmstädt, Johann Andreas Schmidt und Johann Fabricius. Durch diese drei Männer und den noch lebenden Friedrich Ulrich Calixtus kam nun ein Vereinigungsentwurf zu Stande, der, mehr den äußeren Gottesdienst und die Kirchenzucht, als die Glaubenslehre betreffend, schon durch den einen Vorschlag, daß die Protestanten unter der Bedingung einstweiliger Aufhebung der tridentinischen Schlüsse die höchste Gerichtsbarkeit des Papstes zwar nicht als eine nothwendige göttliche, aber als eine heilsame menschliche Anstalt anerkennen sollten, die gerechte Mißbilligung aller über das Wesen ihrer Kirche aufgeklärten Evangelischen erregen mußte. Es findet sich keine Spur, daß Leibnitz Spe-

nern, mit dem er früher einige Briefe gewechselt hatte, für das Project zu gewinnen gesucht habe; gewiß kannte er dieses Mannes Denkart zu gut, um auch nur entfernt einen günstigen Erfolg zu hoffen, zumal da Spener eben jetzt wieder öffentlich als Bestreiter des Katholicismus hervorgetreten war. Die romanisirende Richtung einiger Theologen in Preußen hatte nämlich die Aufmerksamkeit der brandenburgischen Regierung auf sich gezogen. Ein von dem längst verdächtigen Hofprediger zu Königsberg Joh. Phil. Pfeiffer geschriebener Katechismus, der zu grelle Abweichungen von der evangelischen Lehre enthielt, veranlaßte eine Untersuchung, welche die Absetzung des Mannes und seinen öffentlichen Uebertritt zur römischen Kirche zur Folge hatte (1694). Da nun um dieselbe Zeit auch der M. Joh.-Ernst Grabe seine Zweifel gegen die lutherische Kirche dem Königsbergischen Consistorio vorlegte und dieselbe einer seelenverderblichen Trennung von der ganzen wahren christlichen Kirche, so wie der Gemeinschaft mit alten verworfenen Ketzereien beschuldigte, so übertrug der Churfürst von Brandenburg, den Einfluß dieses berühmten Mannes fürchtend, die Widerlegung seiner mit großer Gelehrsamkeit abgefaßten Schrift Spenern, und dieser beantwortete 1695 in seinem Buche: der evangelischen Kirchen Rettung von falscher Beschuldigung etc. die gemachten Einwürfe so gründlich und zeigte das in der katholischen Kirche herrschende Verderben so nachdrücklich, daß Grabe wenigstens von dem Uebertritt in dieselbe abgehalten wurde und später, jedoch nicht, wie man gefabelt hat, auf Speners Zureden, sich in die englisch-bischöfliche Kirche begab, von wo aus er den Deutschen die Liturgie und Verfassung derselben aus allen Kräften empfahl. Ohngefähr um dieselbige Zeit und in derselbigen Absicht gab Spener auch den noch rückständigen zweiten Theil seines Werks gegen Breving heraus, unter dem Titel: der wahre und seligmachende Glaube nach seiner Art, wie er ohne gottseliges Leben nicht sein könne. Während er aber

so tapfer für das Heil seiner Kirche stritt, traf ihn ein harter Schlag (1697) durch die Apostasie seines ehemaligen Zöglings, des Churfürsten Friedrich August von Sachsen, der um der polnischen Königskrone willen den Glauben seiner Väter und seinen erhabenen Standpunkt in der evangelischen Kirche verließ. Spener befand sich gerade zu Lichtenburg bei der verwittweten Churfürstin, als die erste Nachricht von dieser im Werke seienden traurigen Veränderung einlief, und war Zeuge des tiefen Schmerzes, den sie darüber empfand. Er theilte denselben nicht nur mit ihr, sondern zitterte auch vor den gefährlichen Folgen, die dieser Schritt wahrscheinlich nach sich ziehen werde; er betrachtete ihn als ein gerechtes göttliches Gericht über die verderbte lutherische Kirche und meinte darin den Anfang der Erfüllung jener oft von ihm ausgesprochenen Weissagung zu sehen, daß das römische Babel alles von ihm Ausgegangene wieder unter sein tyrannisches Joch bringen und dann endlich selbst sein letztes Gericht finden werde. Indessen that er, was in seinen Kräften stand, um das herandringende Verderben aufzuhalten; seine Trostbriefe an die verwittwete Churfürstin*) enthielten zugleich die stärksten Aufforderungen, die ganze mütterliche Autorität, welche sie noch über ihren Sohn habe, anzuwenden, nicht um seine Seele (was nicht mehr möglich sei) zu retten, sondern um ihn zu beschwören, sich nicht der Leitung der katholischen Geistlichen hinzugeben, nicht die Gewissensfreiheit seiner evangelischen Unterthanen zu bedrängen, nicht die Königin und den Churprinzen zu demselbigen gefährlichen Schritte zu verleiten**). Außerdem schien es Spenern besonders jetzt an der Zeit, alle seine evangelischen

---

*) Bedenken V., 3, 501 und 648—53.

**) Die Königin blieb evangelisch; der Churprinz, zum großen Mißvergnügen des Papstes noch immer bei dem Lutherthum verharrend, legte endlich 1712 zu Bologna feierlich das katholische Glaubensbekenntniß ab, um sich den Weg auf den polnischen Thron zu bahnen; erst 1717 erklärte er diese Veränderung öffentlich.

Mitchristen vor den Nachstellungen der römischen Kirche dringend zu warnen, und er ließ daher die schon 1684 zu Frankfurt von ihm herausgegebene christliche Aufmunterung zur Beständigkeit bei der reinen Lehre des Evangelii, sammt einfältigem Bericht von den Mitteln, wie man sich auf die vorstehenden Verfolgungen zu bereiten und in dieselben zu schicken habe, wie auch christlichen Unterricht von seliger Wiederkehr zu der evangelischen Wahrheit der zu dem Papstthum Verführten in einer neuen Auflage mit Vorsetzung seines Namens wieder ans Licht treten. Uebrigens war diese Religionsveränderung des Churfürsten von Sachsen, wiewohl die lutherische Kirchenverfassung durch eine feierliche Erklärung von ihm sichergestellt war, einer von den Hauptgründen, welche Spenern bewogen, die ihm 1699 zum drittenmal wieder angebotene Oberhofpredigerstelle auszuschlagen*).

Während aber Spener so mit den großen allgemeinen Angelegenheiten der christlichen Kirche beschäftigt war, trug sich in seiner nächsten Umgebung etwas zu, was ihm schwere Sorge bereitete. Wir rechnen dahin nicht die 1696 auf churfürstlichen Befehl gegen sein und des Propstes Lütkens Votum erfolgte Abschaffung der drei Feiertage Mariä Lichtmeß, Johannistag und Mariä Heimsuchung, die nun auf den nächsten Sonntag verlegt, und an deren Stelle fortan im ganzen Lande der Charfreitag zu einem großen und allgemeinen Festtage erhoben wurde; denn die letzte Anordnung konnte er nur billigen, und aus der ersten entsprangen die Unruhen nicht, die er befürchtet hatte. Es war vielmehr der von seinem Collegen Schade seit 1695 erregte Beichtstreit, der ihn so be-

*) Speners Freund, der Oberconsistorial-Präsident von Beuchtling zu Dresden, betrieb hauptsächlich diese Angelegenheit. Samuel Benedict Carpzov, der nach Speners Abgange, da der designirte Nachfolger Green gestorben war, die Oberhofpredigerstelle erhalten hatte, sollte nach Leipzig versetzt werden.

unruhigte, daß er ihn für das schwerste Anliegen seines Lebens erklärte. Unter den vielen Gebrechen der lutherischen Kirche, auf welche Spener nun schon seit langer Zeit aufmerksam gemacht hatte, war der Mißbrauch des Beichtwesens keines der geringsten gewesen. Zur Zeit der Reformation hatten die Evangelischen die unter den Katholiken übliche, aber erst seit dem dreizehnten Jahrhundert gesetzlich gewordene Ohrenbeichte, welche der ältesten Kirche ganz unbekannt war, an den meisten Orten in jene Art der Privatbeichte verwandelt, durch welche den Geistlichen Gelegenheit gegeben werden sollte, den Seelenzustand ihrer Gemeineglieder genauer kennen zu lernen und auf ein jegliches derselben nach seinem besonderen Bedürfniß mit der Kraft des strafenden oder ermahnenden Wortes zu wirken. Aber dieser löbliche Zweck, um dessen willen Luther so sehr auf die Beibehaltung der geheimen Beichte drang, wiewohl er sie nicht für nothwendig ansah zum Genusse des Abendmahls, wurde fast gar nicht erreicht, sondern die Handlung war wegen der damit verknüpften Absolution bei den Meisten zu einem wahren opus operatum geworden und diente fast nur der fleischlichen Sicherheit. Schwer hatte Spener dieses Unwesen in seiner eigenen zwanzigjährigen Amtsführung zu Frankfurt erfahren und unablässig dagegen gekämpft; er wußte und sagte es laut, welch eine Last und Marter der Beichtstuhl für gewissenhafte Prediger sei, weil sie nämlich so vielen Unwürdigen und Unbußfertigen Vergebung der Sünden ankündigen müßten und so die Menschen in ihrem sündlichen Wesen bestärkten. Auf die vielen Klagen und Anfragen, die deshalb an ihn ergingen, äußerte er sich häufig dahin: die Absolution an sich sei allerdings nicht eine menschliche Erfindung, sondern eine göttliche Einsetzung, wodurch gefallene Sünder mit Gott und der Gemeine versöhnt und wiederum innerlich aufgerichtet werden sollten; das damals übliche Beichtwesen aber, nach welchem jeder zu gewissen Zeiten seine Beichte ablegen und die Absolution suchen müsse, keiner aber ohne beides

zum Genuß des Abendmahls zugelassen werde, sei nur eine wohlgemeinte Kirchenceremonie, an welcher, bei der herrschenden Art sich ihrer zu bedienen, mehr Verderben als Nutzen hange, und mit welcher die Prediger auf eine bejammernswürdige Weise ihr Gewissen martern müßten; gleichwohl habe er auch tausend Bedenklichkeiten gegen die Abschaffung der Sache und sehe gar keine Hülfe; am besten könne freilich gerathen werden durch die Einführung von Aeltesten, die den Predigern in der geistlichen Leitung der Gemeine an die Hand gehen und ein Kirchengericht bilden müßten, welches zu entscheiden habe über den Ausschluß der Unwürdigen vom Abendmahl, worüber niemals der Geistliche allein bestimmen dürfe; da aber an so etwas an den meisten Orten nicht zu denken sei, so bleibe den Predigern nur übrig, die Absolution immer bloß als eine durch die Bußfertigkeit des Sünders bedingte darzustellen und von derselben wie von dem Genuß des Abendmahls durch ihre Lehre jeden Wahn eines opus operati ferne zu halten. Nicht minder eiferte Spener gegen den Beichtpfennig, welchen er einen wahren Schandfleck der Kirche nannte, der billig hinweggeschafft werden sollte; aber auch dazu sah er keine Hoffnung, theils wegen der schlechten Besoldung, theils wegen des Vorurtheils vieler Prediger, die eher Himmel und Erde in Bewegung setzen, als diesen Götzen sich rauben lassen würden*). Solche Grundsätze waren es nun, welche Schade mit seinem Propst und allen übrigen Anhängern desselben theilte und wodurch ihm von Anfang seiner Amtsführung an der Beichtstuhl eine schwere Last geworden war. Ein zur Melancholie geneigtes Gemüth und ein zu enges Gewissen raubten dem unverheiratheten Mann, der durch seinen lebendigen Eifer, durch seinen vortrefflichen Katechismusunterricht, durch seine scharfen eindringenden Predigten in der Gemeine viel christlichen Sinn

*) Man sehe über diese Materie Bedenken I., 196, 618, I., †, 55, 197, 312, 318, II., 755, IV., 307, V., 3, 723 und sehr viele andere Bedenken.

geweckt, sich aber auch den Haß vieler Mitglieder derselben zugezogen hatte, alle Ruhe; von Jahr zu Jahr fand er es unerträglicher, daß er allen, die zur Beichte kamen, die Hand auflegen und die Absolution sprechen sollte, da es ihm in eben dem Maße, als die Zahl seiner Beichtkinder sich mehrte, immer unmöglicher wurde zur Beruhigung seines Gewissens ihre Würdigkeit zu prüfen, und da er die stärksten Ursachen hatte an derselben zu zweifeln. Zwar that er an denjenigen, die er kannte, was er vermochte, besuchte sie fleißig, stellte in seinem Hause mit ihnen Prüfungen an, ließ diejenigen, die sich am Sonnabend zur Communion melden wollten, Freitags zu sich kommen und bereitete sie besonders vor, konnte aber weder durch diese Sorgfalt noch durch den Trost, mit welchem seine Collegen ihn aufrichteten, sein unruhiges Herz stillen. Besonders überfiel ihn immer am Freitage die Angst und währte so lange, daß er in der Regel die Nacht vom Sonnabend zum Sonntage jammernd und seufzend zubrachte und mit ganz geschwächten Kräften in seine Sonntagsarbeit kam. Dieser unglückliche Zustand wurde seit dem Jahr 1696 so aufreibend für ihn, daß seine Collegen, um ihm die Last zu erleichtern, ihm statt seines ordentlichen Beichtstuhls die Sacristei überließen, wo er Gelegenheit hatte mit jedem Beichtkinde mehr aus dem Herzen zu reden, und ihn der Frühbeichte, welche ihm am schwersten war, ganz überhoben. Aber auch dies fruchtete nicht, sondern seine fortwährende Angst bewog ihn im Sommer desselbigen Jahres einige Fragen vom Beichtstuhl drucken zu lassen, in der Hoffnung darauf beruhigende Antworten zu erhalten, und da nichts einlief, was ihm genügte, so trat er bald darauf mit einem kleinen Tractat, Praxis des Beichtstuhls und Abendmahls, hervor, in welchem so anstößige Sachen und harte Redensarten vorkamen, daß Spener, als er ihn zuerst las, vor Schrecken meinte des Todes zu sein*). Es

*) Bedenken V., 3, 392. Es ist nicht ganz klar, ob Schade selbst diese Schrift drucken ließ, oder ob sie, da sie anfangs schriftlich circulirte,

heißt unter andern darin: „bemühet euch nur nicht allerhand Stellen der Schrift aus Luther, euren alten und neuen Theologen aufzusuchen und den Nutzen des Beichtstuhls heraus zu streichen, euren Markt, Gewinnst und Diana zu erhalten! Ich weiß selbige vielleicht so wohl und besser als ihr. Daß ein Christ dem andern seine Sünden oder auch dem Lehrer bekenne, ein Bruder den andern und der Diener Jesu den Sünder absolviren könne, daß auch das Beichtsitzen nicht bei Allen ohne Nutzen sei, das ist Alles für sich, und könnte wohl eine freie und heilsame Art beibehalten werden, die aber niemand einmal zu wissen verlanget. Dieser zufällige Nutzen aber hebet noch lange nicht oder entschuldiget den unersetzlichen Schaden. Wie denn Gott Lob! meine Erkenntniß und wenige Erfahrung alles dergleichen Ausputzen dieser Abgötterei und Seelenmordes nur verlachet und sich nimmer eines Andern, als was mein Auge siehet und mein Ohr höret, bereden lassen wird. Es lobe, wer da will! Ich sage: Beichtstuhl, Satansstuhl, Feuerpfuhl." Die durch solche harte Worte erregte Bewegung vermehrte Schade noch dadurch, daß er 1697 am zweiten Sonntage nach Epiphanias in einer Predigt über diese Materie sich ganz ähnlicher Ausdrücke bediente. Ja endlich, weil er in dieser Angelegenheit bei Anderen keine Hülfe fand, beschloß er sich selbst zu helfen und brachte seine Beichtkinder dahin, daß sie sich nicht einzeln wie vorher, sondern alle zusammen in die Sacristei begaben, wo er sie beweglich ermahnte, mit ihnen knieend Gott anrief, die Beichte vorsprach, nach derselben die Prüfung anstellte, ihnen zeigte, wie sie sich auf eine würdige Weise zu dem heiligen Abendmahl vorbereiten müßten, sie dann insgesammt absolvirte und mit dem Segen entließ. Dieses that er zwei Sonnabende hinter einander. Hierüber entstand eine nicht geringe Unruhe; denn theils mißbilligte das Ministerium der Nikolaikirche dieses eigenmächtige

von Anderen zum Druck befördert wurde. Spener sagt, er habe gehofft sie noch zu unterdrücken, sie sei aber schon in zu vielen Händen gewesen.

Verfahren, theils regten sich diejenigen in der Gemeine, die ihm seines strengen christlichen Eifers wegen abhold waren, theils bezeigten selbst solche, die ihn liebten, ihr Mißfallen, weil sie für das Lutherthum eiferten und fürchteten, es solle ihnen den Reformirten zu gefallen der Beichtstuhl genommen werden. Spener gerieth durch diese unglückliche Wendung der Sache in die größte Verlegenheit; auf der einen Seite wünschte er den Freund, den treuen, verdienten Mitarbeiter an dem gemeinsamen Werke zu schonen, auf der andern konnte er ihn nicht von aller Verschuldung freisprechen und fürchtete die gegen ihn erbitterten Gemüther. Indessen untersagte er ihm sogleich die Fortsetzung der angefangenen Neuerung, und Schade leistete nicht nur Folge, sondern enthielt sich von da an überhaupt des Beichtstuhls. Außerdem brachte auch Spener, wie er schon einmal 1695 aus derselben Veranlassung über den rechten Gebrauch und Mißbrauch des Beichtwesens in der evangelischen Kirche gepredigt hatte, die Sache an einem Bußtage den 3. März auf die Kanzel, tadelte öffentlich Schades harte Ausdrücke und eigenmächtiges Beginnen, entschuldigte ihn aber auch mit der Angst seines Herzens und suchte die gegen ihn Entrüsteten zum Frieden zu stimmen. Aber die Sache war schon Angelegenheit der gesammten Bürgerschaft von Berlin geworden, und der größte Theil derselben verlangte, daß Schade entweder den Beichtstuhl nach alter Gewohnheit verwalten oder von seiner Stelle entfernt werden möchte. Auf diesen Antrag setzte der Churfürst, der sich gerade in Preußen aufhielt, nachdem er von dem Berliner Magistrat eine für Schade günstige Relation und außerdem eine Bittschrift vieler diesem gewogenen Bürger empfangen hatte, eine Commission zur Untersuchung der ganzen Angelegenheit nieder, bestehend aus neun lutherischen churfürstlichen Räthen, dem Ministerio der Nikolaikirche und dem Magistrat, an deren Spitze als Präsident statt des abwesenden die Kirchensachen dirigirenden von Fuchs der geheime Rath Freiherr von Schwerin stand.

Vor derselben erschien nun am 17. Mai eine Deputation der Bürgerschaft und brachte durch einen Advocaten ihre Klage gegen Schade an, worauf dieser sich in Person so vortrefflich vertheidigte, daß Spener sich herzlich darüber freute und einen guten Ausgang dieses verdrießlichen Handels hoffte. Kaum hatte jener geendet, so trat eine Anzahl Bürger aus Berlin und Cöln auf, bezeugte durch einen Advocaten ihr Mißfallen an der ohne ihre Einwilligung und ohne ihr Wissen angestellten Klage und verwendete sich dringend für den treuen Prediger und Seelsorger. Spener hörte dies mit innigem Vergnügen an; aber wie groß war sein Schreck, als nun die Bürger mit dem Antrage hervortraten, daß es ihnen fortan, jedem nach seinem Gewissen, frei stehen möge sich der Privatbeichte zu bedienen oder auch ohne vorhergegangene Beichte das Abendmahl zu genießen! Sie hätten, sagten sie, bisher, ehe sie besser unterrichtet worden, aus dem Beichtstuhl gleichsam einen Abgott gemacht und geglaubt, es sei außer demselben und der Ohrenbeichte keine Vergebung der Sünden zu erlangen; nun aber wüßten sie, daß in der Kirche zwar die Confession und Absolution, keinesweges aber der Beichtstuhl und die Ohrenbeichte nothwendig seien, da ja auch Luther die letztere nicht für nöthig erachtet und Christus sein heiliges Abendmahl ohne dieselbige eingesetzt habe. Dabei bezeugten sie ausdrücklich, daß ihnen dies nicht etwa auf die Vorstellung des Magisters Schade in den Sinn gekommen, sondern daß schon längst ihnen die Ohrenbeichte ein Anstoß gewesen sei, und daß sie sich nur aus Gehorsam gegen die Kirchenordnung darin gefügt hätten. Was Spenern hiebei in Schrecken setzte, das war nicht allein die Besorgniß großer Weitläuftigkeiten und Spaltungen, die daraus entspringen würden, sondern auch das ganz Unerwartete des Antrags. Nie hatte er früher von den Bürgern irgend eine Klage über das bestehende Beichtwesen vernommen; nur ein churfürstlicher, mit Schade gar nicht in Verbindung stehender Rath hatte ihm einst in einem freundschaftlichen Gespräche

eröffnet, wie er nebst mehreren anderen Lutheranern gesonnen sei, bei dem Landesherrn um Dispensation von der Beichte vor dem Abendmahl anzuhalten. Aber dies hatte Spener, wiewohl er selbst bekannte, bis in sein fünf und zwanzigstes Jahr nach dem im Elsaß üblichen Brauch immer ohne Privatbeichte communicirt zu haben, und wiewohl er das mit derselben verknüpfte Unwesen eingestand, doch aus Besorgniß, es möchte in Berlin Aergerniß daraus erwachsen, ernstlich widerrathen, und jenen, als er auf seinem Vorhaben beharrte, endlich gebeten, aus Liebe seiner zu schonen und bei seinem Leben nichts dergleichen zu unternehmen, weil voraus zu sehen sei, daß man in und außer Landes doch ihm die Schuld davon aufbürden würde. So war es ihm damals gelungen eine von fern drohende Gefahr abzuhalten, in deren ganze Mitte er jetzt geführt wurde. In der Commission wurde nun beliebt, daß jedes Mitglied derselben seine Gedanken und Vorschläge über die Beilegung dieses Handels schriftlich einreichen sollte. Spenern wurde es ungemein schwer zwischen vielen einander das Gleichgewicht haltenden triftigen Gründen, die sich ihm für und wider das Begehren der Bürger darstellten, die Entscheidung zu finden. Sein Rath ging endlich dahin, man möchte dieselbe vorläufig noch aufschieben, unterdessen aber dem gesammten Ministerio beider Städte den Auftrag geben gemeinschaftlich zu überlegen, wie das Beichtwesen von seinen Mißbräuchen zu befreien und besser zu ordnen, besonders aber, ob es nicht möglich sei, Mittel zu finden, das so anstößige Beichtgeld abzuschaffen und die Prediger für den Verlust desselben zu entschädigen. Unterdessen, hoffte er, würde man vielleicht die Bürger durch liebreiche und nachdrückliche Ermahnungen und durch ernste Vorstellungen des Aergernisses, welches sie anrichteten, von ihrem Verlangen abbringen können; gelänge das aber nicht, so wäre dann noch Zeit die Sache aufs neue zu berathen und zuletzt denen, welche beharrlich gegen den Beichtstuhl eiferten, zu gestatten, daß sie sich nach angehörter

Vorbereitungspredigt und empfangener allgemeiner Absolution bei dem Abendmahl einfinden könnten. Zu der letzteren Ansicht neigte sich auch nach der Rückkehr aus Preußen der churfürstliche Hof; doch wurde die Entscheidung durch mancherlei Hindernisse verzögert. Spener benutzte nun jede sich darbietende Gelegenheit, mit einzelnen Mitgliedern seiner und anderer Gemeinen über die Sache zu sprechen und besonders die Widerstrebenden zur Rückkehr in die alte Ordnung zu ermahnen, ja als eine ärgerliche Schrift unter dem Namen apostolischer Bericht und Unterricht von Beicht und Abendmahl heraus kam und neues Oel in die lodernde Flamme goß, so hielt er am 19ten Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium vom Gichtbrüchigen eine Predigt, in welcher er nicht nur jene Schrift gründlich widerlegte, sondern auch des unseligen Streites mit Wehmuth erwähnte und beiden Parteien beweglich zusprach, sich in Liebe mit einander zu verständigen. Aber der Parteieifer war zu groß und legte sich auch da nicht, als Schade am 24. Juli 1698 aus der irdischen Verwirrung in die ewige Ruhe einging. Endlich erfolgte im November desselbigen Jahres die churfürstliche Entscheidung, daß die Privatbeichte für diejenigen, die sich derselben bedienen wollten, nach wie vor bleiben und nur immer Sonnabends Nachmittag um die Zeit der Beichte den Communicanten eine Vorbereitungspredigt gehalten werde, denen aber, welchen der Beichtstuhl anstößig sei, gestattet sein sollte, auch ohne denselben das Abendmahl zu genießen unter der Bedingung, daß sie sich in der Woche vorher bei einem der Prediger anmeldeten, damit derselbe sein Amt an ihnen verrichten könne. Dies war unstreitig die verständigste Schlichtung des Streites; sie erregte nicht, wie Spener anfangs besorgte, neue Unruhe, sondern die zuerst von Seiten der Prediger und mancher Gemeineglieder noch vorkommenden Differenzen glichen sich allmälig aus, und jeder bediente sich ungestört der ihm verliehenen Freiheit; doch blieb die Zahl derer, die zur Privat-

beichte gingen, bei weitem die größere, und nach und nach fanden sich auch viele der Gegner bei derselben wieder ein. Die üblen Nachwirkungen dieser Unruhen trafen besonders, wie er selbst vorausgesehen hatte, Spenern; beide Parteien waren mit ihm nicht recht zufrieden; besonders machten ihm die Vertheidiger des Beichtstuhls den Vorwurf, er habe nicht Ernst genug gegen Schade gebraucht und ihn wohl gar heimlich begünstigt, und selbst der Probst Lütkens urtheilte so in einem etwas leidenschaftlichen Schreiben an Spener, in welchem er Schades Beginnen auf eine harte Weise verdammte und zu der Absetzung desselben rieth. Da man überdies schon längst den Pietisten den Vorwurf gemacht hatte, sie vernachlässigten und verachteten die Beichte, so war es nicht zu verwundern, daß durch diese berlinischen Unruhen ein neues Moment in den großen pietistischen Streit kam.

Am wenigsten glaubten die Hüter der lutherischen Orthodorie zu Wittenberg diese Angelegenheit mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, und Deutschmann setzte 1698 seiner Albernheit die Krone auf durch Herausgabe einer Schrift unter folgendem Titel: der christ-lutherischen Prediger Beichte und Beichtstuhl von dem großen Jehovah Elohim denen Sündern im Paradies gestiftet, von Patriarchen, Mose, Priestern und Propheten und andern Gläubigen alten Testaments nach Gottes Ordnung gebrauchet, von Christo wiederum im neuen Testament erneuert, von den Aposteln durch die ganze Welt ausgebreitet und von der lutherischen Reformation wieder eingerichtet, wider Herrn D. Speners alleinigen Mißbrauch und Herrn M. Schades Satansstuhl und Feuerpfuhl. Unter andern behauptete er darin, schon im Paradiese habe es einen Beichtstuhl gegeben, die Beichtkinder wären Adam und Eva, der obere Beichtvater der große Jehovah Elohim gewesen, von dem untern Beichtvater aber habe damals noch nicht die Rede sein kön-

nen. Auf solche Abgeschmacktheiten und andere damit verknüpfte Beschuldigungen überließ Spener die Antwort dem schon vorher erwähnten M. Seidel und fügte ihr nur eine kurze Vorrede bei. Außerdem erschienen damals über das Beichtwesen, die Absolution, deren Bedeutung und Kraft noch andere Streitschriften, und da an mehreren Orten, namentlich zu Osnabrück 1700 durch den Prediger Bernhard Peter Karl, wegen des Beichtsitzens ähnliche Unruhen wie zu Berlin entstanden, auch der Streit des D. Ittig zu Leipzig mit dem Prediger Bärensprung zu Taubenheim und des D. Titius mit dem abgesetzten Prediger Töllner bei Leipzig über diese Materie einiges Aufsehn erregte, so gewöhnte man sich in den späteren Darstellungen pietistischer Heterodoxie, zu den Irrthümern derselben auch die Meinung zu zählen, daß die in der lutherischen Kirche eingeführte Privatabsolution nicht in der heiligen Schrift gegründet sei.

Während Spener durch diese Beichthändel in dem nächsten Kreise seines Wirkens beunruhigt war, wurde er noch einmal auf den pietistischen Kampfplatz gezogen durch einen neuen Gegner, der wider ihn aufstand und sowohl ihn als seine Anhänger in einer Menge von Schriften mit großem Eifer bestritt. Dies war der Magister und Prediger Bücher zu Danzig, der zuerst 1697 durch die Herausgabe seines Rathmannus redivivus die Pietisten beschuldigte, sie leugneten mit Rathmann die innerliche Kraft des göttlichen Wortes zur Erleuchtung und Bekehrung, und behaupteten mit ihm, der heilige Geist müsse der Schrift dazu erst seine Kraft und das Gnadenlicht bringen. Als hierauf zwei Gegenschriften erschienen, die eine von Constantin Schütz, die andere von Balthasar Köpke mit einer Vorrede Speners, so machte es sich Bücher zum angelegentlichsten Geschäft zu beweisen, der Pietismus habe seinen Ursprung aus der platonischen Philosophie und bestehe in nichts anderem als in einem enthusiastischen und fanatischen Unwesen. Drei Schriften waren es besonders, in

denen er dies auszuführen suchte, zuerst mysterium iniquitatis in fanaticismo pietistico oder Geheimniß der Bosheit, so sich im pietistischen Fanatismo erreget, sodann Plato mysticus in pietista redivivus, endlich Hauptgründe des Fanaticismi. In der zweiten war Spener besonders so hart angegriffen, daß er es für nöthig hielt, der ihr von Balthasar Köpke (1700) entgegengesetzten theologia mystica eine vertheidigende Vorrede beizufügen, in welcher er nicht bloß bezeugte, daß er den Plato niemals gelesen habe, und daß seine ganze Theologie lediglich auf das Wort Gottes gegründet sei, sondern sich auch noch zum letztenmal auf die Vertretung vieler ihm besonders wichtiger Lehren einließ, von denen Bücher gesagt hatte, sie wären vom Teufel hervorgebrachte Phantasien. Dieser erhitzte Gegner hörte indessen nicht auf, den Pietismus aus allen Kräften zu verfolgen. Als Johann Peter Späth, ein zu Augsburg geborner, in seiner religiösen Ueberzeugung höchst wankender, von der römischen Kirche zur lutherischen übergetretener Mann, dessen sich Spener zu Frankfurt mit christlicher Liebe angenommen hatte, ohne ihn jedoch vom Rücktritt zum Katholicismus abhalten zu können, endlich zu Amsterdam 1697 zum Judenthum abfiel und sich beschneiden ließ, ergriff Bücher begierig diese Veranlassung und gab das Schreiben an die Frau Doctorin Petersen, worin jener die Gründe, die ihn zu dieser Apostasie bewogen hatten, aus einander setzte, 1699 heraus unter dem Titel: Sendschreiben eines gewesenen Pietisten, der sich selbst Moses Germanus*) nennt und vor wenig Jahren ein Jude worden, mit nöthigen Anmerkungen. In diesen Anmerkungen suchte er zu erweisen, daß Späth zum Judenthum nur durch den Pietismus gekommen, und wie gefährlich daher dieser der christlichen Kirche sei. Außerdem ließ er 1701 noch zwei Werke erscheinen: pietista ἀσύμβολος, sym=

---

*) Dies war der Name, den Späth als Jude angenommen hatte.

bolisches Urtheil von der Pietisten fanatischer Lehre, und: Lutherus antipietista, Lutheri schriftmäßiges Urtheil wider die Pietisten. Spener überließ Anderen und namentlich dem Prediger zu Stargard D. Johann Wilhelm Zierold, der sich früher zu Dresden eine Zeit lang bei ihm aufgehalten hatte, den Kampf gegen einen Gegner, der nur unzähligemal schon Vorgebrachtes und Widerlegtes wieder aufwärmte, und ebenso verhielt er sich ganz ruhig, als Schelwig 1701 seine berühmte Synopsis controversiarum sub pietatis praetextu motarum herausgab. Dieses Buch als die erste systematische Uebersicht des ganzen damals vorhandenen Streitstoffs, in welchem Spener und die Hallischen Theologen mit den offenbarsten Schwärmern und Fanatikern in eine Klasse gesetzt und die Controversien durch ungeschickte Behandlung bis ins Ungeheure vervielfältigt waren, fand bei der orthodoxen Partei so viel Beifall, daß es bald hinter einander mehrere Auflagen erlebte und auf mehreren Universitäten den Vorlesungen zum Grunde gelegt wurde, welche die neuesten Streitigkeiten erzählten; es blieb noch lange nach Speners Tode der Punkt, um welchen hauptsächlich der Kampf beider Parteien sich drehete. Weniger Aufsehen erregten Schelwigs 1702 herausgekommenen Wigandiana, Auszüge aus den Schriften des verstorbenen evangelischen Bischofs Johann Wigand in Preußen, die, besonders von fanatischen Lehren und Unternehmungen handelnd, hier auf die Pietisten angewandt wurden, von deren ganzer Theologie Schelwig zu zeigen suchte, daß sie mit der Lehre der Anabaptisten genau übereinstimme.

Die unkritische Art, mit welcher gleich von Anfang an die orthodoxe Partei den ganzen pietistischen Streit behandelt hatte, veranlaßte nun, daß Alles in denselben hineingezogeu wurde, was irgend von dem hergebrachten Typus der kirchlichen Lehren und Gebräuche abwich, wenn es auch mit dem Pietismus nur in sehr entfernter oder in gar keiner Berührung stand. Wirklich war aber auch die Zeit so aufgeregt, daß durch

denselben und neben demselben manche andere interessante theologische Erscheinungen hervortraten, von denen wir jetzt eine kurze Uebersicht geben müssen.

Wir rechnen dahin zuerst die Bewegungen, welche Christian Thomasius veranlaßte. Dieser merkwürdige, mit der Fackel eines oft nur zu flackernden und blendenden Lichtes die dunklen Räume damaliger Rechtswissenschaft, Philosophie und Theologie erleuchtende Mann hatte zuerst als Vertheidiger und Verbreiter des neuen von Samuel Pufendorf aufgestellten Naturrechts, einer Wissenschaft, die bis dahin unter dem Namen der göttlichen Rechtswissenschaft als ein Theil der Gottesgelahrtheit angesehen worden war, den Widerwillen der Theologen auf sich geladen und denselben durch die beißende Satyre, mit welcher er alle Arten gelehrter Pedanterie und geistlicher Heuchelei verspottete *), in hohem Grade vermehrt. Als sein Streit mit dem Hofprediger Hektor Gottfried Masius zu Kopenhagen, dessen Lehre vom unmittelbar göttlichen Ursprunge der Königsgewalt und dessen Angriffe auf die reformirte Kirche er bekämpfte **), sein rechtliches Bedenken für A. H. Francke und endlich seine Vertheidigung der Ehe zwischen fürstlichen Personen von lutherischer und reformirter Confession, durch zwei damals vorgekommene Fälle dieser Art veranlaßt, ihn in jene Unruhen verwickelt hatten, welche ihn von Leipzig vertrieben, setzte er zu Halle unter dem Schutze einer freisinnigen Regierung seine Bestrebungen fort und gerieth durch die große Hochachtung, die er öffentlich gegen Spener bezeugte, so wie durch den Antheil, welchen er zu dessen

*) Dies that er besonders in den seit 1688 herausgegebenen freimüthigen, lustigen und ernsthaften, jedoch vernunft- und gesetzmäßigen Gedanken oder Monatsgesprächen über allerhand, vornehmlich aber neue Bücher.

**) Der König von Dänemark, Christian V., von seinem Hofprediger aufgereizt, forderte nicht nur den Churfürsten von Sachsen zur Bestrafung des Thomasius auf, sondern ließ auch seine Schriften zu Kopenhagen durch den Henker verbrennen 1691.

Gunsten an dem Kampf wider J. F. Mayer nahm, noch tiefer in den Verdacht des Pietismus als vorher. Indessen zeigte es sich bald, wie verschieden die Wege waren, auf denen er und die Hallischen Theologen gingen. Gleich nach der Inauguration der Universität 1694 zerfiel er mit dem ersten Prorector derselben, dem Professor der Theologie D. Bayer, der seinetwegen schon nach einem Jahr Halle verließ und als Generalsuperintendent in Weimar angestellt wurde. Eine Hauptveranlassung dieses Streites war die Empfehlung des Poiretischen Mysticismus, welche Thomasius in einer Vorrede zu einer neuen Ausgabe von Poirets Werk de eruditione solida, superficiaria et falsa unternommen, und wodurch er sich den Theologen beider Parteien verdächtig gemacht hatte. Zu dieser der Mystik günstigen Denkart wurde aber Thomasius schwerlich durch die natürliche Richtung seines Gemüths, sondern vielmehr durch seinen Zorn gegen die orthodoxen Theologen, von denen er so vielfältig gekränkt war, und durch seinen Eifer in Bestreitung derselben geführt. Aus derselbigen Quelle und aus der Besorgniß vor einer Vielherrschaft der Klerisei in der evangelischen Kirche, welche ärger und drückender werden könne, als die Alleinherrschaft des Papstes, flossen auch seine Bemühungen in dem protestantischen Kirchenrecht, statt des bisher geltenden Episkopalsystems das Territorialsystem aufzurichten. Er versuchte dies zuerst 1695 durch eine, späterhin auch gedruckte, Disputation de jure principis circa adiaphora oder vom Recht evangelischer Fürsten in Mitteldingen, welche mit der Behauptung, daß in den Ceremonien und Gebräuchen des äußerlichen Gottesdienstes der Fürst vermöge seiner Landeshoheit jede beliebige Einrichtung treffen könne und dabei durch nichts als durch die Regeln der Klugheit beschränkt sei, den von Spener über diese Materie aufgestellten Grundsätzen schlechthin entgegentrat und überdies die Theologen beleidigte durch die verächtliche Art, wie darin von der Concordienformel geredet war. Als Thomasius we-

gen dieser Disputation*) von J. B. Carpzov angegriffen wurde, gab ihm dies Veranlassung, seine Meinung weiter zu begründen, besonders die Gränze zwischen den äußeren und den inneren Angelegenheiten (über welche letztere der Regent keine Macht habe) schärfer, als je geschehen war, zu ziehen und eine Reihe von Jahren hindurch in mehreren Schriften den Ursprung und die Gültigkeit vieler alten kirchlichen Ordnungen über Ehesachen, Begräbnißgebräuche, Kirchenbann und Kirchenbuße, Ketzerei und Ketzerstrafe, Beichtstuhl und Absolution einer strengen Prüfung zu unterwerfen, wobei er nicht unterließ, die Regenten zu einer zweckmäßigeren Einrichtung aller dieser Dinge aufzufordern**). Das meiste Aufsehen erregten zwei 1697 unter seinem Vorsitz gehaltene Disputationen, an haeresis sit crimen? und de jure principis circa haereticos, die bald darauf als Abhandlungen in deutscher Sprache erschienen, und in denen er zu erweisen suchte, daß die Ketzerei immer nur im Verstande und nicht im Willen ihren Sitz habe, folglich auch als bloßer Irrthum kein strafbares Verbrechen sei. Die harten Ausfälle, welche in diesen Schriften gegen die Ketzermacherei der Theologen vorkamen, und die übertriebenen Folgerungen, welche aus vielen an sich wahren Sätzen gezogen waren, veranlaßten selbst die theologische Facultät zu Halle, dagegen öffentlich in einer von Breithaupt verfaßten Schrift aufzutreten; außerdem aber entspann sich ein besonderer weitläuftiger Streit über die Thomasische Behauptung, daß nicht, wie die Theologen sagten, Christus und die heilige Schrift, sondern vielmehr die Liebe Gottes

---

*) Die Theses dieser Disputation hatte eigentlich der Respondent Brenneisen entworfen, und Thomasius gab sie nachher nur mit Anmerkungen heraus. Uebrigens änderte Brenneisen, nachdem er eine Zeit lang die Thomasischen Behauptungen eifrig verfochten hatte, später seine Ansicht gänzlich.

**) Hauptschriften darüber waren seine vindiciae juris majestatici circa sacra, das Recht evangelischer Fürsten in theologischen Streitigkeiten, und andere kleine Tractate und Disputationen.

und des Nächsten und der Haß und die Verachtung seiner selbst der Grund des Glaubens sei, womit denn freilich fast alles hinwegfiel, was man bisher unter dem Namen der Ketzerei begriffen hatte. Nicht minder waren die Theologen unzufrieden mit dem Versuch vom Wesen des Geistes, den Thomasius 1699 herausgab, weil vieles darin mit den Satzungen der hergebrachten Schultheologie gar nicht stimmen wollte. Nimmt man nun noch hinzu, daß er späterhin über die Bücher Mosis Vorlesungen hielt, welche ihm wegen allzu freier und anstößiger Auslegungen untersagt wurden, daß er in seiner Erinnerung wegen seiner künftigen Winterlectionen unter andern auch nicht ganz glimpflich von der Reformation redete und Luthern eines zu heftigen Eifers beschuldigte, daß er eben daselbst, weil er mit den Hallischen Theologen zerfallen war, gegen die Stiftung des Franckeschen Waisenhauses polemisirte und behauptete, ein einziges Zuchthaus wäre dem Staate nützlicher, als tausend Waisenhäuser, wo die Leute nach gewissen Regeln fromm gemacht werden sollten, aber nur Heuchler gebildet würden, daß er endlich mit einer Vertheidigung des Concubinats zum Vorschein kam: so erhellet, wie verkehrt es war, den Thomasius unter die Pietisten zu setzen, von deren kirchlichem und gottseligem Sinn er wenig hatte; im Gegentheil war er in Deutschland einer der ersten, der einer naturalistischen Ansicht theologischer Dinge die Bahn brach und konnte daher in der damaligen Zeit dem Vorwurfe des Indifferentismus und Atheismus nicht entgehen. Ein großes und nicht genug zu preisendes Verdienst aber erwarb er sich durch seinen muthvollen Kampf gegen die nach altem kirchlichen und peinlichen Rechte noch immer bestehenden schauderhaften Hexenprozesse. Zu diesem edlen Beginnen führte ihn nicht theologische und philosophische Kampflust, sondern eigenes, freies, über angeerbtes Vorurtheil sich erhebendes Nachdenken, und ihm gelang durch zwei Schriften vom Verbrechen der Zauberei 1701 und vom gericht-

lichen Verfahren wider die Hexen 1712 die Ausrottung eines Aberglaubens, den in der damaligen Zeit auch erleuchtete Gottesgelehrte noch nicht zu bestreiten wagten.

Mit diesem merkwürdigen Mann traf, wiewohl einer ganz anderen Richtung des Gemüthes und Lebens folgend, doch in Bestreitung der theologischen Schulgelehrsamkeit und des in der Kirche herrschenden Unwesens zusammen Gottfried Arnold, der berühmte Verfasser der unparteiischen Kirchen- und Ketzergeschichte. Bedeutend hatte auf diesen, da er sich 1689 als Candidat in Dresden aufhielt, Spener gewirkt, ihm die Augen geöffnet über das Verderben der Kirche und ihn mit einem praktisch christlichen Sinn erfüllt; aber der Geist der Milde, Weisheit und Unparteilichkeit, welcher den Lehrer auszeichnete, war nicht auf den heftigen und zu Uebertreibungen geneigten Schüler übergegangen. Sein für das Heilige glühendes Gemüth wendete sich unwillig von dem Anblick der ihn umgebenden Zerrüttung des christlichen Lebens hinweg und suchte Befriedigung in der Betrachtung des Zustandes der ersten christlichen Kirche. So entstanden, da er zu Quedlinburg als Hauslehrer lebte, die Schriften: das erste Marterthum (1695) und die erste Liebe (1696), letztere besonders eine mit großer Gelehrsamkeit und Begeisterung ausgeführte Darstellung von den reinen Sitten, dem lebendigen Glauben und der innigen Liebe der ersten Christen, die von Spener und dessen Anhängern freudig aufgenommen*), von der orthodoxen Partei aber besonders deswegen getadelt wurde, weil darin das Wesen des Christenthums nur in die Liebe und nicht in den reinen Glauben gesetzt und an den ersten Christen Alles ohne Rücksicht auf ihre Rechtgläubigkeit oder Ketzerei gelobt sei. Der Hang Arnolds zu beschaulicher Mystik,

*) Spener hielt dieses Buch so hoch, daß er es nach Endigung des Nachmittagsgottesdienstes in der Nikolaikirche zu Berlin auf der Bibliothekstube den Zuhörern männlichen Geschlechts vorlesen ließ. S. Walch Religionsstreitigkeiten der lutherischen Kirche Th. II., S. 675.

welcher sich schon in diesen Schriften offenbarte, wurde nicht unterdrückt durch die Beschäftigung, welche er seit 1697 als Professor der Geschichte auf der Universität Gießen erhielt. Die meisten Schriften seiner späteren Jahre zeugen von seiner Versenkung in die Tiefen des christlichen Gefühls und beschreiben die Mystik als eine über alle Sinnlichkeit und bildliche Erkenntniß erhabene unmittelbare Anschauung Gottes, welche nur durch Tugend und Erfahrung gewirkt werde, dem Menschen stets neue Kraft zu einem heiligen Wandel gebe und in ihrer Ausübung nichts anderes sei, als lauter göttliche Liebe*). Diese Mystik fand er im ganzen alten und neuen Testament, und mit der Behauptung, daß in ihr eigentlich die christliche Religion in ihrem Glanze und in ihrer Pracht erscheine, verband er die Hoffnung, Gott werde einst bei der zu erwartenden Erneuerung der Kirche diese wahre, göttliche Theologie wieder einsetzen und sie hervorgehen lassen aus zwei Principien, den edelsten Kräften des Menschen, aus der Beschaulichkeit des Verstandes und der reinen Liebe des Willens. Mit diesen Ansichten stand nun alles im grellsten Gegensatz, was Arnold in seiner nächsten und fernen Umgebung fand, die unzweckmäßige Einrichtung der Universitäten, die Rohheit und Sittenlosigkeit der Studirenden, die steife Orthodoxie der Theologen, die geistlose Art, wie die Wissenschaften getrieben wurden; und da er die Unmöglichkeit sah, seine Grundsätze zu Gießen geltend zu machen, so legte er 1698 sein Amt nieder und rechtfertigte diesen Schritt öffentlich in einem offenherzigen Bekenntniß. Hierauf lebte er einige Zeit ohne Anstellung zu Quedlinburg, bis er 1700 als Hofprediger der verwittweten Herzogin von Sachsen-Eisenach nach Altstädt berufen wurde. Von hier ging er 1705 als Pastor und geistlicher Inspector nach Werben in der Altmark und verwaltete

---

*) So die Historie und Beschreibung der mystischen Theologie 1703; das Geheimniß der göttlichen Sophia 1708 und viele andere Schriften.

endlich seit 1707 dieselbigen Aemter zu Perleberg bis an seinen Tod 1714. Während seines Aufenthalts zu Gießen schrieb er die Kirchen- und Ketzerhistorie, deren erster Theil 1699, der zweite 1700 herauskam. Es ist wohl natürlich, daß einem Manne von solcher Denkart die ganze Kirchengeschichte in einem viel anderen Lichte erscheinen mußte, als dasjenige war, in welchem man sie bisher betrachtet hatte. Die ganze bisherige Behandlung derselben fand er parteiisch und von Anbeginn an voller Vorurtheile durch Schuld der herrschenden Theologen, welche selbst das Christenthum entstellt, niemals die Ketzer gehörig gewürdigt und viele fromme Christen mit dem Ketzernamen gebrandmarkt hätten. Sein angelegentliches Bestreben war es daher, die Verkannten zu Ehren zu bringen und ihre Gegner in Schatten zu stellen. So wurde sein Buch gewissermaßen ein Schandgemälde der herrschenden Geistlichkeit aller Jahrhunderte und eine Schutzschrift für Ketzer und Mystiker, in deren Werken er eine ungeheure Belesenheit hatte. In eben dem Maße, als er diese erhob, setzte er die orthodoxen Theologen aller Zeiten herunter, klagte sie der Herrschsucht, der Pedanterie, der Verdrängung des lebendigen Christenthums durch unnütze Bestimmungen und leere Formeln an; am bittersten aber ergoß sich sein Unwille über die orthodoxen lutherischen Theologen, über den bisherigen Gang der gelehrten Bildung und der Vorbereitung der Volkslehrer, über das Lesen heidnischer Schriftsteller in den Schulen, über die Verfassung der Universitäten; überall zeigte er Mißbräuche, ungeistliches Wesen und Verkehrtheiten auf. Durch diese Parteilichkeit, in welche er selber verfiel, schadete er dem an Fleiß und Gelehrsamkeit überaus reichen, durch freies und eigenthümliches Urtheil ausgezeichneten, durch Aufstellung neuer Thatsachen und Ansichten bis dahin einzigen Werke; gleichwohl leistete dasselbe, nachdem der darüber zuerst entstandene Sturm sich gelegt hatte, der unparteiischen Geschichtsforschung ausnehmende Dienste und veranlaßte eine lebendigere und geistvollere

Behandlung der Kirchengeschichte. In der Zeit aber, in welche es fiel, brachte es eine gewaltige Gährung hervor. Thomasius, Freund des Verfassers, der zu dem Unternehmen ermuntert hatte, erklärte es öffentlich für das beste Buch nach der Bibel; es ward mit Enthusiasmus aufgenommen von allen Liebhabern stiller Herzenseinfalt und praktischer Religiosität, vermehrte aber gegen diese den Haß und Argwohn der Orthodoxen. Da Arnold alle herrschenden Parteien unter den Christen angegriffen hatte, so richteten auch alle ihre Waffen wider ihn, am meisten aber die lutherischen Theologen, die von allen Seiten her wetteiferten, den gefährlichen Gegner niederzukämpfen. Es ist interessant zu sehen, wie bei diesen Bewegungen Spener sich verhielt. Als er von dem Erscheinen des Buches und von seinem Inhalt durch briefliche Nachrichten in Kenntniß gesetzt, fürchtete, daß er es nicht werde billigen können, enthielt er sich der Lesung desselben durchaus, um nicht durch viele deshalb an ihn ergehende Anfragen zu einem Urtheil darüber genöthigt zu werden und auf der einen oder der anderen Seite anzustoßen. Dies sagt er selbst in einem lesenswerthen Briefe an Arnold *), in welchem er ihn zugleich tadelt wegen Vertheidigung gewisser Ketzereien und wegen der Heftigkeit gegen die lutherischen Theologen, der er sich dem Vernehmen nach schuldig gemacht haben solle. Immer eine merkwürdige Erscheinung, daß der Mann, der, wenn es darauf ankam die Sache des Herrn zu führen, so viel Muth und Entschlossenheit blicken ließ, sich in Vermeidung alles möglichen Aergernisses so übervorsichtig zeigte!

Einen großen Bewunderer und Vertheidiger fand Arnold an dem in seiner ganzen Gemüthsrichtung und theologischen Ansicht ihm ähnlichen D. Petersen, der unterdessen nicht aufgehört hatte, seine Meinung vom tausendjährigen Reiche durch viele Schriften zu begründen und zu verbreiten. Die

*) Letzte Bedenken III., 582 ff.

Hauptmomente seiner Lehre darüber waren folgende. Vor dem Anfange jenes Reiches werde das Evangelium in der ganzen Welt gepredigt werden und hierauf eine erste Auferstehung folgen, nämlich eine leibliche der in dem Herrn gestorbenen Gläubigen und zugleich (nach 1 Cor. 15, 51. 52) eine Verwandlung und Hinaufrückung der zu jener Zeit noch Lebenden (1 Theß. 4, 16. 17); damit werde dann die Rache Gottes über seine und seiner Kirche Feinde anheben und mit ihrer gänzlichen Vertilgung enden; hierauf werde das tausendjährige Reich beginnen, in welchem Christus sichtbarlich als Herrscher erscheinen und die durch den Kreuzestod gegangenen Seinen zur Mitregierung abholen werde; diese würden zwei Kirchen ausmachen, die obere oder das himmlische Jerusalem, bestehend aus den Heiligen der ersten Auferstehung, die untere auf der Erde in sich schließend die nach einer allgemeinen Bekehrung wieder in ihr Land gebrachten Juden, so jedoch, daß die obere Kirche über die untere, diese aber wieder über die anderen Völker der Erde herrschen, das Ganze aber kein fleischliches und irdisches, sondern ein herrliches göttliches Reich, in welchem Gerechtigkeit, Friede und Segen wohne, sein werde. Den Zustand nach dem Verlauf dieser tausendjährigen Herrlichkeit, deren Anfang er indessen nicht genau zu bestimmen vermochte, dachte sich Petersen so, daß der im Abgrunde gebundene Satan wieder loskommen und mit den von ihm versammelten Heiden das Heerlager der Heiligen und das irdische Jerusalem umringen, aber nicht in seine Gewalt bekommen werde. Dies sei die Zeit des letzten Gerichts, bei welchem der Teufel in den Feuerpfuhl geworfen und nach der zweiten Auferstehung aller derer, welche während der tausend Jahre im Tode gelegen hätten, die Feinde Christi in die Hölle verstoßen würden; Christus werde dann dem Vater das Reich überantworten, es werde ein neuer Himmel und eine neue Erde entstehen, und die Kinder Gottes würden auf eine andere, neue Art regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Diese großentheils

buchstäblich aus dem 20sten Kapitel der Offenbarung Johannis genommenen Behauptungen waren nun allerdings sehr verschieden von der oben dargelegten Meinung Speners über den Chiliasmus; aber doch konnten es ihm die zahlreichen Bestreiter Petersens nicht verzeihen, daß er so günstig über diesen urtheilte und dessen besondere Ansichten, da sie sämmtlich aus Stellen der heiligen Schrift entlehnt waren, für etwas hielt, worin man ihn könne gewähren lassen und was durch einen mit Mäßigung und Gelehrsamkeit geführten Streit hoffentlich immer mehr ins Klare kommen werde. Weit entschiedener aber erklärte sich Spener gegen die seit 1699 von Petersen behauptete und bis an seinen Tod (1727) in einer Menge von Schriften eifrig vertheidigte Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, weil sie ihm nicht aus der Schrift erwiesen werden zu können schien. In dem genannten Jahre erschien nämlich, wahrscheinlich von Petersens Frau verfaßt, das ewige Evangelium der allgemeinen Wiederbringung aller Creaturen zu nicht geringer Bekümmerniß Speners, der diese neue Lieblingsmeinung beider Ehegatten schon seit längerer Zeit gekannt, aber sie dringend vor der öffentlichen Bekanntmachung derselben gewarnt hatte, weil er neue Unruhen davon besorgte, die denn auch nicht ausblieben*). Auf diese Lehre, welche ihrer so eben angeführten Hypothese von dem letzten Gericht widersprach, kamen die Petersenschen Eheleute durch die Lectüre einer Schrift der Engländerin J. Leade über diesen Gegenstand, welche sie anfangs zu widerlegen beabsichtigten, dann aber plötzlich durch die Erinnerung an die Worte Offenbarung Joh. 21, 5: siehe ich mache alles neu; schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß, ganz anderes Sinnes wurden. Sie behaupteten also, es würden nach Verlauf einer gewissen Zeit alle Dinge wieder in den ursprünglichen Zustand kommen,

*) Letzte Bedenken III., 666.

wo es keine Sünde und kein Uebel gegeben habe, und auch der Teufel und die Verdammten in der Hölle würden von ihrer Qual befreit werden, nachdem sie durch Buße die Gnade Gottes angenommen hätten. Diese Meinung, zu der sich noch die von einem Mittelzustande der Seelen nach dem Tode gesellte, fand, wie sie denn damals nicht zuerst vorgetragen wurde, einige Vertheidiger; aber eine große Anzahl von Theologen kämpfte eifrig dagegen, und noch weniger konnte Petersen heftigen Anfechtungen entgehen, als seine unruhige, schwärmerische Phantasie ihn später (1708) auf die Lehre von der himmlischen Menschheit Christi führte, nach welcher demselben eine Gottmenschheit oder himmlische Natur, die er vor Erschaffung aller Dinge gehabt, und eine irdische, die er von der Maria angenommen habe, beigelegt wurde. Das ewige Evangelium wurde in mehreren Ländern und namentlich auch im Brandenburgischen confiscirt.

Nicht wegen seiner Uebereinstimmung mit einigen dieser Lehren, sondern wegen seiner kühnen und beleidigenden Angriffe gegen die evangelische Kirche und deren Lehrbegriff müssen wir jetzt Johann Konrad Dippel erwähnen, der unter dem Namen Christianus Demokritus seit dem Jahr 1697 eine Menge heftiger und spottender Schriften herausgab *). Anfangs als Student zu Gießen und dann als Hauslehrer Gegner der Pietisten, welche er in einem besonderen Werke zu bestreiten gedachte, wurde er in Straßburg durch die Lectüre der Glaubensgerechtigkeit Speners und einiger Kirchenväter, vielleicht auch schon früher durch den Umgang mit Arnold, auf einen ganz anderen Weg gebracht und fing nun an nicht bloß die Orthodoxen, sondern auch den ganzen evangelischen Lehr-

*) Zuerst Orthodoxia Orthodoxorum oder die verkehrte Wahrheit und wahrhafte Lügen der unbesonnenen Lutheraner, dann Papismus Protestantium vapulans, ferner Wein und Oel in die Wunden des geståupten Papstthums der Protestirenden und viele andere.

begriff auf das bitterste anzufechten*). In diesem seltsamen Manne war große Gelehrsamkeit in theologischen, physikalischen und medicinischen Wissenschaften und philosophischer Geist mit einem starken Hange zu theosophischer Mystik und mit einer unbändigen Gemüthsart so unglücklich gepaart, daß er, indem er die vielen Gebrechen der Kirche seiner Zeit heilen wollte, nur noch größere Verwirrung hervorbrachte. Er setzte die Religion lediglich in Liebe und Selbstverleugnung und behauptete, zur Theologie sei gar kein Studium erforderlich, weil Gott selbst Theologen mache und die heilige Schrift an und für sich so klar sei, daß sie keiner Exegese bedürfe; doch schied er, wie alle Mystiker, das innerliche und das äußerliche Wort Gottes und schrieb nur jenem eine lebendige, an aller Menschen Herzen gehende Kraft zu. In der Lehre von der Drei-

*) Das äußere Schicksal dieses Mannes war eben so stürmisch als sein Gemüth. Er konnte weder zu Gießen noch zu Straßburg eine Professur erlangen, wonach er trachtete, und schrieb die meisten seiner anstößigen Schriften als Privatmann in Hessen, seinem Vaterlande. Als er sich später zu Berlin aufhielt, wurde er auf Betrieb der schwedischen Regierung, die er in einer Streitschrift gegen J. F. Mayer ehrenrührig behandelt hatte, gefänglich eingezogen, doch gegen Caution wieder freigelassen. Da sich aber unter den ihm weggenommenen Papieren einige befanden, wegen welcher er die Ahndung des Preußischen Hofes befürchtete, so begab er sich 1710 nach Holland, wurde zu Leiden Doctor der Medicin und lebte eine Zeit lang zu Amsterdam, berühmt durch eine von ihm erfundene, seinen Namen führende und noch lange nachher gebrauchte Arzenei. Der Ruf seiner medicinischen Kenntnisse und seiner Stärke in der Kunst Gold zu machen verschaffte ihm hierauf Gönner am Hofe des Königs von Dänemark. Er erhielt die Stelle eines Kanzleirathes und Vicepräsidenten zu Altona; aber seine heftige und schmähsüchtige Sinnesart verwickelte ihn in eine Criminaluntersuchung, die damit endete, daß er 1719 die Verbrennung seiner Schriften auf öffentlichem Markt durch den Henker mit ansehen und dann in Ketten nach der Insel Bornholm zu immerwährendem Gefängniß gehen mußte. Doch erhielt er 1726 die Freiheit wieder und folgte dann einer Einladung nach Stockholm, wo der König sich seiner ärztlichen Hülfe bedienen wollte. Aber schon im folgenden Jahre mußte er Schweden wieder verlassen, weil er auch hier eine ärgerliche Schrift herausgab, und weil die Reichsstände einen Mann nicht dulden wollten, der die evangelische Kirche so lästerlich angefeindet hatte. Er starb 1734 in Deutschland.

einigkeit erklärte er sich theils sabellianisch, theils arianisch. Christo legte er einen himmlischen und einen irdischen Leib bei, und behauptete, jener habe diesen von der Maria angenommen, tingirt und vergöttert, den Schlangensamen des Fleisches in sich durch Leiden und Sterben getödtet und eine Universaltinctur präparirt, wodurch der Same Gottes in uns erweckt, wir mit einem neuen Lichtleibe begabt und zum göttlichen Wesen tingirt oder vergöttert würden. Indem er das Verdienst Christi hauptsächlich nur in das Vorbildliche seines Lebens und Todes setzte, so sprach er seinem Leiden die versöhnende Kraft ab und leugnete die Gerechtigkeit durch den Glauben; dagegen leitete er die Wiedergeburt von dem innerlichen Lichte her und behauptete die Möglichkeit einer absoluten Vollkommenheit des Menschen in diesem Leben. Die Sacramente sah er nicht als Ordnungen Christi, sondern als entbehrliche Menschensatzungen an, verwarf die Kindertaufe und hielt das Abendmahl, welches jeder wahre Christ austheilen könne, für nichts weiter, als für eine Verkündigung des Todes Christi und eine Gemeinschaft der brüderlichen Liebe. Gegen die Beichte und Absolution wüthete er als gegen ein ungereimtes, betrügerisches Gaukelspiel, und mit dem wahren Reiche Christi hielt er das Bestehen einer weltlchen Obrigkeit nicht verträglich. Die wahre Kirche war ihm zwar nur eine Gemeinschaft der Frommen, aber er glaubte, daß eben so gut, als die Christen, auch Juden, Heiden und Türken Mitglieder derselben sein und durch die Erweckung des innerlichen Lichtes zum Gehorsam und zur Nachfolge Christi gebracht werden könnten. Solche, das Wesen des Christenthums zerstörende Lehren zogen nun natürlich ihrem Urheber in der damaligen Zeit überall Verachtung und Verfolgung zu und ließen ihn bei der Mit- und Nachwelt in dem schwärzesten Lichte erscheinen. Spener, nachdem er die ersten seiner Schriften gelesen und darin einen denkenden Geist und ein scharfes Urtheil erkannt hatte, erklärte sich stark sowohl gegen die darin behaupteten Sätze als gegen

die heftigen Angriffe auf das Verderben der Kirche, und rieth, man möchte nicht durch eine gewaltsame Behandlung und durch Gegenschriften in ähnlichem Tone den Mann reizen, von dem er fürchte, daß er noch viel Gefährlicheres im Hinterhalt habe, sondern ihn durch Sanftmuth zur Ruhe bringen*). Und doch entblödete sich Schelwig nicht, in seiner Synopsis Dippeln zu den Pietisten zu zählen und ihm seinen Rang neben diesen und Spener anzuweisen!

Während aller dieser die Kirche beunruhigenden Bewegungen, in denen Spener mehr beobachtender Zuschauer als eigentlicher Theilnehmer war, entbrannte von neuem ein schon früher angeregter Streit, der für ihn größeres Interesse haben mußte, weil er sich auf das innerste Wesen des sogenannten Pietismus bezog, der Streit über die Mitteldinge oder Adiaphora, wohin man allerlei sinnliche Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, als Tanzen, Spielen, Aufführung und Besuchung der Schauspiele, Kleidermoden, Gastgebote, Scherzreden, Spazierengehen, Lesen von Romanen und Zeitungen &c. rechnete. Gegen diese Dinge, welche der große Haufe der Theologen und Nichttheologen für gleichgültig und erlaubt hielt, hatte sich gleich anfangs der in dem Pietismus hervortretende sittliche Ernst gewendet und die Unverträglichkeit derselben mit dem wahren Geiste des Christenthums behauptet. Vornehmlich war Spener es gewesen, der diese Ansicht in der Vorrede zu seinen drei Predigten von der verbotenen Weltliebe und in mehreren theologischen Bedenken geltend zu machen versucht hatte, jedoch mit der ihm eigenen Mäßigung. So sagt er unter andern über das Tanzen**), an sich betrachtet als eine Bewegung des Leibes nach einer gewissen Melodie könne es nicht für sündlich gehalten werden, weil aber die in der Erfahrung gewöhnlich vorkommenden Tänze fast immer Gelegenheit zu allerlei Leichtfertigkeit und

---

*) Bedenken V., 3, 418. — **) Bedenken II., 484—503.

Ueppigkeit gäben, weil dieses Herumlaufen und Springen derjenigen Ehrbarkeit und Gravität nicht wohl anstehe, die den Christen insgesammt anständig sei, weil das Tanzen eine vergebliche, weder im Leiblichen noch Geistlichen nützliche Sache, sondern vielmehr ein Zeitverderb sei und großer Schade daraus entstehe, so solle es billig von der Obrigkeit verboten werden. Er stellt als Regel für das sittliche Leben des Christen die Forderungen der heiligen Schrift auf, es müsse Alles gethan werden aus Glauben, zu Gottes Ehre, in dem Namen Jesu Christi, mit Vermeidung des bösen Scheins, mit Bekämpfung der Liebe dieser Welt, und fragt dann, ob das alles wohl bei dem gewöhnlichen Tanzen der Fall sein könne? Doch gestattet er das Erlernen des Tanzens in der Absicht, um den Leib gelenkig und geschickt zu machen, wenn nur dabei der Eitelkeit und Ueppigkeit durch einen festen christlichen Sinn gewehrt werde. Ueberhaupt war er der Meinung, man solle weniger gegen das Tanzen eifern, als vielmehr in den Menschen diejenige christliche Gesinnung gründen, durch welche dasselbe von selbst hinwegfallen werde; denn, sagte er, die bloße Unterlassung des Tanzens, wobei das Herz noch mit der Liebe zu der Welt und ihrem eitlen Wesen erfüllt bleibe, könne weder Gott gefallen noch etwas zum wahren Christenthum beitragen, und es sei sehr zu fürchten, daß durch das unbedingte Verdammen des Tanzes alle diejenigen in noch größere Versuchung und Sünde geführt würden, die entweder das Unrecht dieses Vergnügens (weil es in der Schrift nicht ausdrücklich verboten sei) nicht einsähen, oder, wenn sie es einsähen, nicht Kraft genug hätten es zu unterlassen und der Welt Schmach auf sich zu laden. Auf eine ähnliche Weise äußerte er sich über das Besuchen des Theaters. „Es ist," sagt er*), „mit den theatralischen Vorstellungen eine solche Sache, da ich mir selbst in meinem Gewissen nie kein Genüge thun können. Wie

*) Bedenken V., 3, 605.

sie insgemein gehalten werden, wirds unstreitig ein sündlich Wesen sein, welches aber fast von den Umständen herkommt, und zähle ich sie in solcher Bewandtniß unter die weltlichen Eitelkeiten, wie Tanzen und anderes dergleichen. Wo ich aber aus Gottes Wort zur Ueberführung des Gewissens darthun sollte, daß sie an sich selbst Sünde seien, bekenne ich, daß ich damit aufzukommen nicht getrauete, ob ich wohl auch auf der anderen Seite deroselben Behauptung nicht auf mich zu nehmen wüßte. Daher ich nichts anderes Gründliches dagegen fast aufzubringen wüßte, als den Verlust der edlen Zeit, die Gelegenheit zum Bösen und den jetzigen allgemeinen betrübten Zustand, da wir auch sonst erlaubte Ergötzlichkeit billig zu mäßigen haben. Indessen sinds noch keine solche Argumenta, welche die Sache selbst innerst angreifen. Was ich hingegen von Andern gesehen, hat mir in meinem Gewissen bisher noch nicht genug gethan. Daher ich diejenigen, welche ihr Christenthum ihnen einen Ernst wollen sein lassen, allein davon abwarne, sonderlich weil sie sich auch alles bösen Scheins enthalten sollen. Welche aber auch im übrigen Leben meistens in der Welt stecken, die trauete ich nicht hauptsächlich in diesem Stücke zuerst anzugreifen, sondern ich meinete, ich müßte erst in andern offenbaren Stücken suchen sie zur Erkenntniß zu bringen, daß ihnen die Lust insgesammt zu aller Eitelkeit vergehe, da sonst etwa die übrigen Stücke, in denen fast Alle ohne Widerspruch fortgehen, ebensowohl Zeitverlust sind und Schein des Bösen geben. Daher ob sie von den Comödien abgebracht würden, ehe die Wurzel in dem Herzen getilget, sorge, daß doch wenig damit ausgerichtet wäre." Was Spener übrigens von der Lectüre guter Schauspiele hielt, bezeugen folgende merkwürdige Worte an einen Freund*): „die Comödien, wie sie jetzt gehalten zu werden pflegen (nach dem ich von Anderen höre, denn ich habe in meinem ganzen Leben

*) Cons. lat. II., 94.

kaum drei gesehen), verabscheue ich mit dir. Jedoch, wenn sie auf die Weise verfaßt und vorgetragen würden, wie unser Andreas Gryphius einige seiner Tragödien geschrieben hat, würde ich anders von ihnen urtheilen. Denn aus der Lesung derselben erinnere ich mich einen nicht geringeren Sporn zum Guten empfangen zu haben, als aus der Lectüre der besten anderen Bücher. Ja wenn in einer zweifelhaften Sache, aus welcher einige Gefahr zu fürchten schien, Muth zu fassen war, fühlte ich mich durch das Lesen seiner Catharina von Georgien mit neuer Kraft gestärkt." Es war gewiß sehr richtig, wenn Spener im Allgemeinen das Urtheil über die Zulässigkeit der sogenannten Mitteldinge auf die Gesinnung, mit welcher man sich ihrer bediene, zurückführte, und daher z. B. das Tragen der Perücken und zierlicher Kleider *), den Gebrauch der Scherzreden, das poculum hilaritatis im Gegensatz gegen das poculum ebrietatis **) an sich für etwas Erlaubtes erklärte, das erst zur Sünde werde durch das Uebermaß oder durch die *eitle Art*, wie man es treibe. In dieser Mäßigung aber waren ihm viele seiner Schüler nicht gleich; sie wollten dergleichen gar nicht gelten lassen und veranlaßten durch ihre Uebertreibung und gesetzliche Strenge mancherlei Unruhe. Die erste Gelegenheit zum förmlichen Streit über diese Materie gab das schon früher erwähnte von den Pietisten zu Gotha 1692 aufgesetzte Glaubensbekenntniß, welches von einem Ungenannten in Beziehung auf die darin herrschende rigide Ansicht von den Mitteldingen angegriffen, von jenen aber, besonders von Wiegleb und Keßler, so wie von A. H. Francke und einigen Anderen vertheidigt wurde. Heftiger und langwieriger wurde der Kampf, seitdem der Rector des Gymnasiums zu Gotha, Gottfried Vockerodt, in den Jahren 1697—1700 mehrere Schriften, z. B. den aufgedeckten Lust- und Mitteldingsbetrug, wider die Mitteldinge herausgab und an

---

*) Bedenken II., 476. — **) Cons. lat. I., 426.

dem Prediger Roth zu Leipzig einen standhaften Gegner fand. Von beiden Seiten gerieth man, wie das im Streite zu geschehen pflegt, auf Extreme. So erregte 1697 der Prediger Crassel im Altenburgischen durch seine Weigerung, niemandem von seiner Gemeine das Abendmahl zu reichen, der sich nicht des Tanzens enthalte, eine solche Unruhe, daß er darüber sein Amt verlor; und dasselbe begegnete später noch mehreren Predigern, z. B. dem vorhin erwähnten Töllner zu Panitsch bei Leipzig und dem J. W. Kellner zu Kießlingswalde. Von Seiten der Gegenpartei aber ging man so weit, daß man selbst auf der Kanzel die Lehre von den Mitteldingen ein theures Kleinod der evangelischen Kirche nannte, und daß ein angesehener sächsischer Geistlicher sogar Gebetsformulare für Spielende aufsetzte.

Spener verhielt sich bei diesen Bewegungen, so wie bei den um dieselbige Zeit in Straßburg ausgebrochenen pietistischen Kämpfen, bei den Irrungen, die ein pietistisch gesinnter Hauslehrer am gräflich Waldeckischen Hofe Ant. Phil. Böhm, bei den großen Unruhen, die der Prediger Johann Merker zu Essen in Westphalen durch seine Lehre, daß jeder Christ ohne besonderen Beruf in der Gemeine das Evangelium predigen und Sünde vergeben könne, und daß die Consistoria keine Macht hätten in Kirchensachen etwas zu ordnen, erregten, als ruhiger Zuschauer und gab nur durch ein mildes Bedenken*) über die Schwärmereien eines Goldschmiedes Klopfer zu Cassel den Orthodoxen Veranlassung zu einer Mißbilligung, deren er längst gewohnt war. Dagegen aber wurde er in einen Streit hineingezogen, der, an und für sich mit der bisherigen Masse der Controversien gar nicht zusammenhangend, fast mit größerer Heftigkeit geführt wurde und eine größere Menge von Schriften hervorbrachte, als alle bisherigen Kämpfe zusammengenommen. Dies war der berühmte Streit

*) Bedenken V., 3, 430 ff.

von dem Gnadenziel, auch der terministische genannt, veranlaßt durch einen Tractat, welchen 1698 Johann Georg Böse, Diakonus zu Sorau, herausgab unter dem Titel: terminus peremtorius salutis humanae, d. i. die von Gott in seinem geheimen Rath gesetzte Gnadenzeit, worinnen der Mensch, so er sich bekehrt, kann selig werden, nach deren Verfließung aber nachgehends keine Frist mehr gegeben wird. Böse's Absicht dabei war vornehmlich darauf gerichtet, die ihre Bekehrung aufschiebenden Sünder durch die Vorstellung von der Ungewißheit des ihnen gesetzten Gnadenziels zu schleuniger Buße zu bewegen. Weil er aber wegen seines Eifers für praktische Frömmigkeit in dem Verdacht des Pietismus und eben deshalb mit seinen Collegen nicht im besten Vernehmen stand, so klagten ihn diese bei der Obrigkeit einer gefährlichen Heterodoxie an, und sein Buch wurde zur Prüfung an mehrere theologische Facultäten geschickt. Man mißbilligte es zu Leipzig und verwarf es entschieden mehr als einmal zu Wittenberg und Rostock als eine neue schriftwidrige und gefährliche Lehre enthaltend. Gegen diese Urtheile vertheidigte Böse nicht nur seine Meinung, sondern erlangte auch (nachdem 1699 Carpzov gestorben und Rechenberg an seine Stelle getreten war) von der theologischen Facultät zu Leipzig ein zweites Responsum des Inhalts, seine Lehre sei nicht neu und unerhört in der Kirche, vielmehr in der Schrift gegründet, und werde sowohl in den symbolischen Büchern als von vielen ächten evangelischen Lehrern behauptet. Böse's Tod (1700) machte dem Streit kein Ende, sondern er brach nun erst mit rechter Heftigkeit aus. Besonders griff Neumann zu Wittenberg die Lehre von dem Gnadenziel als novatianisch, photinianisch und den calvinischen Irrthum von dem absoluten göttlichen Rathschluß begünstigend an, und erklärte, er habe es nicht sowohl mit Böse als mit Spener zu thun, der der Urheber derselbigen sei und selbst den lateinischen anstößigen Ausdruck davon gebraucht habe. Dies war

nicht ungegründet. Spener hatte dies wirklich in seinen Bußpredigten*), in seiner Glaubenslehre**) und in anderen Schriften gethan; Böse hatte sich ausdrücklich auf ihn berufen und von ihm ein seine Meinung bestätigendes Urtheil erhalten. Spener wunderte sich nur, wie seine Feinde, nachdem schon so viele Jahre hindurch seine ganze Theologie in allen ihren Theilen als ketzerisch angestochen war, diesen Punkt bisher übersehen hätten, und erklärte sich die Heftigkeit, mit welcher er jetzt deshalb von vielen Seiten angefallen wurde, aus dem Bestreben, die sogenannten Pietisten dadurch noch verhaßter zu machen, wenn man darthun könne, daß sie den bußfertigen Sündern die göttliche Barmherzigkeit absprächen und die Leute zur Verzweiflung trieben***). Indessen nöthigte ihm doch dieser Angriff eine Erklärung seiner Lehre von dem allen Menschen gesetzten Gnadenziel gegen Neumann ab, welche er einer Bußpredigt vom Gericht der Verstockung anhängte, und in welcher er die genauere Bestimmung hinzusetzte, daß sich das Gnadenziel bei den allermeisten Menschen bis an ihr Ende erstrecke. Weiter ließ er sich in diese Sache nicht ein. Aber statt seiner trat sein Schwiegersohn Rechenberg in die Schranken, der den Streitpunkt etwas veränderte und nicht von allen Menschen, sondern nur von widerspenstigen, halsstarrigen, verblendeten und wegen ihrer beharrlichen Sünden in verkehrten Sinn aus Gottes gerechtem Gericht dahin gegebenen Sündern behauptete, daß Gott ihnen nicht seine Gnade immer aufs neue bis an ihr natürliches Lebensende zu geben versprochen, sondern einen gewissen Termin der Gnadenzeit gesetzt habe, der nicht allezeit bis an ihren Tod daure. Diese Meinung verfocht er gegen unzählige Gegner; aber wahrhaft zu bedauern war es, daß sein Amts- und Facultätsgenosse Thomas Ittig wohl nicht ohne Neid gegen den bei

---

*) Th. I., S. 332 und Th. II., S. 261, 262

) S. 118. — *) Bedenken V., 3, 372.

Besetzung der ersten theologischen Professur ihm vorgezogenen Collegen den hingeworfenen Zankapfel aufnahm, und daß beide Männer, indem sie glaubten einander keine Antwort schuldig bleiben zu dürfen, in einer unzählbaren Menge unnützer Streitschriften die Kräfte und die Zeit verschwendeten, die sie sonst für die Bearbeitung theologischer Wissenschaften so trefflich anzuwenden verstanden. So ward der Streit immer weitläuftiger und setzte die ganze lutherische Kirche in Bewegung; ja er hörte selbst mit Ittigs Tode (1710) noch nicht auf und gab den heftigen Gegnern Speners und seiner Anhänger erwünschte Gelegenheit, das schon so reiche Verzeichniß pietistischer Irrthümer noch durch den sogenannten Terminismus zu vermehren. Uebrigens blieben sich sowohl Böse als Rechenberg in dem Vortrage ihrer Lehre nicht ganz gleich. Der letztere erklärte sie zwar für keine zur Erlangung der Seligkeit schlechterdings nothwendige Glaubenslehre, legte aber den größten Werth auf ihre praktische Wichtigkeit. Allein man entgegnete richtig, daß, abgesehen von der Unerweislichkeit derselben, auch ihr gerühmter Nutzen nicht zugegeben werden könne, weil ein Ruchloser, sobald er sich einbilde, der Gnadentermin sei für ihn verstrichen, nicht mehr Hand an seine Bekehrung legen werde, und weil es ganz andere, kräftigere Gründe gegen die späte Buße gebe.

Die Masse alles dessen, was allmälig in den pietistischen Streit hineingeflochten wurde, war nun schon so groß geworden, daß sie kaum noch eines Zuwachses fähig schien. Und doch erhielt sie denselben zufällig durch die ihr ganz fern liegenden und damals erneuerten Versuche zur Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen. An dieser verzweifelte Leibnitz nicht, nachdem sein Plan zur Union mit den Katholiken gescheitert war. Günstig dazu schien besonders der Zeitpunkt, als der Churfürst von Brandenburg die königliche Würde über Preußen annahm und die Feierlichkeit seiner Krönung dadurch zu erhöhen suchte, daß er die beiden Hofpre-

diger Bernhard von Sanden und Benjamin Ursinus zu Bischöfen machte, ein Verfahren, worin man wohl nicht ohne Grund eine auch aus Gründen der Politik beabsichtigte Annäherung an die englisch-bischöfliche Kirche erblickte, welche ohne Zweifel mit in Leibnitzens Plan lag. Seinen Vorschlägen zeigten sich nicht nur die Helmstädtischen und die reformirten Theologen in den preußischen Landen geneigt, sondern, was die Hauptsache war, die geistreiche Königin von Preußen, Sophia Charlotte, Tochter der hannöverischen Sophia, unterstützte sie aus allen Kräften und gewann auch ihren Gemahl dafür. So kamen denn im Jahr 1703, unter dem Vorsitze des Bischofs Ursinus, von lutherischer Seite der Propst Lütkens zu Cöln und der Domprediger Winkler zu Magdeburg, von reformirter der gelehrte und berühmte Hofprediger Jablonski und der Professor Strimesius aus Frankfurt an der Oder in Berlin zu einer Unterredung über diese Angelegenheit zusammen. Spener war ebenfalls zum Mitgliede dieser Commission ernannt, entschuldigte sich aber mit dem Verdacht der Abweichungen von dem lutherischen Lehrbegriffe, in welchem er seit vielen Jahren stehe, und welcher ohne Zweifel verstärkt werden würde, wenn er die Vereinigung mit den Reformirten befördern wolle. Er dachte über dieselbe noch gerade so wie früher und wünschte sie von Herzen; sie schien ihm aber in der damaligen Zeit bei der großen Aufregung der Gemüther schwieriger, als jemals. „Unsrer eignen Kirchen Zustand," so äußerte er sich darüber*), „ist dermaßen verdorben, und hat eine solche allgemeine Unbußfertigkeit in derselben überhand genommen, daß wir auch deswegen von Gott nicht mögen würdig geachtet werden einer solchen Glückseligkeit und Ausbreitung der Kirchen; vielmehr sehe ich diese fortwährende Uneinigkeit unter andern als ein Stück göttlichen Gerichts über unsere Sünden an. Wie ich nun darin für unsre

*) Bedenken V., 3, 715.

Kirche zu sorgen habe, so mögen die Reformirten auch die ihrige untersuchen, da sie auch dergleichen finden werden, worüber ernstliche Buße erfordert wird. Also halte ich für das Nöthigste, daß jeglicher Theil erstlich sich selbst recht von dem, was göttlichen Zorn über uns reizet und erhält, reinige, die Wahrheit, so viel Gott jeder Gemeine anvertrauet, in die Herzen zu bringen trachte und derselben Frucht zu befördern am allereifrigsten beflissen sei, der gewissen Versicherung, wer da hat und, was er hat, wie wenig es wäre, treulich anwendet, dem werde mehr gegeben werden. Also werden wir eine Zeit lang beiderseits dieses lassen unsre meiste Sorge sein, bin ich versichert, göttliche Gnade werde nicht allein im Uebrigen nicht außen bleiben, sondern uns die Freude der Vereinigung dermaleinst geben, zu solchem Ende die Wahrheit in den Herzen, da sie ist, immer mehr befestigen, wo sich Irrthümer finden, solche durch ihr Licht vertreiben und die Seelen alsdann mit solcher Liebe untereinander verbinden, daß, wo man nicht in Allem eins würde, da nur der Grund beiderseits befestigt, solches Uebrige die Vereinigung nicht hindere. Dieses halte ich das sicherste und beste Mittel, dazu aber Zeit gehöret und es nicht eines Jahres Arbeit ist. Die Trennung unserer Kirchen ist ein veralteter und gefährlicher Schaden; ich versichere aber, wo man ihn unmittelbar angreift, so wird er nur ärger und kann die Cur die Kirche gar zu Grunde richten. Daher es noch besser wäre den Schaden in seinem Stand zu lassen, als eine solche Cur gefährlich vorzunehmen. Nun kann ich versichern, der ich durch Gottes Gnade von mehreren Jahren an die Sache oft gedacht und hoffe ziemlich tief hineingesehen zu haben, daß, was zu gegenwärtiger Zeit und bei jetziger Bewandniß der Gemüther würde vorgenommen und die Vereinigung gleich selbst versucht werden, die Sache viel schlimmer machen würde. Denn nachdem die Gemüther sonderlich der Lehrer meistens in ziemlicher Verbitterung stehen, auch in beiden Gemeinen nicht alle eins und nach Gott gesinnet sind, ist

mehr als eine bloße Furcht, es würde das Geschäft nicht mit Ernst auf das Tapet gebracht und wirklich Hand angeleget werden, daß nicht in zwei, drei Monaten, anstatt daß aus zwei Parteien eine werden sollte, hingegen vier sich zeigen und also beide sich wieder trennen würden, welches ich so klar, ob wäre es bereits geschehen, vor Augen sehe. Daher wie herzlich die Vereinigung selbst wünschete, wo ich auch von denjenigen, welche Vieles dazu zu thun vermöchten, zu Rath gezogen würde, sollte ich mehr ab- als zurathen." Wie richtig Spener in dieser Angelegenheit sah, lehrte der Ausgang nur allzu bald. Lütkens entzog sich nach wenigen Sessionen den Unterhandlungen, weil ihm der Einfluß der Reformirten zu überwiegend schien*). Auf die allerunangenehmste Weise aber wurde das Unionswerk gestört durch eine unter Winklers Namen erscheinende Schrift, betitelt: Arcanum regium, mit welcher es folgende Bewandniß hatte. Ein Prediger im Magdeburgischen, Namens Welmer, hatte Winklern einen kurzen handschriftlichen Entwurf zur Union mitgetheilt, welchen dieser unvorsichtigerweise, ohne ihn vorher recht gelesen oder geprüft zu haben, dem Könige Friedrich I. bei Gelegenheit eines Gesprächs über die Kirchenvereinigung überreichte. Dieser Aufsatz war es, der, man weiß nicht wie, aus des Königs Händen gekommen und durch Abschriften verbreitet, unter dem angegebenen Titel zur ungelegensten Zeit im Druck erschien. Der König wurde darin zuvörderst aufgefordert, von seinem bischöflichen Rechte den nachdrücklichsten Gebrauch gegen alle der Union Widerstrebende zu machen, im Herzogthum Magdeburg eine Generalkirchenvisitation durch fromme Inspectoren anstellen zu lassen, den geistlichen Aufsehern überhaupt mehr Macht zu geben, als sie bisher gehabt hätten, und die Predigtämter nur mit Theologen aus der Hallischen Schule, nicht aber mit sol-

*) Er ging im folgenden Jahr als Hofprediger und Professor der Theologie nach Kopenhagen.

chen, die zu Wittenberg, wo nur Zänker gebildet würden, studirt hätten, zu besetzen. Außerdem war für die Vereinigung selbst folgender Weg vorgeschlagen: 1) der Landesherr solle kraft seines bischöflichen Rechtes jedem, der vor Menschen fromm und untadelhaft gelebt hätte, die Freiheit verstatten, ohne Beichte zum Abendmahl zu gehen; 2) er solle durch eine bewegliche Vorstellung seinem ganzen Lande zeigen, daß die Meßgewänder, die Lichter und die Hostien bei dem Abendmahl päpstliche Gräuel seien, und daß man bei der Austheilung des Abendmahls bloß Christi Worte gebrauchen dürfe, damit Lutheraner und Reformirte es gemeinschaftlich genießen könnten; 3) gleichermaßen solle er die Nichtigkeit und Abscheulichkeit des Exorcismus bei der Kindertaufe darstellen und allen lutherischen Predigern erlauben, ihn abzuschaffen; endlich 4) die unnöthigen Marien- und anderen Feste, auch den dritten Feiertag von Weihnachten, Ostern und Pfingsten aufheben, weil an diesen Tagen schreckliche Sünden begangen würden. Uebrigens dürfe man die Theologen eines Landes durchaus nicht zwingen, über streitige Lehrpunkte einerlei Sinnes zu sein; es sei hinreichend, wenn sie nur einig wären in dem Grunde des Glaubens d. h. in der Ueberzeugung, daß man nur durch die Gnade und das Verdienst Christi bei einem gottseligen Leben selig werden könne, und daß man sich in einander in Liebe tragen müsse. Es ist nicht zu sagen, welche Aufregung der Gemüther die Bekanntmachung dieser Schrift hervorbrachte. Zunächst beunruhigte sie die Stände des Herzogthums Magdeburg so sehr, daß man es gerathen fand sie zu unterdrücken; überhaupt aber erschraken alle Lutheraner über die in derselben enthaltenen gewaltsamen Vorschläge, die es auf königliche Machtsprüche ankommen ließen, wie der Glaube und das Kirchenceremoniel künftig beschaffen sein sollten. Die orthodoxe Partei betrachtete die Pietisten und besonders die Hallischen Theologen als die eigentlichen Urheber dieser Vorschläge und beschuldigte sie, daß sie abermals, wie schon oft, einen für die

evangelische Wahrheit verderblichen Synkretismus stiften wollten. Damit scheiterte der Unionsversuch gänzlich. Vor vielen Andern zeichneten sich durch heftige Angriffe dagegen aus der Superintendent zu Dresden Valentin Ernst Löscher*) und der streitsüchtige Professor der Logik Sebastian Edzardi am Gymnasio zu Hamburg. Jener gab noch 1703 anonym heraus seine allerunterthänigste Adresse an ein großmächtigstes Oberhaupt**) im Namen der evangelisch-lutherischen Kirche, die Religionsvereinigung betreffend. Er theilte darin die Unionsstifter in die politischen und fanatischen, von denen jene die Theologen und ihre Streitigkeiten ausschließen, diese die evangelischen Ceremonien abschaffen und irrgläubige Lehrer befördern wollten, und behauptete, es sei an keine Vereinigung zu denken, wenn nicht die Reformirten ihre Irrthümer ablegten und wenn nicht aus der lutherischen Kirche das pietistische Unwesen weggeschafft würde, welches er in einem kurzen Abrisse darstellte, worin die Lehren des Thomasius, Arnold, Dippel und anderer der Ketzerei verdächtiger Männer geradezu den Hallischen Theologen beigemessen wurden***). Edzardi aber, der schon wegen einer leidenschaftlichen und lästerlichen Schrift****) gegen die Pietisten, worin besonders Spener hart mitgenommen war, auf die Klage der theologischen Facultät zu Halle sich eine obrigkeitliche Untersuchung zugezogen

---

*) Sohn des Wittenbergischen Caspar Löscher, der 1718 starb.

**) König Friedrich I.

***) Als der reformirte Theologe zu Frankfurt an der Oder Johann Christoph Beckmann auf diese Adresse mit einer Exceptionsschrift antwortete, in welcher er unter andern zu zeigen suchte, daß Luther die Hauptschuld an der Trennung zwischen Reformirten und Evangelischen trage, so veranlaßte dies Löschern, zur Widerlegung dieser Behauptung seine bekannte historia motuum etc. zu schreiben.

****) Impietas cohortis fanaticae ex propriis Speneri, Rechenbergii, Thomasii, Arnoldi, Schützii, Böhmeri aliorumque fanaticorum plus quam apodicticis argumentis ostensa. 1703.

hatte, ließ mehrere giftige Schmähschriften gegen das Unionswerk ausgehen, die zu Berlin auf des Königs Befehl öffentlich verbrannt wurden*) (1705).

Dies war die letzte große Bewegung in der Kirche, welche der Mann erlebte, der unter allen Zeitgenossen am tiefsten in ihre Gebrechen geschaut, am heilsamsten für sie gewirkt und am treuesten ihr alle von Gott ihm verliehene Kraft gewidmet hatte. Konnte ihm an dem Ziel seines irdischen Wandels der Anblick so vieler Zerrüttungen, in denen er sie zurücklassen mußte, nicht anders als schmerzlich sein, so erquickte ihn doch von der anderen Seite die erfreuliche Wahrnehmung, wie der von ihm ausgestreute Same durch Gottes Gnade an vielen Orten herrlich aufgegangen war, wie das Bedürfniß eines praktischeren Christenthums überall anfing lebendig zu werden, und wie es ihm nicht fehlte an befreundeten Männern, die, von ihm erweckt, fähig waren, das begonnene Werk in seinem Sinne fortzusetzen. Besonders ruhete seine Hoffnung wegen der Zukunft auf derjenigen Universität, an deren Stiftung er so bedeutenden Antheil gehabt, und die er immer mit so großer Liebe gepflegt hatte; von Halle, erwartete er, werde immer mehr der folgenden Zeit eine Theologie aufgehen, die gereinigt von aller Dürre des scholastischen Unwesens wieder in der alten saftvollen Gestalt erscheinen und die Jugend nicht zu einer weitschweifigen und pomphaften, sondern zu einer soliden heiligen Wissenschaft führen werde, welche nicht dem künftigen Vergessen, sondern der heilsamen Praxis gewidmet sei. Nicht minder erfreute ihn der gesegnete Fortgang jener Stiftungen, welche die Glaubenskraft Franckes gegründet hatte; er hoffte und wünschte, sie würden die Muster werden für die Einrichtung anderer Schulen und der Anfang zur Verbesserung des

---

*) Treffend wurden diese schlechten Schriften in folgendem Distichon verspottet:

Edzardi tenebras illustrat regius ignis
Et nugis praemium poena vel ipsa facit.

gesammten noch so tief darnieder liegenden Unterrichts- und Erziehungswesens. Er selber hörte trotz seines zunehmenden Alters, dessen Schwäche er allmälig anfing zu fühlen, nicht auf, sowohl an den allgemeinen Angelegenheiten der Kirche lebendiges Interesse zu nehmen als auch für sie in engerem und weiterem Kreise zu wirken. Zwar war ihm seit 1701 die Last der Geschäfte dadurch etwas vermindert, daß ihm auf seine Bitte sein College, der Archidiakonus Blankenberg, zum Adjunctus für die Präpositur bestellt wurde; aber er benutzte die dadurch gewonnene Zeit auf andere Weise. Noch war er so kräftig, daß er ohne Beschwerde wöchentlich zweimal predigen, die gewohnte Katechismusübung halten und alle seine übrigen Pastoral- und Consistorialgeschäfte verwalten konnte; nur in der Hand fühlte er eine Schwäche, die ihn zum langsameren Schreiben nöthigte. In diesen letzten Jahren seines Lebens erwarb er sich nun ein großes, unschätzbares Verdienst durch die Herausgabe seiner theologischen Bedenken und anderen brieflichen Antworten auf geistliche, sonderlich zur Erbauung eingerichtete Materien, welche auf vielfältiges Begehren seiner Freunde und Verehrer von 1700—1702 in vier Quartbänden zu Halle erschienen. Einige Jahre nach seinem Tode (1711) trat seinem Verlangen gemäß eine fast ebenso große Anzahl derselben durch den Freiherrn von Canstein unter dem Titel: letzte theologische Bedenken in drei Abtheilungen ans Licht, und schon 1709 waren auch seine Consilia et Judicia theologica latina in drei Theilen zu Frankfurt am Main gesammelt und gedruckt. Nun erst ließ sich vollständig überschauen, in welch einem weiten Umfange Spener während seines Lebens gewirkt hatte; aus diesen Bedenken lernt man ihn selbst, seine Gaben, seine Entwürfe, seine Verdienste, seine ganze Gesinnung und Thätigkeit, seine Schicksale und die damaligen kirchlichen Bewegungen erst recht kennen, und insofern sind sie die wichtigste Quelle für die Geschichte seines Lebens und der lutheri-

schen Kirche seiner Zeit. Außerdem aber enthalten sie einen reichen Schatz von Erfahrungen, Beobachtungen, Erinnerungen und Warnungen für Theologen, Prediger und Christen aus allen Ständen und unterscheiden sich im Inhalt und in der Form wesentlich und höchst vortheilhaft von den früher gangbaren theologischen Gutachten, welche fast nur spitzfindige casuistische Fragen und theologische Streitigkeiten zum Gegenstande hatten und zur Entscheidung derselben alle Künste der aristotelisch-scholastischen Philosophie nach einer hergebrachten Methode in Bewegung setzten. Sie erstrecken sich über wichtige Gegenstände der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, über die Beförderung des praktischen Christenthums, über die Erklärung biblischer Sprüche, über die rechte Methode des theologischen Studiums, über die weise Führung des Lehramtes in besonderen Fällen, über den Zustand der evangelischen Kirche und die Mittel sie zu verbessern, über das evangelische Kirchenrecht, über die christliche Denkungsart gegen Andersgläubige, und über eine große Anzahl merkwürdiger Männer, Schriftsteller, Bücher und Meinungen. Die Entscheidungen über eigentliche Gewissensfälle machen darin den kleinsten Theil aus; aber überall tritt ein freies, bedachtsames, billiges Urtheil hervor, geschöpft aus der Quelle des göttlichen Wortes, der Vernunft und einer reichen Erfahrung, zeugend von großer Menschenkenntniß, von tiefer Bekanntschaft mit dem Wesen des Christenthums und mit der Verfassung der evangelischen Kirche, und von ausgezeichneter Klugheit und Bescheidenheit. So sind diese Bedenken auch für unsere Zeit noch ein reicher und herrlicher Schatz, würdig allen Theologie-Studirenden und allen Dienern der Kirche zu genauer Bekanntschaft empfohlen zu werden. Zu bedauern ist nur, daß ihre Lectüre erschwert wird durch einen ermüdend weitläuftigen und holperigen Styl, dessen Gebrechen der Autor selbst anerkannte*) und

---

*) Bedenken V., 3, 413.

daher leitete, daß er theils nie einen besonderen Fleiß darauf verwendet, theils aus Vorsicht, um möglichen Einwendungen der Widersacher gleich zu begegnen, zu viele Einschaltungen und sogenannte Flickwörter hineingebracht habe. Das Erstere ist um so mehr zu verwundern, da er in seinen jüngeren Jahren einen so großen Trieb zu poetischen Versuchen hatte, daß er, um nicht von ernsteren Beschäftigungen abgezogen zu werden, ihn mit Gewalt unterdrückte und viele tausend von ihm verfertigter Verse verbrannte. Doch hat er schöne geistliche Lieder hinterlassen voll tiefen christlichen Gefühls und nicht ohne dichterische Kraft, welche fast in alle evangelische Liedersammlungen verdienten Eingang gefunden haben*). Welch einen Sinn er übrigens für große und würdige Producte dieser Art hatte, das bezeugt seine innige Freude an Paul Gerhards geistlichen Liedern und der Eifer, mit welchem er dieselben zur Aufnahme in neue Gesangbücher empfahl**).

Während Spener mit der Herausgabe seiner theologischen Bedenken beschäftigt war, wurde er veranlaßt zu seiner letzten schriftstellerischen Arbeit, deren Erscheinung im Druck er aber nicht mehr erlebte. Dies war die Vertheidigung des Zeugnisses von der ewigen Gottheit unsers Herrn

*) Nach Joh. Casp. Wetzels Liederhistorie Th. III. S. 240 sind die Spenerischen Lieder zusammengedruckt unter dem Titel: frommer Christen erfreuliche Himmelslust. Es sind folgende neun:

Dieweil, o Herr, dein Will und Rath 2c. (bei der Reise in die Fremde)
Es sei, Herr, deine Gütigkeit 2c.
Find ich denn nach allem Suchen 2c.
Ich weiß, daß Gott mich ewig liebet 2c.
Jesu, o du Trost der Seelen 2c.
Nun ist auferstanden aus des Todes Banden 2c.
So bleibets denn also, daß ich nach Gottes Willen 2c.
So ists an dem, daß ich mit Freuden 2c. (Sterbelied).
Soll ich mich denn täglich kränken 2c.

**) Bedenken IV., 322. Von Gerhards Liedern sagt er Cons. lat. I., 438: quibus nunquam alias vidi vel legi spiritu et ἐνεργείᾳ pleniores.

Jesu Christi. Er hatte nämlich schon in den ersten Jahren seines Aufenthalts zu Berlin einige Predigten über die ewige Gottheit Christi gehalten und dieselben auf vieles Verlangen in den Druck gegeben, ohne wegen der Behandlung dieser Materie irgend einen Widerspruch zu erfahren. Aber im Jahr 1700 erschienen Betrachtungen und Anmerkungen über dieselben von einem Ungenannten, welcher socinianischen Grundsätzen huldigte. Nicht sowohl um sich gegen diesen Angriff zu vertheidigen, als vielmehr um die socinianische Lehre über diesen Punkt vollständig zu prüfen und zu widerlegen, faßte Spener den Entschluß, das genannte Werk zu schreiben, und es war ihm dasselbe so wichtig, daß er bei seiner eintretenden Altersschwäche die dazu nöthige Muße sich durch die Erlaubniß seines Königs verschaffte, die Sitzungen des Consistoriums nicht mehr besuchen zu dürfen. Aber während der Arbeit überfiel ihn im Juni 1704 ein so großes körperliches Leiden, daß er fürchtete sie nicht vollenden zu können und auf diesen Fall die Beendigung derselben der theologischen Facultät zu Halle schriftlich übertrug. Er wurde indessen so weit wieder hergestellt, daß er zwar seine kirchlichen Geschäfte nicht wieder verrichten, aber doch das angefangene Werk zu Ende bringen konnte *), und als er damit zu Stande war, dankte er Gott herzlich, daß er ihm vergönnt habe, mit dem Zeugnisse von dem Christ des Herrn seinen Lauf zu vollenden.

An dem Schlusse dieses reichen, weithin kräftig wirkenden, einzig Gott und der Kirche geweiheten Lebens wird es nun zweckmäßig sein das gewonnene Bild desselben noch zu vervollständigen durch einzelne den Privatcharakter des würdigen Mannes zeichnende Züge, welche in der bisherigen geschichtlichen Darstellung nicht Platz finden konnten. Speners häusliches Leben war im buchstäblichen Sinne eine unausgesetzte

*) Es erschien 1705 mit einer Vorrede des D. Anton zu Halle und fand unter den Theologen allgemeine Billigung; selbst die unschuldigen Nachrichten versagten ihm das gebührende Lob nicht.

Uebung des christlichen Spruches: bete und arbeite. Jedes wichtige Geschäft begann er mit der Anrufung Gottes. Sobald er sich des Morgens von seinem Lager erhob und ehe er noch Licht angezündet hatte, that er, was er, wie er sich ausdrückte, auch ohne Licht vollbringen konnte, er betete für sich allein, und dann versammelte er sein ganzes Haus zum Morgengebete, in welchem er auch der Obrigkeit des Landes und vieler anderer regierender Häupter, Länder und Städte gedachte. Das Mittags= und Abendessen wurde auf ähnliche Weise durch gemeinsames Gebet geweihet und geschlossen; zuweilen pflegte er vorher ein Capitel aus der heiligen Schrift laut vorzulesen und nachher mit den Seinen ein geistliches Lied zu singen; ein gemeinschaftliches Abendgebet schloß immer den Tag. Sein einsames Gebet war zugleich Fürbitte für Andere; weil er aber der Bekannten und Freunde zu viele hatte, als daß er täglich für jeden derselben hätte beten können, so theilte er seine Fürbitte ordentlich nach Ländern und Provinzen ein, und gedachte so der Reihe nach derer, die darin wohnten, namentlich vor Gott; auch richtete er sich dabei nach dem Maße, als er glaubte, daß es ihnen nothwendig sei; für einige betete er in der Woche einmal, für andere öfter, für manche alle Tage, für seine liebsten Freunde dreimal täglich, und wenn er jemanden, der von einem christlichen Sinn und von einem redlichen Streben erfüllt war, auch nur einmal gesehen oder von ihm gehört hatte, so war derselbe zuverlässig ein Gegenstand seiner fortwährenden Fürbitte. Gern pflegte er sich auch, besonders bei schweren Anliegen, mit christlichen Freunden zum Gebet zu vereinen, nicht minder auswärtige Freunde, die ihn besucht und bei ihm gewohnt hatten, beim Abschiede mit Gebet zu entlassen. Wahrhaft bewundernswürdig war die außerordentliche, vielseitige, angestrengte, bis in die letzte Zeit seines Lebens ununterbrochen fortgesetzte Thätigkeit dieses seltenen Mannes; sie wurde möglich durch die Tüchtigkeit seiner leiblichen und geistigen Constitution, welche er durch die strengste

Ordnung des Lebens unterstützte. Ein heller, scharfer, tief eindringender Verstand, eine gesunde Urtheilskraft, die das Besondere richtig aufzufassen und das Allgemeine passend anzuwenden wußte, ein schnelles und treues Gedächtniß, welches das Gelesene so leicht behielt, daß er, wie wir gehört haben, seine sehr langen Predigten nur dreimal zu lesen brauchte, um sie wörtlich auswendig zu wissen, diese herrlichen, theils von der Natur ihm verliehenen, theils durch Uebung gekräftigten Gaben des Geistes wurden begünstigt durch eine ungemeine, sich immer gleichbleibende, weder von Furcht, noch von Hoffnung, noch sonst von einer Leidenschaftlichkeit gestörte Ruhe des Gemüths, die er sich zu erhalten wußte durch sein inbrünstiges Gebet, den Odem seines geistlichen Lebens, wie er es selbst zu nennen pflegte, so wie durch vertrauensvolle Ergebung in den göttlichen Willen, und die ihn immer gleich aufgelegt zur Arbeit machte. Dabei erfreute er sich einer festen, nur selten gestörten Gesundheit und eines so ruhigen Schlafes, daß er selten träumte, und, wie er selbst sagte, nur zwei- oder dreimal in seinem Leben einen Theil der Nacht und zwar aus Sorge für die Kirche schlaflos zubrachte. Er stand regelmäßig um 5½, Sonntags um 4 Uhr auf, mußte sich aber immer dem Schlaf mit Gewalt entreißen; dann arbeitete er den ganzen Vormittag ununterbrochen, wobei er sich sehr ungern und nur in den dringendsten Fällen stören ließ. Um 12 Uhr aß er zu Mittag, und wenn er sich durch einen kurzen Schlummer auf seinem Stuhle gestärkt hatte, so war der erste Theil des Nachmittags wieder der Arbeit, der zweite der Annahme derer gewidmet, die ihn zu sprechen wünschten. Bei der Unterhaltung pflegte er immer zu stehen oder zu gehen, um seinem Leibe die nöthige Bewegung zu geben. Abends aß er um 8 Uhr und zwar Montags, Mittwochs und Sonnabends, um Zeit zu ersparen, allein auf seinem Zimmer. Sonntags Nachmittags pflegte er gewöhnlich die Landkirchen seiner Inspection zu besuchen; immer begleitete ihn dahin ein Buch,

zu dessen Lesung er sonst keine Zeit finden konnte, und auch auf Reisen brachte er den ganzen Weg mit Lectüre zu, ja so haushälterisch ging er mit seiner Zeit um, daß er den hinter seiner Wohnung zu Berlin befindlichen Garten nur zweimal in seinem Leben auf wenige Augenblicke besuchte. Auch die der Thätigkeit des Schreibens gewidmete Zeit war auf bestimmte Weise dem Concipiren der Predigten, den gelehrten Arbeiten, der Beantwortung der Briefe zugetheilt. Auf die Verfertigung der Predigten wandte Spener die größte Sorgfalt; er las in der Regel vorher mehreres auf das gewählte Thema sich Beziehende, besonders Luthers Kirchenpostille. Von der ungeheuren Menge der Briefe, die er erhielt, beantwortete er die wichtigsten zuerst und ließ von diesen in der Regel eine Abschrift nehmen durch seinen Famulus, als dessen er sich immer eines Candidaten der Theologie bediente, der bei ihm Wohnung und Tisch hatte. Diesem arbeitvollen und geregelten Leben entsprach die ganze Einrichtung seines Hauswesens, seines Tisches, seiner Kleidung und seines äußeren Betragens; er liebte in allen diesen Dingen die höchste Einfachheit und war so fern von Luxus und Pracht, daß er in der Stadt auch bei dem schlimmsten Wetter niemals in einem Wagen fuhr, sondern immer zu Fuße ging. Im Essen und Trinken hielt er die regelmäßigste Diät; nur ungern und selten nahm er Einladungen an und wich bei Gastmählern niemals von seiner gewohnten Mäßigkeit ab; sein Gespräch war heiter und herzlich, aber immer von theologischem Ernst gehalten. Die große Menschenkenntniß, die er in vielfältigem Umgange mit Hohen und Niederen erworben hatte, wurde oft ein Opfer seiner Gutmüthigkeit; er konnte sich nicht vorstellen, daß jemand ihn absichtlich hintergehen sollte, und so täuschten ihn nicht selten Heuchler und falsche Freunde. Aber auch die bittersten Erfahrungen hievon verschlossen nie sein Herz gegen Unbekannte, die sich ihm zutraulich näherten und von ihm Rath und Hülfe begehrten; er hielt sich verbunden, Allen zu dienen

mit der Gabe, die er empfangen hatte, und machte dabei nie einen Unterschied zwischen Vornehmen und Geringen. Er war ein theilnehmender Freund, ein Vater der Armen und Hülfsbedürftigen, die nie ungetröstet von ihm gingen, ein milder Vorgesetzte für seine Untergebenen, ein treuer, wohlwollender College für seine Amtsgenossen, ein Vorbild häuslicher Tugend im Umgange mit seiner Gattin und in der ernsten und doch liebreichen Zucht seiner Kinder. Vor langwierigen persönlichen Leiden bewahrte ihn die göttliche Führung; doch fehlte es ihm auch nicht an schweren Prüfungen, wozu besonders der Tod zweier erwachsener Söhne gehörte, von denen der eine als Professor der Physik und Mathematik in Halle, der andere als Candidat des Predigtamts in Liefland starb; er trug diese Trübsale mit frommer christlicher Ergebung *). Dies alles erwarb ihm in den nächsten Kreisen seines Wirkens eine Liebe und Verehrung, die der Bewunderung gleichkam, die in und außer Deutschland alle verständige und fromme Gemüther seiner großartigen Thätigkeit für die Kirche und Gottesgelahrtheit zollten. Er selbst aber setzte allen diesen Verdiensten die Krone auf durch die ungeheuchelte Demuth, die aus allen seinen Thaten und Reden hervorleuchtete. Wenn er Lob und Beifall einerntete, so pflegte er zu sagen, „er wisse nicht, was Andere an ihm fänden, weswegen sie ihn so hochschätzten," und in seiner letzten Krankheit bezeugte er noch, daß er von allem Guten, was durch ihn geschehen sein möchte, sich nichts zuschreibe, als was daran fehle. Er schämte sich nicht, seine Mängel öffentlich zu bekennen und öfters seine Gemeine unter Thränen zu bitten, ihn wegen seiner Fehler zu erinnern, und solche Erinnerungen nahm er mit Sanftmuth und Dank auf, selbst wenn sie von Leuten geringen Standes kamen. Nichts war ihm widriger, als wenn zuweilen auf Kanzeln sein Name rühmend erwähnt und seine Schriften angeführt wurden, und er

*) Man sehe den herrlichen Brief in den Cons. lat. III., 756, in welchem er von dem Tode des letzten dieser Söhne Nachricht giebt.

verbat sich dringend alle ehrenvolle Benennungen, durch welche seine Bewunderer ihn auszeichneten. Lange widerstand er dem Ansinnen der Seinigen, sich malen zu lassen, bis er versichert wurde, er könne dadurch einem frommen, von Schulden sehr gedrückten Maler aus seiner Noth helfen. Aber auch so gestattete er es nur ungern, und eben so verbot er in seinem letzten Willen ausdrücklich, bei seiner Beerdigung der von ihm aufgesetzten schlichten Erzählung seines Lebens irgend eine Lobeserhebung beizufügen.

So war der Diener Gottes, außer welchem nach den ersten Helden der Reformation die Geschichte der lutherischen Kirche keinen Würdigeren kennt, der treue Knecht, welcher den Edelsten zugezählt werden muß, die jemals in dem Weinberge des Herrn gearbeitet haben; sein thatenreiches Leben, obwohl von manchen Stürmen umbraust, hatte doch nur einem sanft hingleitenden Strom geglichen, in welchem die Herrlichkeit Christi sich spiegelte, und nun stand er in seinem 70sten Jahre am Ziele seiner irdischen Wallfahrt dankbar auf alle Führungen der göttlichen Gnade zurückschauend und getrost den letzten Ruf seines Herrn erwartend, den ihn die allmälige Abnahme seiner Kräfte und besonders seines Gesichts als nicht mehr fern ahnen ließ. Zum letzten Mal verkündete er seiner Gemeine das göttliche Wort am dritten Sonntage nach Trinitatis 1704; denn im Anfang des Juni, wenige Tage nachdem er auf dem Schlosse zu Lichtenburg vor der verwittweten Churfürstin von der Pfalz, seiner Gönnerin und Freundin, über die Verschiedenheit des Todes der Gläubigen von dem Tode der Weltkinder gepredigt hatte, überfiel ihn, als er eben in einem Briefe an einen Freund das Wort T o d niederschreiben wollte, eine solche Schwachheit, daß er es nicht vollenden konnte. Ein heftiger Anfall von Steinschmerzen, an denen er sonst niemals gelitten hatte, mit Verstopfung und starkem Fieber verbunden, gab ihm die Gewißheit seines herannahenden Endes, und er sprach sich darüber gegen seinen Freund, den

Baron von Canstein aus, den er sogleich hatte rufen lassen. Von diesem ließ er sich des berühmten holländischen Theologen Andreas Rivet*) letzte Stunden geben, an denen er sich in seiner Jugend öfters erbaut, und dessen darin enthaltenes Bekenntniß, daß er in zehn Tagen der Krankheit mehr wahre Theologie, als in funfzig vergangenen Lebensjahren gelernt habe, ihn besonders erfreut hatte. Am 11. Juni versammelte er seine Collegen an der Nikolaikirche**) bei sich, um vor ihnen das Bekenntniß seines mit den symbolischen Büchern und der evangelischen Kirchenlehre überall einstimmenden Glaubens abzulegen und ihnen mancherlei zu sagen, was er noch auf dem Herzen hatte. Von sich selbst bezeugte er, daß er noch immer festhalte an seiner Hoffnung besserer Zeiten, daß er zwar sein Amt mit aller Treue zu führen getrachtet, aber doch vieles darin versäumt habe, welches ihm Gott vergeben wolle, und daß er sich nicht auf seine eigene Gerechtigkeit, sondern einzig und allein auf die Barmherzigkeit Gottes in Jesu Christo verlasse. Er halte, setzte er hinzu, die Seelsorge für das Kleinod im Predigtamt; in Frankfurt habe er sie gehabt, aber leider durch sie nicht erreicht, was sein beständiges Ziel gewesen sei; in Dresden und Berlin habe ihn sein Amt von derselben entbunden, ob ihm dies aber gut sei vor Gott, das stelle er bloß der göttlichen Barmherzigkeit anheim. Dann erinnerte er seine Amtsbrüder an die Liebe, die er für sie alle getragen, an das herzliche Gebet, welches er immer für sie gethan, an die Milde, mit welcher er sich seiner Autorität über sie bedient habe, bat sie, es ihm zu vergeben, wenn er sie jemals wider Vermuthen beleidigt hätte, und ermahnte sie dringend zur Erhaltung der Eintracht und des Friedens unter einander, so wie zu fortgesetztem treuen Wirken an der ihnen anvertrauten Gemeine. Noch gedachte er

*) Reformirter Lehrer der Theologie erst zu Leiden, dann zu Breda, starb 1651.

**) Blankenberg (der ihm im Amte folgte), Schindler, Cunow, Rau.

namentlich seiner Widersacher, versicherte, er habe in seinem Gemüthe nichts gegen sie, wünsche vielmehr von Grund des Herzens, sie möchten ihm weit in der Herrlichkeit zuvorkommen, und forderte die Anwesenden auf, von dieser seiner Gesinnung nach seinem Tode Zeugen zu sein. Bald nach dieser Herzensergießung fing sein körperlicher Zustand an sich zu bessern, und obgleich am Ende des Juli plötzlich mehrere auf einander folgende Ohnmachten ihn dem Tode ganz nahe zu bringen schienen, so erholte er sich doch von diesem Anfall durch geschickte ärztliche Hülfe in dem Grade, daß Eßlust und fester Schlaf sich wieder einstellten, daß er in seiner Stube wieder arbeiten konnte, und daß die Seinigen gegründete Hoffnung zu seiner völligen Genesung schöpften. Aber mit dem Anfange des Winters traten bedenkliche Zeichen ein, Geschwulst in den Füßen, anhaltender Husten, zunehmende Mattigkeit. In diesem Zustande war es ihm am empfindlichsten, daß er gänzlich von der gewohnten Thätigkeit ablassen mußte, und daß durch die wachsende Kraftlosigkeit auch die Lebendigkeit seines Denkens und seiner mündlichen Mittheilung gehindert wurde. Zuweilen beklagte er, wie sehr diejenigen, die ihn besuchten in der Absicht, aus seinen Leiden Trost und Erweckung zu schöpfen, betrogen würden, und sagte, es gehe ihm ganz anders als dem seligen S c h a d e, der gewesen sei wie ein Faß voll Most, aus welchem, wo man es nur angebohrt habe, der süße Trank hervorgequollen sei. Aber seine geduldige, demüthige Ergebung in den Willen Gottes und seine stille Gelassenheit gereichten doch allen, die ihn sahen, zu großer Erbauung, wenn er auch wenig mit ihnen reden konnte, ja er bezeugte einmal, wie er die Wahrheit der Worte 2 Cor. 4, 16 empfinde: o b u n s e r ä u ß e r l i c h e r M e n s c h v e r w e s e t, s o w i r d d o c h d e r i n n e r l i c h e v o n T a g e z u T a g e v e r n e u e r t. In den letzten Tagen seines Lebens verließ ihn auch die geistige Abspannung, und er wurde, was er oft von Gott erfleht hatte, mit einer seligen Freude erfüllt, welche ihm und den Seinigen

als ein Zeichen seiner nahen Auflösung erschien. Am 13. Januar 1705, als Nachmittags die fünfte Stunde schlug, in der er vor siebenzig Jahren das Licht dieser Welt erblickt hatte, fing er an unter vielen Thränen und mit lauter Stimme Gott für alle ihm während seines Lebens erwiesene Gnade zu danken und flehentlichst um Vergebung seiner Sünden zu bitten. Am 25. Januar nahm er in einem besonderen Schreiben *) von seinem Könige Abschied, empfahl ihm noch einmal dringend die Sorge für die Kirche und für das theure Kleinod seiner Lande, die Universität Halle, erflehete ihm für seine Regierung den göttlichen Segen und bat um die Fortdauer der persönlichen Zulage, welche der König ihm jährlich gegeben hatte, für seine Wittwe und Kinder. Ebenso segnete er zwei Tage später den König in einer großen Erhebung seines Gemüthes; aber statt einer leiblichen Labung, die er verweigerte, weil er nahe an der Ewigkeit sei, forderte er, man möge ihn geistlich erquicken durch das Singen der beiden Lieder: ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ, und: allein zu dir, Herr Jesu Christ. Von nun an bezogen sich alle seine Reden nur auf seine baldige Auflösung. „Ach," rief er einmal aus, „Gott sei Lob und Dank, daß ich keinen Menschen in der Welt habe, dem ich feind wäre!" und als seine Frau ihm erwiderte: „und denen, die Euch feind sind, habt Ihr vergeben und wünschet, daß Gott sie bekehren möge," antwortete er: „ach ja! von Herzen wünsche ich es." Er verbot, seinem Leichnam ein schwarzes Kleid anzulegen und den Sarg schwarz anzustreichen, weil er in seinem Leben genug über die Kirche getrauert habe, nun aber in die triumphirende Kirche gehe und durch ein weißes Todtengewand bezeugen wolle, er sei gestorben in Hoffnung einer Besserung der Kirche auf Erden. Am Abend vor seinem Tode ließ er sich das 17te Kapitel des Evangeliums Johannis dreimal nach einander vorlesen. Er hatte

*) Bedenken V., 3, 808.

es immer sehr geliebt, aber nie darüber gepredigt, weil er sagte, er verstehe es nicht, und es übersteige der rechte Verstand desselben das Maß des Glaubens, welches der Herr den Seinigen in ihrer Wallfahrt pflege mitzugeben. An demselbigen Abend redete er viel von Simeons Abfahrt, wiewohl mit sehr schwacher Stimme, so daß nicht Alles verstanden wurde; doch konnte er noch die Besuchenden anhören und mit kurzen Worten segnen. Hierauf fiel er in einen sanften und festen Schlaf bis an den Morgen, nahm beim Erwachen einige Labung zu sich und ließ sich aus dem Bette auf den Stuhl setzen. Als er aber wieder in das Bette gebracht zu werden wünschte, erstarrte er plötzlich und verschied in den Armen der Seinen ebenso sanft, wie er gelebt hatte, an eben dem Tage und in eben der Stunde, wo ihm sonst oblag, das Wort des Herrn seiner Gemeine zu verkünden *), am 5. Februar 1705. Sein entseelter Körper wurde den 12. Februar Abends nicht in der Kirche, sondern an einem von ihm selbst bestimmten Orte auf dem Kirchhofe zu seiner Ruhestätte gebracht; sein Geist aber blieb lebendig in Vielen, die er vom Tode zum Leben geführt, und sein Andenken unvergänglich in denen, die seines Umgangs und seiner Liebe genossen hatten. Tausende zog die Verehrung gegen den treuen Hirten als Zeugen seiner Bestattung herbei, und mit großer Theilnahme wohnte seine Gemeine der kirchlichen Feier und Predigt bei, welche zu seinem Gedächtniß gehalten wurde über den von ihm selbst vorgeschriebenen Text Röm. 8, 10: so aber Christus in euch ist, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen.

---

*) Es ist merkwürdig, daß die Zahl der von Spener in Berlin und Frankfurt gehaltenen Predigten genau dieselbe war, nämlich 1266.

Fünfter Abschnitt.

Die pietistischen Streitigkeiten nach Spener. — Dogmatische und ethische Darlegung und Würdigung derselben. — Einfluß derselben und der gesammten Thätigkeit Speners auf die lutherische Theologie und Kirche.

Abgetreten war also nun vom Schauplatze der Mann, welcher eine der größten Bewegungen in seiner Kirche veranlaßt, und um dessen ausgezeichnete Individualität sich fast das ganze kirchliche Leben des Lutherthums jener Zeit gedreht hatte; aber ein so bedeutendes Dasein konnte mit dem Tode nicht enden, sondern die von ihm ausgegangene Erregung pflanzte sich in starken Schwingungen fort, die erst nach einer Reihe von Jahren durch das allmälige Eintreten einer neuen Geistesrichtung zur Ruhe kamen. Die Darstellung seines Lebens und seiner Zeit würde daher unvollständig bleiben, wenn wir sie mit seinem Tode schließen, und nicht den ferneren Verlauf so wie das endliche Resultat der durch ihn bewirkten Bewegung mit in dieselbe aufnehmen wollten. Wir gedenken also in diesem Abschnitt zuerst eine gedrängte Uebersicht von der Fortsetzung des pietistischen Streites nach seinen Hauptmomenten zu geben, sodann eine dogmatische Darstellung von den wesentlichsten Punkten, über welche der ganze Streit sich verbreitete, mit hinzugefügter ethischer und theologischer Entscheidung folgen zu lassen, und endlich den Versuch zu machen auszu-

mitteln, was nun durch alles dieses, besonders aber durch Spener und durch die von ihm ausgegangene Richtung des theologischen Geistes für die Kirche und Theologie gewirkt worden ist.

I.

Die Erzählung von dem Fortgange des pietistischen Streits läßt sich füglich theilen in die Darstellung merkwürdiger Ereignisse und Zeichen, welche in jener aufgeregten Zeit hervortraten und an welche er sich knüpfte, und in die Beschreibung der Kämpfe, welche über dogmatische und kirchliche Gegenstände fortgeführt oder erneuert wurden.

Zu den merkwürdigsten Zeichen der Zeit gehörte unstreitig ein Urtheil über Spener, welches an Lieblosigkeit fast nicht seines gleichen hat und das sprechendste Zeugniß ist von der Erbitterung, welche der lange Kampf unter die streitenden Parteien gebracht hatte. Als der fromme Mann das Zeitliche gesegnet hatte, so war es natürlich, daß in den ersten Jahren das Urtheil über ihn sich noch nicht von jener leidenschaftlichen Befangenheit losmachen konnte, nach welcher die Einen seine Verdienste übermäßig erhoben, die Anderen ihn als einen gefährlichen Neuerer und Verwirrer der Kirche ansahen. Aber niemand hätte wohl erwarten sollen, wie weit wenige Jahre nach seinem Tode in seiner Verwerfung D. Fecht zu Rostock ging, übrigens ein sehr gelehrter Theologe, bisher noch wenig in den großen Kampf eingeflochten, von nun an aber einer der eifrigsten Bestreiter des Pietismus. Dieser strich in einer theologischen Dissertation, welche ein Candidat ihm zur Durchsicht überbrachte, das B, welches darin bei Gelegenheit eines Citats dem Namen Spener vorgesetzt war, weil er behauptete, man könne ihn nicht für einen Seligen halten, und es half dem Candidaten nichts, daß er sich auf den Unterschied berief, den ja selbst die Orthodoxen zwischen dem früheren und späteren Spener machten, und nachwies, die angezogene

Stelle sei aus einer von dessen früheren Schriften. Ja, als Joachim Lange dieses Factum ohne Nennung des Ortes, wo, und der Männer, zwischen denen es geschehen war, öffentlich zur Sprache brachte*) und die darin sich offenbarende Lieblosigkeit rügte, entblödete sich Fecht nicht, es in einer gedruckten Disputation de beatitudine in Domino Defunctorum einzugestehen und es auf eine fast unsinnige Weise zu vertheidigen. Er sprach darin allen anderen Glaubensgenossen, außer den Lutheranern, die Seligkeit ab, und obwohl er sie unter diesen auch nur den Frommen und nicht den Gottlosen zuerkannte, so behauptete er doch, man sei verbunden, selbst denjenigen Lutheranern das Prädicat selig zu geben, welche nicht allein in ihrem ganzen Leben kundbar gottlos und epikurisch gewandelt, sondern auch auf ihrem Todbette nicht das geringste Zeichen der Buße von sich gegeben hätten, sofern sie nur ihres Verstandes noch mächtig gewesen wären, weil dann vorauszusetzen sei, daß sie sich ohne äußerliche Bußzeichen wohl noch innerlich könnten bekehrt haben, und nur den einen Fall nahm er aus, wenn jemand im Duell bleibe, wo Knall und Fall eins sei. Hievon machte er nun eine wahrhaft schändliche Anwendung auf Spener, und indem er ihn einer unmäßigen und unersättlichen Neuerungswuth, ja eines auf Betrug und Täuschung ausgehenden Bestrebens anklagte, behauptete er, derselbe sei des Beinamens selig nicht würdig, weil er vor seinem Ende seine durch alle Glaubensartikel gehenden vielen und schweren Irrthümer und allen von ihm in der Kirche angerichteten Unfug nicht bußfertig erkannt und widerrufen habe. Diese lästerliche Aeußerung erregte natürlich bei allen Anhängern des frommen Mannes und bei allen Gemäßigten, die nicht unmittelbar in den Streit verflochten waren, den gerechtesten Unwillen, wurde aber wohlgefällig aufgenom-

*) Aufrichtige Nachricht von der Unrichtigkeit der unschuldigen Nachrichten Th. 5. S. 63.

men von den heftigen Gegnern, denen es zur Freude gereichte, des todten Löwen zu spotten.

Unter diesen ließ nun auch Johann Friedrich Mayer wieder seine Stimme ertönen, indem er 1705 durch eine Schrift de nova atque abominanda Pietistarum trinitate einen giftigen Verdacht auf die Pietisten zu wälzen und sie als Genossen der Greuel darzustellen versuchte, welche damals von der sogenannten Buttlerischen Rotte verübt wurden. Dies war eine durch Unzucht und Liederlichkeit berüchtigte schwärmerische Gesellschaft von Männern und Frauen, gestiftet 1702 zu Schwarzenau in der Grafschaft Wittgenstein von zwei vornehmen Frauenzimmern Ursula Maria von Buttler und Eva Margaretha von Buttler, von denen jene gewöhnlich nur die Großmutter, diese die Mutter genannt und als die Weisheit bezeichnet wurde, durch welche drei Männer in der Rotte, welche die Dreieinigkeit vorstellten, mit einander verknüpft werden sollten. Dem rasenden Unsinn und dem viehischen Leben dieser im Wittgensteinischen und Paderbornischen ihr Wesen treibenden Bande machte nach wenigen Jahren obrigkeitliche Untersuchung und Bestrafung ein Ende; aber unverantwortlich war es, daß Mayer in seiner antipietistischen Wuth diese Raserei von dem Pietismus ableitete und dadurch das Signal gab zu schändlicher Verleumdung der edelsten Männer. Es erschien sogar 1707 von einem Ungenannten eine ausführliche Beschreibung des neuen Unfugs, welchen die Pietisten 1705 und 1706 gestiftet und geübt haben, welche als ein Gegenstück der 1693 herausgekommenen ersten Beschreibung des Unfugs der Pietisten offenbar die Absicht hatte, die Theologen, welche den Spenerischen Grundsätzen huldigten, in den Verdacht einer Gemeinschaft mit der Buttlerischen Rotte zu bringen. Allerdings war jene Zeit durch die seit 1689 entstandenen theologischen Bewegungen auf eine merkwürdige Weise zu Reformationsversuchen aufgeregt, und bei dem Widerstande, welchen die ortho-

deren Prediger jeder bessernden Neuerung entgegensetzten, fehlte es nicht an Fanatikern und Separatisten, die, in den meisten deutschen Ländern, selbst in Dänemark und Schweden verbreitet, den öffentlichen Gottesdienst verachteten, die herrschende Kirchenverfassung angriffen und zum Theil als Propheten auftraten. Unter diesen zeichneten sich besonders aus Christian Anton Römeling, eine Zeit lang Schloß- und Garnisonprediger zu Haarburg, dann wegen fanatischer und separatistischer Lehren abgesetzt, gefänglich eingezogen und später auch zu Altona und Bremen verfolgt, Johann Christian Seitz, aus Baireuth gebürtig, anfangs Prinzenerzieher im Voigtlande, dann zur Verbreitung seiner Grundsätze viele deutsche Länder durchziehend, Emanuel Philipp Paris, Diakonus zu Harzgerode, Aufsehen erregend durch das Vorgeben, Christus sei ihm mehrmals erschienen und habe ihm befohlen, den nahen Tod seines Fürsten zu weissagen, Johann Tennhard, Perückenmacher zu Nürnberg, der sich seit 1704 besonderer göttlicher Offenbarungen rühmte und dieselben durch Rede und Schrift der Welt verkündigte, Johann Maximilian Daut, ein Schuhmacher, der auf eine ähnliche Art schwärmte. Diese alle fanden ihre Anhänger, und ebenso griffen auch damals in Deutschland besonders die Gichtelianer um sich. Das meiste Aufsehen aber erregte der berüchtigte Sporergeselle Johann Georg Rosenbach, gebürtig aus Heidelberg, der seit 1701, aus einem sündigen Leben plötzlich zur Buße erweckt, mit einem brennenden Bekehrungseifer die deutschen Länder durchzog, überall Betstunden hielt, auf den Straßen und auf dem Felde predigte, hart wider das Predigtamt redete und in wesentlichen Glaubenspunkten von der herrschenden Kirchenlehre abwich. Bald von zahlreichen Anhängern bewundert, bald von den Obrigkeiten verjagt oder gefänglich eingezogen, wurde dieser ungelehrte und schwärmerische Eiferer besonders dadurch bedeutend, daß zwei angesehene Theologen, der Würtembergische Hofprediger Johann Reinhard Hedinger zu Stuttgard

und der Professor der Theologie Johann Michael Lange*) zu Altdorf sich seiner annahmen, ihn in ihren Häusern Erbauungsstunden halten ließen und ihn gegen seine Widersacher vertheidigten. Zu Tübingen fand er unter Studenten und unter einigen Repetenten des theologischen Seminars Anhang, von denen später Gmehlin (schon Diakonus zu Herrenberg), Schmoller und Bauer wegen ihres unbesonnenen Eifers gegen die herrschende Orthodoxie und gegen bestehende Kirchenordnungen, sowie durch bedenkliche separatistische Bewegungen, die sie im Würtembergischen veranlaßten, ihre Aemter verloren. Solche Erscheinungen waren es nun, welche in den ersten zwanzig Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Menge obrigkeitlicher Edicte gegen das pietistische und fanatische Unwesen, welches man gewöhnlich in eine Klasse warf, veranlaßten; solche Erscheinungen reizten besonders die Galle des allzeit rüstigen Polemikers Mayer. Auf die Beschuldigung wegen der Buttlerischen Rotte hatte ihm schon A. H. Francke geantwortet; aber nun ließ jener nicht nur seine schon früher erwähnte Warnung vor Franckes biblischen Anmerkungen mit einer neuen gegen diesen gerichteten Vorrede wieder drucken, in welcher er ihn einen Schwärmer und Verführer nannte, welcher das allerschädlichste und tödlichste Seelengift hege und unter die Leute bringe, sondern als 1706 König Karl XII. mit seinem Heere in Sachsen einrückte und die Franckeschen ascetischen Schriften von den schwedischen Soldaten begierig gelesen wurden, so gab Mayer zur Warnung heraus den in Fragen und Antworten verfaßten kurzen Bericht eines schwedischen Theologi von den Pietisten, in welchem diese unter andern so charakterisirt wurden: es sind die Schwärmer, so unter dem Schein der Gottseligkeit die reine wahre lutherische Religion verfolgen, den hochhei-

---

*) Lange verlor wegen seiner Begünstigung Rosenbachs 1709 sein Amt und wurde später geistlicher Inspector zu Prenzlau.

ligen Grund derselben und der daraus gezogenen Lehren als auch löbliche, Gottes Wort gemäße, höchst nöthige Ordnungen über den Haufen werfen, in der Kirche allen Ketzern Thür und Thor öffnen, sich ihrer annehmen und sie vertheidigen, einem jeden Freiheit zu glauben, was er wolle, verstatten, mit ihrer Scheinheiligkeit aber die armen Seelen bezaubern u. s. w. Diese Schrift, welche nach Mayers gewöhnlicher Art von alten und neuen, großentheils unwahren Beschuldigungen gegen die Pietisten, zu denen Dippel, Petersen, Arnold, Thomasius und ähnliche gerechnet waren, wimmelte, erregte die größte Bewegung. Statt Franckes, der schon mit Mayer in einen Federkrieg verwickelt war, verantwortete sich darauf die gesammte theologische Facultät zu Halle, und ebenso traten die anderen angefochtenen Personen, Dippel *), Petersen **), der Hallesche Jurist Samuel Stryk, Brenneisen und mehrere andere mit besonderen Widerlegungen hervor. Mayer, nachdem er zuvörderst einen gedruckten Bogen unter dem Titel: Recepisse daß er der theologischen Facultät zu Halle Verantwortung wohl empfangen habe, in die Welt gesandt hatte, ließ bald darauf seine sogenannte gelinde und gründliche Antwort gegen die Halleschen Theologen folgen, worin er wirklich eine ihm ungewöhnliche Mäßigung zeigte und mit Uebergehung aller übrigen Beschuldigungen ihnen nur vorwarf, daß sie sich gegen die in der damaligen Zeit so sehr überhand nehmenden Irrthümer und ketzerischen Lehren viel zu gelinde erwiesen und dadurch der Kirche den größten Schaden zufügten ***). Aber

*) Dippeln zogen seine unparteiischen Gedanken über den kurzen Bericht die oben erwähnte Verhaftung zu.

**) Petersens Schrift hieß: der sich selbst verdammende und verfluchende schwedische Theologus ꝛc.

***) Mit Mayer machten damals noch manche andere Theologen gegen die Hallenser gemeinschaftliche Sache, z. B. der als Commentator des Neuen Testaments berühmte Hamburgische Prediger Johann Christoph

sein orthodoxer Eifer kam dennoch nicht zur Ruhe, sondern entlud sich unaufhörlich in kleinen Flugschriften, unter denen wir nur nennen wollen die beiden Dissertationen de Socianismo Pietistarum und de fraternitate Pietistarum et Jesuitarum und eine 1709 herausgegebene Predigt unter dem Titel: das über die pietistischen Verführungen mit dem weinenden Jesu bitterlich weinende Jerusalem. 1711 erschienen von ihm noch die manipuli observationum antipietisticarum; dann entriß ihn im folgenden Jahre der Tod einem Kampf, dessen vornehmster Anschürer und Verbreiter er gewesen war.

Seiner eben genannten letzten Schrift war eine andere, 1709 zum erstenmal erschienene, angehängt, die ihn nicht zum Verfasser hatte, der er aber eine Vorrede unter dem Titel mitgab: das durch die geschäftige Martha und nicht, wie vorgegeben wird, durch die das beste Theil erwählende Maria seinen Unterhalt und Reichthum suchende Waisenhaus zu Halle, und durch die er sich auch in die Reihe derer stellte, welche gegen die Franckeschen Stiftungen seit einigen Jahren einen besonderen Krieg erhoben hatten. Das Hallesche Waisenhaus war schon lange den Orthodoxen ein Dorn im Auge gewesen, weil sie es als die vornehmste Pflanzschule des Pietismus betrachteten und auf die bewundernswürdige Erweiterung und den immer steigenden Flor desselben höchst eifersüchtig waren. Als nun Francke seinen dritten Bericht von dem Anfange, Fortgange und der Einrichtung desselben 1707 herausgab und darin überall auf den göttlichen Segen, der seine Anstalten begleitet hatte, aufmerksam machte, so erregte diese Beschreibung den polemischen Eifer des D. V. E. Löscher und veranlaßte ihn, von nun an in den von ihm herausgegebenen unschuldigen Nachrichten eine

---

Wolf, der die Absurda Halensia herausgab. Damals war er noch Professor der Philosophie zu Wittenberg; später wurde er den Pietisten günstiger.

geraume Zeit hindurch das Waisenhaus zum Ziel seiner Angriffe zu machen. Er leugnete, daß dasselbe ein besonderer Gegenstand der göttlichen Providenz sei, weil man die Mittel dazu auf ganz gewöhnliche menschliche Weise zusammenbringe, die daselbst verlegten Bücher theuer genug verkaufe, auch die damit verbundene Apotheke benutze, um auf allerlei Weise Geld zu machen, besonders aber, weil in der Buchhandlung desselben so viele schädliche, ketzerische Schriften verlegt, gedruckt und verkauft würden; er theilte nicht nur in seinen unschuldigen Nachrichten die oben erwähnte, von Mayer herausgegebene Schrift wider das Waisenhaus im Auszuge mit, sondern recensirte auch ein höchst verleumderisches und ehrenrühriges Büchlein von Hieronymus Bahr über die verderbliche Auferziehung der Kinder bei den Pietisten, so günstig, daß die Freunde Franckes und seiner herrlichen Stiftungen dazu nicht schweigen konnten. So entspann sich ein neuer, lange Zeit währender Streit, der ein Theil des großen pietistischen wurde, indem man es als einen besonderen Irrthum der Pietisten verzeichnete, daß sie das Hallesche Waisenhaus für ein göttliches Werk hielten.

Um dieselbige Zeit trug es sich zu, daß, als im Herbst die schwedische Armee durch Schlesien zog, daselbst einige lutherische Kinder, die täglichen Andachtsübungen der Schweden nachahmend, sich an solchen Orten, wo keine evangelischen Kirchen waren, auf dem freien Felde versammelten, mit einander geistliche Lieder sangen und aus Gebetbüchern beteten, wobei sie vorzüglich Gott um die Gründung lutherischer Kirchen anriefen. Zuerst geschah dies in Dörfern, dann auch in Städten, und bald verbreiteten sich diese Kinderandachten von einem District in den andern. Die Sache erregte so großes Aufsehen und wurde durch das Gerücht so übertrieben dargestellt, daß einige evangelische Geistliche in Schlesien darüber genaue Berichte und Gutachten gaben. Die Kinder konnten zum Theil von diesen Andachten selbst durch Gewalt nicht abgehalten wer-

den, vergaßen darüber nicht selten Essen und Trinken, hielten in der Regel gute Ordnung und bezeigten sich übrigens still und fromm. Der Inspector Caspar Neumann zu Breslau erklärte in seinem Gutachten diese Erscheinung theils für ein göttliches, theils für ein menschliches, theils für ein teuflisches Werk, wurde aber von dem Halleschen Theologen Freylinghausen dahin zurechtgewiesen, daß Göttliches und Teuflisches in einer und derselben Sache zusammen zu denken unmöglich, und daß diese außerordentliche Erregung der Kinder durchaus für etwas Göttliches zu halten sei. Am stärksten nahm sich Petersen der Sache an durch Herausgabe der Schrift Macht der Kinder in den letzten Zeiten 1709; er hielt dieses Kindergebet für eine Erfüllung des 8ten Psalms und für ein Zeichen des herannahenden tausendjährigen Reiches, und gerieth darüber mit dem Superintendenten Erdmann Neumeister zu Sorau in einen besonderen Streit. Die Erscheinung war natürlich eine bald vorübergehende, und während die Orthodoxen sie als eine Folge pietistischer Verirrung beklagten, wurde ihre Aufmerksamkeit schon wieder auf neue Bewegungen gelenkt, die sich in der Kirche hervorthaten.

In der Grafschaft Hohenstein nämlich entstanden große Unruhen wegen eines 1707 erschienenen Gesangbuchs, dessen Einführung das Consistorium befohlen hatte. Der Verfasser oder wenigstens Herausgeber war der Superintendent zu Ellrich, Otto Christian Damius, ein schon früher wegen Abweichungen in der Lehre von der Rechtfertigung verdächtiger Mann, der für das Werk sogar die Billigung der theologischen Facultäten zu Gießen und Helmstädt erlangt hatte. In demselben waren nun alle die Lieder, welche von dem Verdienst Christi, von seiner Genugthuung für die Sünden der Gläubigen, von der Zurechnung seiner Gerechtigkeit handelten, entweder ausgelassen oder geändert, und darüber geriethen

sämmtliche Prediger der Grafschaft in eine große Bestürzung. Sie wendeten sich deshalb an die theologischen Facultäten zu Marburg und Halle, deren Antwort entschieden gegen die Einführung des Gesangbuches ausfiel, und ebenso nahmen die Theologen zu Gießen und Helmstädt nach genauerer Prüfung ihr früheres günstiges Urtheil über dasselbe zurück. Dies war hinreichend zur Verwerfung desselben auch von Seiten der Obrigkeit; Damius aber, vergeblich gewarnt und von mehreren Theologen zur Aenderung seiner Ansicht ermahnt, verlor sein Amt. — Eine ähnliche Unruhe erregte zu Magdeburg der Pastor an der Johanniskirche Johann Julius Struve seit 1709 durch unbesonnene Lehren, welche den Werth und die Kraft der Sacramente verringerten, sowie das Ansehen der symbolischen Bücher und des Predigtamts herabsetzten, und durch seine Enthaltung vom Genuß des Abendmahls. Von dem Consistorio zu Halle und den dortigen Theologen eines Bessern belehrt, widerrief er indessen 1711 seine Irrthümer, und die Sache hatte keine weiteren Folgen.

Weit bedeutender und bestimmter in den pietistischen Streit eingreifend waren dagegen die Bewegungen, welche seit 1710 in der Grafschaft Waldeck entstanden. Ein Conrector, Namens Marmor zu Corbach, zerfiel mit dem dortigen Pfarrer Müller und wurde von diesem öffentlich auf der Kanzel darüber gestraft, daß mit seiner Bewilligung die Schüler bei der Feier der Communion die Hüte aufbehielten, und daß er zum neuen Jahre unter sie Abdrücke von der Auslegung Luthers über das Vaterunser vertheilt hatte. Der bald darauf erfolgende Tod Müllers endetete den darüber entstandenen Streit nicht, sondern wurde vielmehr die Veranlassung zu einem noch größeren. Denn zu der Beerdigung verfertigte ein gewisser von Rauchbar ein Leichencarmen unter dem Titel: christliches Andenken und Vorstellung eines rechtschaffenen, um Gottes Ehre eifernden Predigers, in wel-

chem die Pietisten sehr hart mitgenommen waren *). Dies erregte den Unwillen des Waldeckschen Kanzlei- und Consistorialraths Otto Heinrich Becker, der ein Gegengedicht unter der Aufschrift: die rechte Gestalt der Wölfe in der Kirche erscheinen ließ. Rauchbar, welcher darin persönlich auf das Heftigste angegriffen war, bewirkte hierauf ein obrigkeitliches Edict, wodurch die Confiscation dieses Gedichtes und die Ausmittelung seines Verfassers angeordnet wurde. Unterdessen gab Becker, ohne Nennung seines Namens, einen besonderen Tractat gegen Rauchbar heraus, und als dieser durch seine lycanthropia pietistica elarvata darauf antwortete, so griff ihn auch Marmor an in einer Schrift, welche die theologische Facultät zu Gießen censirt und gebilligt hatte. Gegen Marmor wurde darauf nach aller Schärfe des Edicts verfahren; man zog ihn nicht allein gefänglich ein, sondern verdammte ihn auch zu einer Geldbuße von 200 Thalern, weil man zwei Exemplare des confiscirten Gedichts bei ihm gefunden hatte. Er entzog sich indessen dem weiteren Verfahren gegen ihn durch die Flucht, und ebenso fand es auch Becker bald darauf gerathen, aus dem Lande zu entweichen. Die Sache wurde endlich an das Reichskammergericht zu Wetzlar gebracht und die Entscheidung desselben fiel ganz wider Marmor und Becker aus. Beide suchten in Vertheidigungsschriften ihre Un-

*) z. B. gleich im Anfange, der so lautete:
Die Kirche Gottes ist mit tausend Noth umgeben,
Die Wölfe haben sich im Schafstall einquartiert,
Es will fast jedermann der Wahrheit widerstreben,
Durch falsche Prediger ist nun die Welt verführt.
Der Wiedertäufer List, der Quaker Träumereien,
Der Chiliasten Schwarm und Böhmes Schwindelgeist
Beginnt zu dieser Zeit sich wieder zu erneuen.
Der Pietisten Rott', so jetzt mit Macht einreißt,
Die ists, die alle dies zur Welt aufs neu gebieret
Durch ihre Schleicherei und falsche Heiligkeit,
Die ists, die Gottes Haus in tausend Unglück führet
Und Belials Geschmeiß in Jovä Acker streut.

schuld zu erweisen, richteten aber um so weniger aus, da die theologische Facultät zu Wittenberg in einem weitläuftigen Gutachten die Lehrirrthümer der Waldeckschen Pietisten aufzählte und widerlegte, auch das Verfahren des Grafen von Waldeck gegen sie für durchaus rechtmäßig erklärte. Nebenher aber erzeugte dieser Handel einen heftigen, mehrere Jahre währenden Kampf zwischen den theologischen Facultäten zu Rostock und Gießen. Rauchbar hatte sich nämlich nach Erscheinung der wider ihn gerichteten Marmorschen Schrift an die Rostockschen Theologen gewendet mit der Frage, ob die Gießenschen Recht gethan hätten, eine solche Schrift durch ihr Gutachten zu autorisiren, und als jene das Verfahren der letzteren durchaus mißbilligten, so erhob sich ein weitläuftiger Streit, der sich über den Ursprung und über die Bedeutung des Pietismus, sowie über die meisten der demselben Schuld gegebenen Irrthümer verbreitete.

Dies waren die bemerkenswerthesten Ereignisse, welche, mit dem Pietismus näher oder ferner zusammenhängend, in der lutherischen Kirche hervortraten, und wir wenden uns nun zu einer kurzen Uebersicht der dogmatischen Streitigkeiten, beginnend mit denen, welche über einzelne Lehrpunkte geführt wurden. Noch bei Speners Leben 1704 gab Breithaupt zu Halle eine theologische Abhandlung de perfectione partium heraus, in welcher er den Satz ausführte, daß die wahrhaftig Wiedergebornen, wiewohl sie in diesem Leben nicht zu einer absoluten Vollkommenheit gelangten, doch eine solche erreichen könnten, bei der sie keinen Theil des göttlichen Gesetzes durch die Sünde überträten, sich stützend auf den schon von Chemnitz und Gerhard gemachten Unterschied zwischen einer perfectione graduum und einer perfectione partium. Diese Behauptung griff Löscher in den unschuldigen Nachrichten an, weil sie ihm übertrieben zu sein schien, und schränkte sie dahin ein, daß man den Wiedergebornen wohl ein ernstliches Bemühen zuschreiben könne, alle göttlichen Gebote zu halten,

daß aber das wirkliche Thun keinesweges diesem Bestreben entspreche. Es war dies derselbige Punkt, über welchen schon hauptsächlich Alberti mit Spener gestritten hatte, und da er in der That eine wesentliche Lehre des sogenannten Pietismus ausmachte, so trat auch der Kampf darüber noch später beständig wieder unter anderer Gestalt hervor.

Um dieselbige Zeit wurde Breithaupt noch von einer anderen Seite her weit heftiger angegriffen. In Hamburg war eine Partei, welche ihn in das dortige Ministerium zu bringen wünschte. Dies suchten nun die Gegner des Pietismus daselbst auf alle mögliche Weise zu verhindern und machten es sich zum besondern Geschäft, in seinen Schriften verdächtige und heterodoxe Sätze aufzusuchen. Am thätigsten hiebei erwies sich Sebastian Edzardi. Von ihm erschienen in den Jahren 1705 und 1706 vier Schriften gegen Breithaupt, in welchen er diesem vorwarf, daß er den Glauben und die Liebe vermenge, und so den Artikel von der Rechtfertigung nach Art der Papisten und Socinianer verderbe, daß er in der Lehre vom Abendmahl kryptocalvinistisch sei, daß er behauptet habe, der Mensch könne vor der Ergreifung Christi auf eine gottgefällige Weise beten, und daß er die Besserung des Menschen nicht vom Verstande, sondern vom Willen ausgehen lasse. Breithaupt vermied den unmittelbaren Streit mit diesem stürmischen und unbesonnenen Eiferer und begnügte sich, nachdem Andere für ihn in die Schranken getreten waren, bei Gelegenheit einer unter seinem Vorsitze 1707 gehaltenen Disputation, in einer epistola apologetica die ihm gemachten Beschuldigungen von sich abzulehnen. Am eifrigsten vertheidigte ihn der Conrector Keßler zu Gotha gegen Edzardi und Löscher, der sich des letzteren in den unschuldigen Nachrichten und in einem besonderen Programm bei dem Antritt seiner theologischen Professur zu Wittenberg angenommen hatte.

Damals entstand auch zu Mühlhausen ein merkwür-

diger Streit wegen der schon so oft angefochtenen Lehre vom geistlichen Priesterthum. Der Superintendent Frohn daselbst hatte dasselbe 1704 bei Gelegenheit einer Vertheidigung Luthers gegen die Angriffe des Franziskaners Baumann so beschrieben, daß es eine geistliche Würde und ein Recht sei, welches Christus seinen gläubigen Kindern in der Taufe und durch die Salbung des heiligen Geistes in der Bekehrung mittheile, und sich übrigens über den Inhalt und Umfang desselben auf eine ähnliche Weise, wie früher Spener, erklärt. Darüber wurde er, jedoch ohne Nennung seines Namens, nun angegriffen, nicht von einem Papisten, sondern von seinem eigenen Collegen Eilmar, der Spenern und seine Anhänger beschuldigte, sie hätten das geistliche Priesterthum viel zu weit ausgedehnt; er gestand diesem nur die geistlichen Opfer zu, sprach ihm aber alles Recht ab, die sogenannten Ministerialwerke auszuüben, und wenn er gleich zugab, daß im Nothfalle jeder Christ taufen und absolviren könne, so behauptete er doch, dies thue er dann nicht kraft seines geistlichen Priesterthums, sondern nur aus Liebe als ein wiedergeborner und erneuerter Christ kraft seines Christenstandes. Diese Differenz der Ansichten erzeugte zwischen den beiden Collegen mehrere Streitschriften, und veranlaßte zuletzt noch den schon öfter erwähnten Balthasar Köpke Spenern gegen Eilmars Beschuldigungen zu vertheidigen (1708).

Nicht geringes Aufsehen erregte ferner um dieselbige Zeit der Streit zweier Prediger zu Glückstadt, Namens Sibbern und Wildhagen, über den Unterschied der Seligkeit in diesem und jenem Leben, ob derselbige nur dem Grade oder auch der Art nach zu fassen sei. Jenes behauptete Sibbern, sich stützend auf exegetische Gründe und auf die einstimmige Lehre der Theologen, daß der Anfang der ewigen Seligkeit in dieses, deren Vollkommenheit aber in jenes Leben gehöre, und seine Meinung billigten und vertheidigten der Hofprediger Lütkens zu Kopenhagen (ehemaliger Propst an der Petrikirche zu

Berlin) und der Superintendent Muhlius, Sandhagens Nachfolger in Lüneburg. Nun sah sich auch Wildhagen für seine entgegengesetzte Behauptung nach einer Stütze um und fand dieselbe an dem Holsteinischen Generalsuperintendenten Josua Schwarz, der, schon mit Muhlius in einen Streit wegen dessen angeblicher chiliastischer Lehre verwickelt, um so eher geneigt war, gegen ihn den wesentlichen Unterschied beider Seligkeiten zu verfechten. Diese Ansicht begünstigten auch die von den theologischen Facultäten zu Wittenberg und Greifswald über diese Angelegenheit erforderten Bedenken. Der Streit mußte eigentlich seine Lösung in der Exegese finden, und es war nicht unrecht, wenn schon damals Einige behaupteten, er sei eine bloße Logomachie, und die entgegengesetzten Meinungen ließen sich vereinigen.

Im Ganzen bieten diese einzelnen Streitigkeiten wenig Interessantes und Neues dar; die Masse der pietistischen Controversien war gewissermaßen schon abgeschlossen, und was noch Einzelnes in ihnen hervortrat, war nur Wiederholung des Früheren. So stritten zu Eßlingen die Prediger Mayer und Ditzinger auf der Kanzel gegen einander über den Gebrauch der Redensart: ich bin Christus, und die dadurch erregte sechsjährige Unruhe wurde erst 1709 durch eine besondere Untersuchungscommission gestillt; so wurde der Propst Porst zu Berlin wegen seiner Empfehlung der erbaulichen Privatzusammenkünfte von den Verfassern der unschuldigen Nachrichten angegriffen und genöthigt sich gegen sie zu vertheidigen (1709), ja der Prediger Hellmund zu Wetzlar, der seit 1711 durch seine zahlreich besuchten collegia pietatis den Haß seiner Collegen und einiger Mitglieder des Raths auf sich gezogen hatte und vieler schwärmerischen und pietistischen Lehren angeklagt war, würde das ihm deshalb genommene Amt auf immer verloren haben, wenn er nicht durch ein Erkenntniß des Reichskammergerichts in dasselbe wieder eingesetzt worden wäre; zu Erfurt wurde noch 1722

über die Zulässigkeit der Privaterbauungen heftig controvertirt und dem pietistischer Gesinnung verdächtigen D. Rußmayer zu Greifswald untersagte 1725 das Consistorium sein angefangenes Collegium pietatis; so erneuerte sich der alte Streit über die Thätigkeit des Glaubens im Werke der Rechtfertigung und über die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit 1710 zwischen dem Rector Treiber zu Arnstadt und dem Rector Fischbeck zu Langensalza, 1716 zwischen dem Archidiakonus Schäffer und dem Superintendenten Schwartz zu Querfurt, 1718 zwischen den Professoren der Theologie Gebhardi und Würffel zu Greifswald, von denen der letzte, ein heftiger Eiferer gegen den Pietismus, sich noch außerdem weigerte, ein von Gebhardi im Auftrage der Regierung abgefaßtes Kirchengebet, worin er verdächtige Lehren witterte, abzulesen, und deswegen beinahe um sein Amt kam.

Wir übergehen diese und andere unbedeutendere Streitigkeiten, um einer wichtigen zu erwähnen, die seit dem Jahre 1709 heftiger, als jemals, entbrannte. Dies war der schon von Spener gegen Dilfeld und dann besonders von Spener, Köpke und Zierold gegen Schelwig und Bücher geführte Streit von der Theologie und überhaupt von der Erleuchtung der Unbekehrten und Gottlosen. In diesen Streit hatten sich seit 1702 besonders Zierold und Bücher tief eingelassen, und während sie ihn fortführten, erschien von dem Hallischen Juristen Samuel Stryk, der schon durch seine Disputation de jure Sabbathi und durch den darin enthaltenen Tadel vieler gottesdienstlichen Gebräuche den Orthodoxen großen Anstoß gegeben hatte, das sogenannte Licht und Recht in mehreren Entdeckungen, in deren erster gleich der Satz aufgestellt war, daß das Werk der Bekehrung seinen Anfang im Willen habe und daß, so lange dieser nicht geändert sei, der Verstand zu keiner wahren Erkenntniß gelangen könne, woraus denn folgte, daß sich bei einem Unwieder-

gebornen keine wahre Erkenntniß göttlicher Dinge denken lasse. Dieses Büchlein unterwarf Fecht zu Rostock seiner scharfen Censur, und als Breithaupt dagegen 1707 eine Abhandlung de vera Dei rerumque sacrarum notitia drucken ließ, Fecht aber 1709 auch darauf antwortete, so entspann sich zwischen beiden ein vieljähriger weitläuftiger Streit, in welchem jener hauptsächlich versuchte, die Meinung von der wahrhaften Erkenntniß göttlicher Dinge bei einem Unwiedergebornen als einen pelagianischen Irrthum darzustellen, dieser sich bemühte, sie von dieser Beschuldigung zu reinigen und dem Gegner prädestinatianische Lehren aufzubürden. An diesem Streite nahm alsbald auch Joachim Lange Theil und führte ihn theils gegen den D. Förtsch zu Jena, theils gegen den D. Wernsdorf zu Wittenberg, theils gegen den Privatgelehrten und theologischen Schriftsteller Daniel Severin Scultetus zu Hamburg. Auch Olearius zu Leipzig wurde durch V. E. Löscher hineingezogen, dem es weder durch seine vielen Schriften noch durch Briefe gelang, den alten Mann von seiner seit 30 Jahren über diese Materie geführten, mit der Spenerischen einstimmigen Lehre abzubringen. Natürlich war es, daß gerade dieser Punkt von allen Seiten unzählige Schriften hervorbrachte, weil er als das eigentliche Centrum des gesammten pietistischen Streites angesehen wurde. Daher entbrannte auch der Kampf um denselben nach einigem Stillstande von Neuem 1722 zwischen Joh. Fr. Buddeus zu Jena und Albr. Joach. von Krackewitz zu Greifswald, und zog von beiden Seiten eifrige Mitstreiter herbei.

Von der Betrachtung dieser einzelnen Controversien wenden wir uns nun zu der Darstellung derer, welche mehr den Pietismus im Ganzen und Großen zum Gegenstande hatten. Hieher sind zuvörderst zu rechnen die immer wieder erneuerten Versuche der Gegner desselben, ihn mit irgend einer früheren Ketzerei in Verbindung zu bringen. Hatten in ihm Mayer den Socinianismus, Bücher den Platonismus, Schelwig

den Anabaptismus gefunden, so bemühten sich jetzt Wernsdorf, Löscher und Neumann die pietistische Lehre der erste auf den Osiandrismus, der zweite auf die Schwenkfeldischen Irrthümer, der dritte auf den Stoicismus zurückzuführen. Die andere Partei unterließ nun auch nicht auf die Orthodoxen den Vorwurf des Pelagianismus, des Socinianismus und anderer Ketzereien zu wälzen, und, nachdem schon seit längerer Zeit der halb verwirrte, gewesene Conrector zu Leipzig Andreas Stübel die verschiedenen Gegner Speners in mehreren Schriften, namentlich in seinem diabolismus antipietisticus (1698) bekämpft hatte, so bemühte sich jetzt besonders Zierold in seiner Einleitung zur Kirchengeschichte, zu erweisen, daß das meiste Unheil in der Kirche aus der aristotelischen Philosophie gekommen sei, und gab heraus die Aufmunterung Lutheri, daß man die aristotelische Philosophie ausstoßen solle, worauf Bücher in seinen pietistischen Monaten (1704—1706) fortfuhr, die platonische Philosophie als Urheberin des Pietismus und als höchst gefährlich für die Kirche anzuklagen. Auch an solchen fehlte es nicht, die nach Schelwigs Vorgange systematische Darstellungen der pietistischen Irrthümer gaben und dadurch ähnliche Vertheidigungen und Angriffe von der Gegenpartei veranlaßten. Der Schelwigschen Synopsis stellte Zierold 1706 eine Synopsis veritatis divinae und der Königsbergische Theologe Lysius 1712 ebenfalls eine Synopsis controversiarum a veritatis pacisque ac pietatis hostibus sub orthodoxiae praetextu hoc tempore motarum entgegen. Wider jenen vertheidigte sich Bücher in der Schrift: Zieroldus ἑαυτοντιμωρούμενος, und Schelwig durch Thesen, welche M. Rumpäus zu Greifswald herausgab, und durch ein 1708 erschienenes Supplement zu seiner Synopsis, in welchem er sich besonders bemühete, seine früheren Urtheile über Spener durch Stellen aus dessen Schriften zu rechtfertigen. Nach Schelwigs Muster und in dessen Sinn

erschienen nun 1708 Fischlins pietismus detectus, 1709 Niehencks compendium errorum pietisticorum, Neumanns theologia aphoristica, 1711 Büchers Systema antifanaticum, 1712 Hieronymus Bahrs Arndius antipietista, worin seltsamer Weise der Pietismus aus Joh. Arnds Schriften widerlegt werden sollte, und von einem Ungenannten Idea pietismi in deutschen Versen nach den theologischen locis geordnet, ja es trat 1706 und in einer zweiten Auflage 1709 sogar vom M. Hartwig Bambam ein pietistischer Katechismus ans Licht, von dessen Geist unter andern folgende Fragen und Antworten zeugen: Fr., wie heißt das erste pietistische Gebot? Antw., du sollst andere Götter haben neben dem wahren Gott; Fr., was sind das für Götter, die man neben Gott haben soll? Antw., das sind die Teufel, die will man bei den Pietisten angebetet haben. Wiewohl nun auch hier, wie überall in diesem Streite, das Uebergewicht der Zahl auf der Seite der Orthodoxen war, so fand sich doch auf der Seite der Spenerianer ein Mann, der mit seiner rüstigen Polemik jenen allen die Wage hielt und die Gestalt des Kampfes so veränderte, daß er von der bisher gewöhnlichen bloßen Vertheidigung seinerseits zu heftigen Angriffen überging. Dies war D. Joachim Lange, der berühmte Rector des Friedrichwerderschen Gymnasiums zu Berlin, der zu der Zeit, als die ersten pietistischen Bewegungen in Leipzig ausbrachen, daselbst mit Francke im vertraulichsten Umgange gestanden, zu Erfurt eine geraume Zeit bei ihm gewohnt, auch zu Halle seine und Breithaupts erste Collegia gehört und endlich zu Berlin als Candidat und in seinem öffentlichen Amte zwölf Jahre lang sich der väterlichen und liebevollen Zuneigung Speners erfreut hatte. Dieser Mann konnte mit seiner classischen und theologischen Gelehrsamkeit, an welcher in der Regel die Orthodoxen den Theologen seiner Partei überlegen waren, den Kampf aushalten nicht nur gegen alle eben genannte Gegner, sondern auch gegen den sie alle durch seine

Gelehrsamkeit überragenden V. E. Löscher, der in einer eigenen periodischen Schrift: unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts einen Krieg gegen die Pietisten begann und ihn über zwanzig Jahre mit unermüdetem Eifer fortsetzte. Beide Männer wurden allmälig die eigentlichen Vorfechter der streitenden Parteien und die Mittelpunkte, um welche die ganze übrige Bewegung sich drehte.

Lange begann seine polemische Laufbahn 1701 mit einer anonymen Schrift von wenigen Bogen wider D. Neumann zu Wittenberg, betitelt: Orthodoxia vapulans in cathedra Lutheri, welche von Spener, der den Autor nicht wußte, gebilligt, von Rechenberg eifrig verbreitet, in den unschuldigen Nachrichten aber hart recensirt wurde, weil darin die Orthodoxie die große Diana der Epheser und eine gebranntmarkte Hure genannt, als ihr Kennzeichen die Gottlosigkeit angegeben und außerdem behauptet war, die heilige Schrift könne bei niemandem eine Richtschnur in Streitigkeiten werden, bei dem sie nicht vorher eine Norm der Bekehrung gewesen sei. 1702 richtete er ebenfalls anonym eine Gewissensrüge an Thomasius wegen mancher bedenklicher Lehren und wegen der satyrischen Aeußerungen desselben gegen die Hallischen Theologen und gegen das Franckesche Waisenhaus, welche eine heftige Antwort von jenem veranlaßte. Dieser Angriff war zwar den Orthodoxen recht; aber die 1704 von Lange herausgegebene Medicina mentis, hauptsächlich gegen die hergebrachte Philosophie und deren Lehrart gerichtet, so wie seine der Zieroldischen Synopsis angehängte Idea Theologiae Schelwigianae offenbarten ihnen bald, was sie von diesem gewaltigen, obwohl höchst breiten und unklaren Gegner, zu erwarten hatten. Er zeigte ihnen 1707 in seiner oratoria sacra, daß die bisherige Homiletik nicht mehr zu dulden sei, wobei er zugleich behauptete, die rechte Analogie des Glaubens, worauf man so viel gebe, könne nur aus der geistlichen Er-

fahrung kommen, und kaum hatten sie ihrem Unwillen darüber Luft gemacht, so that er noch in demselben Jahre durch die beiden Schriften Idea und Anatome theologiae pseudorthodoxae einen unerwarteten Angriff auf sie, der sie so in Bewegung setzte, daß namentlich die Wittenberger ein Verbot gegen den Vertrieb derselben in Sachsen auswirkten, welches jedoch auf Langes Vorstellungen zurückgenommen wurde. Weil nun alle seine bisherigen Bücher in den unschuldigen Nachrichten hart mitgenommen waren, so suchte er den Einfluß dieser dadurch zu entkräften, daß er seinerseits mit dem Jahre 1707 auch eine periodische Schrift herausgab, unter dem Titel: aufrichtige Nachrichten von der Unrichtigkeit der sogenannten unschuldigen Nachrichten, welche in zehn Bänden bis 1714 fortgeführt wurde. Den Hauptschlag gegen die Gegner aber führte er aus 1709 durch seinen Antibarbarus orthodoxiae dogmatico-hermeneuticus in vier Abtheilungen, von denen die beiden letzten erst 1711 erschienen, als er schon in Halle war. Dieses berühmte Buch, in welchem er die Lehren von der Erleuchtung, vom Glauben, von der Rechtfertigung, von der Absolution und dem Beichtstuhl, von den Mitteldingen, vom Chiliasmus ausführlich abhandelte und einen Ueberblick von der Geschichte des Pietismus gab, fand einen schnellen und außerordentlichen Abgang, wurde aber auch, weil er darin mit großer Heftigkeit und Bitterkeit die Schelwigische Theologie zerfleischte und alle Gegner Speners (die Speneromastiges) unaufhörlich der Barbarei und Ketzerei anklagte, das Ziel besonderer Angriffe von Schelwig, dem Wittenbergischen D. Jan, Nachfolger des verstorbenen Neumann, Löscher und mehreren anderen. Unterdessen war Lange 1709 Professor der Theologie in Halle geworden, und übernahm nun das Amt des Vorfechters in allen den Kämpfen, welche die dortige Facultät zu führen hatte. Um dieselbe und sich von dem oft gehörten Vorwurf der Begünstigung fanatischer Lehren zu vertheidigen, schrieb er 1712 bis

1715 in vier Theilen seine sogenannte Mittelstraße zwischen den Abwegen der Absonderung von der äußeren Gemeinschaft der Kirche, auch anderer Lehr- und Lebensirrungen, wie auch der päpstischen Ketzermacherei und der damit verknüpften falschen Lehre einiger unruhigen und widrig gesinnten Theologorum, die durch ihre ausführliche Widerlegung alles in der damaligen Zeit aufgetauchten fanatischen und separatistischen Unwesens zwar die Billigung der Orthodoxen erhielt, aber auch durch die fortgesetzte gewohnte, obwohl mäßigere Behandlung der gegen sie streitigen Lehrpunkte aufs neue ihren Unwillen erregte. Als hierauf Löscher in seinen unschuldigen Nachrichten stückweise den Timotheus Verinus, eine der vollständigsten Darstellungen und Bekämpfungen aller den Pietisten Schuld gegebenen Irrthümer erscheinen ließ, so gab Lange auf Gutbefinden und im Namen der theologischen Facultät zu Halle heraus, die Gestalt des Kreuzreichs Christi in seiner Unschuld mitten unter den falschen Beschuldigungen und Lästerungen, sonderlich unbekehrter und fleischlich gesinnter Lehrer, worin er besonders Löschern mit den bittersten Schmähungen überhäufte. Nachdem die ersten großen Bewegungen, welche diese heftige Explosion veranlaßte, sich einigermaßen gelegt hatten, so schien es, als wolle der große Streit gänzlich zur Ruhe kommen, weil die Hauptführer desselben eine geraume Zeit hindurch schwiegen. Nur Theodor Dassow, der von Wittenberg nach Rendsburg als Generalsuperintendent über die Herzogthümer Holstein und Schleswig gegangen war, erhielt ihn lebendig durch eine brüderliche Ansprache an die ihm untergebenen Prediger, in welcher er sie vor der sectirerischen Pietisterei, vor den Irrthümern Speners, vor der Lesung der Schriften desselben und vor dem 1703 im Hallischen Waisenhause erschienenen Gesangbuche warnte, welches schon die theologische Facultät zu Wittenberg bei Gelegenheit der Waldecki-

schen Unruhen durch ein besonderes Bedenken als höchst verdächtig bezeichnet hatte. Hierüber wurde er besonders von Muhlius angegriffen, der Spenern vertheidigte und nebenher Löschern wegen der unschuldigen Nachrichten manche derbe Erinnerung gab. Dieser Streit währte bis zu Dassows Tode 1721, und auch Dippel mischte sich in denselben und trieb sein Gespött mit der Orthodoxie, die zu Wittenberg geboren, von Spener hart angefaßt und endlich zu Halle gar getödtet sei. Hieran war in der That einiges Wahre; denn durch mancherlei zusammenwirkende Umstände, durch das allmälige Aussterben der heftigsten Gegner, durch das weit verbreitete segensreiche Wirken der Hallischen Theologen, die sich nach und nach immer mehr von schroffer Einseitigkeit reinigten, besonders durch eine von Francke zu Gunsten seiner Stiftungen 1715 in Deutschland und Holland unternommene Reise, auf welcher man den frommen ehrwürdigen Mann und seine Bestrebungen von einer ganz anderen Seite kennen lernte, als unter den bisherigen wilden Streitigkeiten das Gerücht sie dargestellt hatte, waren nach und nach die so verschrienen Pietisten in einem viel vortheilhafteren Lichte erschienen. Die Wahrnehmung dieser allmäligen Umwandlung mochte es auch vorzüglich sein, welche um diese Zeit sogar Löschern bewog, den Frieden in der Kirche zu suchen. Er wandte sich deshalb an den D. Buddeus, der ehemals zu Wittenberg studirt, dann zu Halle Philosophie gelehrt hatte und jetzt Professor der Theologie zu Jena war. Dieser Gelehrte, wiewohl er nicht undeutlich zu den Spenerischen Ansichten hinüberneigte, war doch durch seine Mäßigung und Sanftmuth vorzüglich zu dem Werke der Vermittelung geschickt. Ihm übersandte nun Löscher einen mit Olearius zu Leipzig verabredeten und von zwölf Theologen zu Wittenberg und Rostock gebilligten Entwurf zur Aussöhnung, mit dem Ersuchen, denselben den Hallischen Theologen mitzutheilen. Aber Buddeus sah voraus, daß dieser Versuch nicht zum Ziele führen werde; denn der Ent-

wurf enthielt Vorschläge, zu denen jene sich unmöglich verstehen konnten. Es wurde unter andern von ihnen gefordert, sie sollten ihre Irrthümer erkennen, alle Lehrbestimmungen ihrer bisherigen Gegner unterschreiben, die Katholiken, Reformirten und Arianer nicht für Brüder halten, Spenern nicht von allem Irrthum freisprechen u. s. w. Die Hallischen Theologen wunderten sich daher über ein solches Ansinnen nicht wenig und wiesen den ganzen Antrag entschieden zurück. Dennoch machte Löscher noch den Versuch, sie durch Buddeus zu einer Privatunterredung mit ihm zu bewegen; als aber dieser sich zu der ferneren Vermittelung nicht mehr hergeben wollte, so ließ jener gegen das Langische Buch die Gestalt des Kreuzreichs rc. 1718 den ersten Theil seines vollständigen Timotheus Verinus erscheinen und regte dadurch den halb erstorbenen Streit heftiger, als jemals, wieder auf. Dieses, gegen Langes Schriften gehalten mit einer gewissen Mäßigung, mit Scheidung dessen, was Spenern und den Hallischen Theologen und was den zu diesen nicht gehörenden und bisher mit dem allgemeinen Namen der Pietisten bezeichneten vorgeworfen wurde, geschriebene Buch war offenbar das beste und gründlichste von allen, welche bisher in dem ganzen Verlaufe der Streitigkeiten auf der Seite der Orthodoxen ans Licht getreten waren. Es stellte in einer weitläuftigen Auseinandersetzung als besondere Kennzeichen des pietistischen Uebels folgende Punkte auf: den fromm scheinenden Indifferentismus, die Geringschätzung der Gnadenmittel, die Entkräftung des geistlichen Ministeriums, die Vermengung der Glaubensgerechtigkeit mit den Werken, den Chiliasmus, den Terminismus, den Präcisismus, d. i. die absolute Verdammung aller natürlichen Lust und der sogenannten Mitteldinge, den Mysticismus, die Vernichtung der außer den Gnadenmitteln vorhandenen geistlichen Hülfsmittel, z. B. des sogenannten Elenchus, der symbolischen Bücher, der theologischen Systeme rc., den Kryptoenthusiasmus oder die Hegung und Entschuldigung der Schwärmer und fa=

natischer Dinge, den Perfectismus, d. i. die Forderung einer absoluten Vollkommenheit des Christen in diesem Leben, den Reformatismus, das verursachte Schisma und endlich noch einige dem Pietismus eigenthümliche Ansichten und Verfahrungsarten, z. B. das Setzen der ganzen Religion in die Pietät, das Hangen an Spener und an Halle, die Behauptung von der Unentbehrlichkeit der collegia pietatis u. s. w. Diesem Werke stellte im folgenden Jahre Lange zuerst eine abgenöthigte Rechtfertigung rc. und dann Erläuterung der neuesten Historie bei der evangelischen Kirche von 1689 bis 1719*) Namens der theologischen Facultät zu Halle entgegen, worin er dasselbe von Capitel zu Capitel widerlegte. Dessen ungeachtet machte Löscher noch einen Versuch zur Beilegung des Streites, indem er es im Mai 1719 zu einem Colloquio in Merseburg zwischen ihm und einigen der Hallischen Theologen brachte, welches aber ganz fruchtlos blieb; doch wurde noch eine Correspondenz fortgesetzt, während welcher Löscher seinen Gegnern seltsamerweise einen Entwurf zur Fortsetzung seines Timotheus Verinus zusandte, über welchen sie nicht unterließen ihre Anmerkungen zu machen und darauf die ganze Unterhandlung abbrachen. Nun erschien 1722 der zweite Theil des vollständigen Timotheus Verinus, welchem die zwischen Löscher und Buddeus wegen des Friedenswerkes gewechselten Briefe angehängt waren, worauf Lange das abgenöthigte abermalige Zeugniß der Wahrheit und Unschuld rc. mit den eben erwähnten Anmerkungen herausgab. Löscher fuhr zwar fort in seiner theologischen Zeitschrift dieses Buch, so wie ähnliche der Gegner nach seiner gewohnten Weise zu beurtheilen; aber eigentliche Streitschriften wurden zwischen beiden Männern nicht mehr gewechselt,

---

*) Der darin enthaltene historische Vorbericht von dem Pietismus ist eigentlich nur eine Wiederholung der wahrhaftigen Erzählung vom Pietismus, welche Spener 1697 herausgegeben hatte.

und damit fing denn nun der ganze pietistische Streit an zu erkalten und allmälig einzuschlummern.

Dies hatte noch ganz andere und wichtigere Gründe, als das Einschreiten der sächsischen Regierung, welche sich bemühte demselben Einhalt zu thun durch das Verbot der Fortsetzung der unschuldigen Nachrichten (die nunmehr seit 1720 unter dem Titel: fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen erschienen) und durch ein 1726 publicirtes Edict über die rechten Schranken des Elenchus, welches unter andern den Gebrauch der Wörter Pietist und Pietisterei untersagte und um dessentwillen der Oberhofprediger Marperger zu Dresden, den man als den Veranlasser desselben ansah, weil er über diesen Gegenstand gründlich und mild geschrieben hatte, gar heftig angefochten wurde. Theils waren viele der Hauptkämpfer allmälig vom Schauplatz abgetreten, theils wurden sie des langen und unfruchtbaren Streites müde, theils richteten die seit 1719 mit großem Eifer wiederbegonnenen Versuche, die beiden protestantischen Kirchen zu vereinigen, die Aufmerksamkeit und die Theilnahme der Theologen auf einen ganz anderen Gegenstand, theils war die gesammte Theologie in einem merklichen Uebergange zu einer neuen Richtung begriffen. Auf vielen Universitäten, welche sonst Sitze der härtesten Orthodoxie gewesen waren, z. B. zu Greifswald, zu Leipzig, lehrten jetzt Männer, welche, wenn auch nicht unbedingte Anhänger Speners, doch Freunde seiner milden theologischen Denkart waren, und es war immer ein merkwürdiges Zeichen der sich ändernden Zeit, daß D. Zeltner zu Altorf in seinem Buche Salome Christo affinis h. e. Synopsis logomachiarum, ut vulgo vocant, pietisticarum etc. 1726 zu erweisen suchte, die gesammten bisherigen pietistischen Streitigkeiten wären nur Logomachien gewesen. Was aber denselben hauptsächlich ein Ende machte, das war das Hervortreten einer neuen Philosophie durch Christian Wolf zu Halle, in welcher die Ortho-

doren und die Pietisten eine gemeinschaftliche gefährliche Feindin erblickten, und welche sie bald mit vereinten Kräften bekämpften. Sie wurden von ihr überwunden, in den Formalismus derselben ging nach und nach fast die ganze lutherische Theologie ein, Lange verlor durch sein unbesonnenes, leidenschaftliches Auftreten gegen den gewaltigeren Gegner den Ruhm, den er bis dahin mit Recht erworben und glücklich behauptet hatte. Aber freilich hatte die ganze durch den Pietismus entstandene Bewegung zu lange gedauert, zu weit und zu tief in alle Verhältnisse der lutherischen Kirche eingegriffen, als daß sie nicht noch eine geraume Zeit hindurch in mancherlei Aufwallungen hätte hervortreten sollen. Bis gegen das Jahr 1740 wurde noch immer über einzelne Lehrpunkte vielfältig gestritten, und es fehlte auch nicht an bedeutenderen Erscheinungen, welche die allgemeine Aufmerksamkeit erregten. So gab ganz unerwartet, nachdem mehrere Jahre hindurch der Hauptstreit fast gänzlich geruht hatte, Erdmann Neumeister, der von Sorau als Pastor an die Jakobikirche in Hamburg gekommen war, 1727 einen kurzen Auszug Spenerischer Irrthümer heraus, welcher nichts anderes als eine Aufwärmung aller dem seligen Spener aufgebürdeten Beschuldigungen war und eine Menge von heftigen Streitschriften hervorrief. Besonders widersetzten sich diesem unberufenen Eiferer Johann Ulrich Christian Köppen mit dem Buche: die reine Lehre und Unschuld des in Gott ruhenden D. Spener ꝛc., und der Leipziger Jurist Christian Schöne durch die Quintessenz der Ketzermacher und ihrer Ketzermacherei ꝛc. Die Neumeisterische Spur fand gar bald auch Edzardi und machte seiner Wuth gegen die Pietisten durch zwei lästernde Schriften Luft. Die eine erschien 1727, als die Leichenpredigt und mehrere Gedächtnißschriften auf den in diesem Jahre verstorbenen A. H. Francke ans Licht getreten waren, unter dem Titel: der pietistische Hochmuthsgreuel. Die andere: Verzeichniß allerhand pietisti-

scher Intriguen und Unordnungen in Litthauen, vielen Städten Deutschlands, Ungarn und Amerika durch Joh. Jeverum Wiburgensem 1729 wurde zu Hamburg auf des Raths Befehl öffentlich verbrannt und zog durch richterliches Erkenntniß dem Verfasser dreijährige Suspension von seiner Professur am Gymnasio und eine bedeutende Geldstrafe zu. Der Hauptschauplatz unruhiger Bewegungen war aber um diese Zeit die Universität Greifswald, wo nach Würffels Tode (1719) der Professor der Mathematik Jeremias Papke als Hauptkämpfer für die Orthodorie auftrat und die dortigen Theologen Gebhardi, Rußmayer, Balthasar unaufhörlich pietistischer Umtriebe und Lehren beschuldigte. Die Unruhe wurde so groß, daß zu ihrer Beilegung 1729 eine besondere Commission niedergesetzt werden mußte, welche zwar die angeschuldigten Theologen völlig freisprach, auch zweckmäßige Anordnungen für die Herstellung und Sicherung des Friedens machte, aber doch nicht im Stande war dem gerade hierüber aufs neue entstehenden hitzigen Federkriege Grenzen zu setzen. Großes Aufsehen erregte ferner die von der österreichischen Regierung 1730 verfügte Absetzung dreier an der sogenannten Gnadenkirche zu Teschen angestellter evangelischer Prediger Steinmetz*), Muthmann und Sassadius, welche durch nichts anderes, als durch ihr treues evangelisches Wirken an ihrer Gemeine in den Verdacht des Pietismus gerathen waren, und deren sich D. Buddeus in einer öffentlichen Schrift annahm, die ihm von Wernsdorf einen lieblosen Angriff zuzog. Das unverdiente Schicksal jener Männer erregte übrigens so große und allgemeine Theilnahme, daß sie sehr bald wieder ehrenvolle Anstellungen fanden. Endlich erhoben sich noch als letzte Nachklänge der bisherigen Art wilder theologischer Polemik, die nun allmälig zu Grabe getragen wurde, zu gleicher Zeit zwei bedeutende Streitigkeiten,

---

*) Dies war der nachherige Abt des Klosters Berge bei Magdeburg.

die die Extreme der beiden Richtungen bezeichnen, in welchen sich damals die Theologie bewegte. Die erste veranlaßten zu Dargun im Mecklenburgischen die pietistisch gesinnten Prediger Ehrenpfort, Jak. Schmidt, Hövet und Zachariä seit 1735 durch die in ihren Predigten und Schriften vielfach vorgetragene Forderung und genaue Beschreibung eines harten Bußkampfes, durch den jeder Christ gehen müsse, ehe er zum Genuß der göttlichen Gnade kommen könne. Es entstanden dadurch nicht allein in der Nähe von Dargun allerlei Unruhen, sondern es erhob sich auch gar bald ein weit verbreiteter theologischer Kampf über diesen Gegenstand, und da die genannten Prediger noch außerdem eines zu eigenmächtigen Verfahrens in Abweisung der Unbekehrten vom Beichtstuhl und in Veränderung gewisser Kirchenceremonien, eines zu heftigen Verdammens Andersdenkender und des Haltens gefährlicher Hausversammlungen beschuldigt wurden, so fielen die Entscheidungen der theologischen Facultäten zu Rostock und Leipzig und der juristischen an letzterem Orte, vor welche zuletzt die Sache gebracht wurde, gegen sie aus, und sie wurden von Seiten der Obrigkeit in die gehörigen Schranken verwiesen. Die zweite Streitigkeit von ganz entgegengesetzter Art, welche weit mehr die ganze protestantische Kirche in Bewegung brachte, verursachte um dieselbige Zeit (1735) das Erscheinen der berüchtigten Wertheimischen Bibelübersetzung, deren Urheber Joh. Lorenz Schmidt von dem Bestreben geleitet, die Grundsätze und Methode der Wolfischen Philosophie in die heilige Schrift hineinzutragen, sich in eine sehr willkürliche und bisher unerhörte naturalistische Erklärungsweise verlor. Dieses, von Mosheim widerrathene und von Wolf selbst als gefährlich bezeichnete, Wagestück, welches 50 Jahre später eine ganz andere Anerkennung gefunden haben würde, regte die Theologen aller Parteien, besonders aber den heftigen Joach. Lange (der mit Freuden die Gelegenheit ergriff, seinem Grimm gegen Wolf, wider den er damals nach dem Befehl seines

Königs nicht schreiben durfte, Luft zu machen) gegen den Verfasser auf und zog diesem eine Criminaluntersuchung und Gefängnißstrafe, aus der er sich durch die Flucht befreite, seinem Werke aber die Confiscation in allen deutschen Landen zu. So wurde dieses unzeitige Gewächs auf eine höchst unevangelische Weise zwar vertilgt, hinterließ aber doch einen Samen, der in einer späteren, ihm günstigeren theologischen Witterung in dichtem Gedränge wieder aufging.

Mit diesem ersten Vorspiel einer später herrschend gewordenen theologischen Denkart schließen wir diese kurze historische Uebersicht, um uns

II.

zu einer gedrängten Darstellung der streitigen dogmatischen Hauptpunkte zu wenden.

Hier tritt nun zuvörderst die Nothwendigkeit ein, das Wesen des damals sogenannten Pietismus zu bestimmen, eine Aufgabe, die um so schwieriger ist, als sie während des Streites selbst nie mit Klarheit und Sicherheit gelöst worden ist, und als man sich, wie schon in der damaligen Zeit, später immer mehr gewöhnt hat, alle Ausartungen des ursprünglich reinen Bestrebens unter dem Namen des Pietismus zusammenzufassen, und diesen besonders mit dem Mysticismus zu verwechseln. In dem Gedränge der damaligen Streitigkeiten kam die Sache so wenig ins Klare, daß es eben ein Hauptpunkt des ganzen Kampfes war, ob der Pietismus etwas wirklich Existirendes oder nur ein von der orthodoxen Partei zur Schmähung ihrer Gegner ersonnenes Gedicht sei. Dies behaupteten Spener und alle mit ihm einstimmigen Theologen, und sie hatten daran auf gewisse Weise Recht. Wenn nämlich, nach Schelwigs Definition *), welcher alle Orthodoxen im Wesentlichen Beifall

*) Man vergleiche J. Langes Antibarbarus Tom. II., p. 586.

gaben, der Pietismus eine von Spener gestiftete und verbreitete, aus Anabaptistischen, Schwenkfeldischen, Weigelischen, Rathmannischen, Labadistischen, Quakerischen und anderen fanatischen Lehren unter dem Vorwande einer neuen Reformation und der Hoffnung besserer Zeiten zur Beunruhigung und endlichen Zerstörung der lutherischen Kirche entstandene Secte war, so konnten natürlich zu so ungeheuren und willkürlichen Beschuldigungen die Angeklagten nicht schweigen, und mußten nicht nur den Vorwurf sectirerischer Bestrebungen ganz von sich ablehnen, sondern auch den Pietismus in diesem Sinne in Beziehung auf sich für eine grundlose Fabel erklären Nie war es ihnen eingefallen, eine Secte oder auch nur ein Schisma zu stiften, vielmehr hatten sie sich entschieden jeglichem Beginnen dieser Art, wie es wohl zuweilen aus mißverstandenem Eifer für ihre Sache hervorging, widersetzt, und selbst die theologische Facultät zu Leipzig hatte 1710 in einem von Langensalza aus wegen dort entstandener kirchlicher Unruhen ihr abgeforderten Gutachten erklärt, der Pietismus sei keine Secte, der Name sei zu Leipzig spottweise entstanden, und es sei billig, sich desselben gänzlich zu enthalten. Dies war es, was schon Spener immer behauptet hatte, und was auch seine Anhänger und Nachfolger forderten; da aber die Gegenpartei nicht aufhörte, sich dieses Namens zu bedienen, so unterließen jene endlich die Protestation dagegen, und er erhielt so allmälig eine geschichtliche Geltung. Hiebei kam es der Spenerischen Partei nur besonders darauf an, das, was man ihren Pietismus nannte, theils streng zu scheiden von der Vermischung mit den separatistischen und den fanatischen Irrthümern jener vielfach aufgeregten Zeit, theils die Uebereinstimmung desselben mit dem Evangelio und mit der kirchlichen Lehre nachzuweisen. Gelang ihr das letztere bei den Widersachern nicht, so wurde doch das erstere wenigstens in der späteren Periode des Streites in so weit anerkannt, daß man hie und dort einen Unterschied machte zwischen b ö s e n und g u t e n Pietisten,

und daß selbst Löscher, der den Pietismus nicht für eine Secte, sondern nur für ein Kirchenübel erklärte, die Pietisten theilte in die groben (Arnold, Petersen, Dippel, Rosenbach, Triller, Merker, Tennhard u. s. w.), in die mittleren (die Spenerianer) und die heimlichen, wozu er diejenigen zählte, die nicht wollten, daß man sich dem Pietismus entgegensetze*). Dieser von der Geschichte selbst gegebenen Andeutung folgend, wird also unsere Darstellung mit Ausschluß alles Uebrigen sich lediglich an das halten, was man den Pietismus Speners und seiner strengen Anhänger, besonders der Halleschen Theologen, genannt hat. Was derselbige seinem Wesen nach war, kann zunächst nur historisch aus seinem Gegensatze gegen die starre Buchstabenorthodoxie und gegen das ertödtete kirchliche Leben jener Zeit erkannt werden, und aus der bisherigen geschichtlichen Darstellung muß sich schon so viel ergeben haben, daß er eine ganz andere Erscheinung war, als jenes ängstliche, trübe, gesetzliche, am Einzelnen und Unbedeutenden hangende Wesen, als jenes krampfhafte Abmühen mit Reuegefühlen und Bußübungen, als jener im Gewande äußerlicher Demuth einhergehende geistliche Hochmuth, als jenes erzwungene, geistlose, phantastische Spiel mit einer angelernten, nicht aus der Fülle eines christlich bewegten Gemüthes hervorquellenden Frömmigkeit, in welches er später ausartete, und welches, auch zu unserer Zeit gar häufig wieder hervorgetreten, durch den Namen des Pietismus als etwas Verwerfliches bezeichnet wird. Der sogenannte Pietismus Speners und seiner Freunde war, äußerlich angesehen, nichts anderes, als die strenge sittliche Richtung auf ein thätiges, im Glauben und in der Liebe lebendiges Christenthum, entgegengesetzt der begriffsmäßigen Starrheit der herrschenden Lehre und der unfruchtbaren Kälte des christlichen Lebens; innerlich aber (und dies ist das besonders Characteristische) ruhte er auf der theologischen Grundanschauung von

---

*) Timoth. Ver. II., S. 72.

dem in der menschlichen Natur liegenden Verderben, zu dessen Hinwegschaffung es einer höheren, als natürlichen, Kraft bedarf, die in Beziehung auf die Lehre als Erleuchtung, in Beziehung auf das Leben als völlige Erneuerung durch das Wort und den Geist Gottes sich darstellt und eine wahre innerliche Frömmigkeit erzeugt, die nicht allein die immer lebendige Quelle der Sittlichkeit, sondern sogar auch das wesentlichste Erforderniß aller wahren Theologie ist. Aus dieser entschiedenen Richtung auf das Innerlichste und Lebendigste im Christenthum erklärt es sich, daß der ganze dadurch erregte Streit gar nicht weder das eigentlich Theoretische noch das Geschichtliche der Glaubenslehre, sondern nur die dogmatischen Sätze von praktischer Bedeutung, aber diese auch fast in ihrem ganzen Umfange zum Gegenstande hatte. Die Theologie im engeren Sinne, die Anthropologie, die Christologie wurden wenig oder gar nicht von demselben berührt, und wenn die Orthodoxen auch in diesen Theilen der Dogmatik pietistische Ketzereien aufzuzeigen suchten, so waren das nur unerweisliche und leicht zu widerlegende Beschuldigungen. Dagegen lag die eigentliche Differenz der Ansichten auf dem Gebiete der Lehre von der Erlangung des Heils, und verbreitete sich fast über den ganzen Inhalt des dritten Artikels im apostolischen Glaubensbekenntniß, besonders über die Gnadenwirkungen und andere damit verwandte Materien. Um nun die gesammte Streitmasse vollständig und klar zu überschauen, wird es zweckmäßig sein, sie mit Ausschließung alles Unwesentlichen unter gewisse dogmatische Hauptpunkte zu ordnen. Als solche treten hervor die Lehren von der Wiedergeburt, von der Rechtfertigung, von der Heiligung, von der Vollendung des Werkes und Reiches Christi, und daran knüpfen sich noch zwei tief in die Praxis eingreifende Differenzen über die Behandlungsart der Theologie und über die zu versuchende Reformation der Kirche.

1. Die Lehre von der Wiedergeburt im weitesten

Sinne des Wortes, insofern man darunter den Uebertritt aus dem natürlichen, der Sünde unterworfenen, in das von der Sünde befreite und von dem heiligen Geiste regierte Leben der Gläubigen, also den Anfang des ganzen höheren, durch Christum in dem Menschen gewirkten, Lebens versteht, wird immer das vorzüglichste Interesse haben für jede Theologie, welche sich die Förderung des lebendigen inneren Christenthums zum Hauptziele setzt. Aus diesem Grunde war sie gleich anfangs von Spener in seinen piis desideriis und in seiner allgemeinen Gottesgelahrtheit stark hervorgehoben worden durch die Behauptung, daß zu einer wahren Gotteserkenntniß nothwendig die Erleuchtung des heiligen Geistes gehöre, und daß eben deswegen die Theologie der Unwiedergebornen die wahre nicht sei. Wir haben gesehen, wie Spener deshalb zuerst von Dilfeld angegriffen, wie derselbe Angriff 1695 von der theologischen Facultät zu Wittenberg wiederholt, und wie seitdem diese Materie der Angelpunkt wurde, um welchen fast der ganze pietistische Streit sich drehte. Die streitige Frage nämlich von der Theologie der Unwiedergebornen führte nothwendig zu der Untersuchung über das Wesen der Wiedergeburt und über die Art ihrer Entstehung, wobei sich die größte Differenz der Ansicht zeigte. Einig war man allerdings darin, daß man sie als etwas von Gott übernatürlich Gewirktes und zur Seligkeit schlechthin Nothwendiges ansah; aber sowohl über die Ordnung, wie sie sich der menschlichen Seele bemächtige, als auch über den Umfang ihres Einflusses auf die geistigen Kräfte wurde gestritten. Ueber diese Punkte mußte man erst im Klaren sein, ehe die Frage von der Theologie der Unwiedergebornen entschieden werden konnte. Wie aber die Orthodoxen diese wichtigen Gegenstände behandelten, das zeigte sich schon vorläufig durch zwei an sich wenig bedeutende Vorwürfe, welche die Wittenbergischen Theologen und Schelwig Spenern machten, daß er nämlich alle diejenigen, welche den in der

Taufe empfangenen heiligen Geist nicht wirklich behielten, welche den seligmachenden Glauben und die christliche Liebe nicht hätten, Unwiedergeborne nenne, und daß er zwischen der Wiedergeburt und Nichtwiedergeburt einen mittleren Zustand annehme. Es offenbarte sich schon hier die alles christliche Leben ertödtende, starre, ungeschichtliche Ansicht der Orthodoxie, welche keine Ahnung hatte von der das ganze Wesen des Menschen in der Wiedergeburt ergreifenden und umwandelnden göttlichen Thätigkeit Christi, indem sie mit der grundlosen Behauptung auftrat, die getauften Christen, wenn sie auch ihren Taufbund gar nicht hielten, wären doch auf Seiten Gottes als wiedergeboren anzusehen und ständen in dem Recht der Wiedergebornen; man dürfe sie also zwar Gottlose aber nicht Unwiedergeborne nennen. Wenn diese Meinung außer ihrer innerlichen Unhaltbarkeit auch noch der Tadel traf, daß sie in völligem Widerspruche stand mit der von der lutherischen Kirche immer gegen die reformirte behaupteten Lehre von der Verlierbarkeit der Gnade und der Wiedergeburt, so war der zweite Vorwurf nicht nur ebenso falsch, weil sich allerdings ein Zustand denken läßt, welcher den Uebergang bildet aus der Gemeinschaft des sündigen Lebens in das Reich der Gnade, und in welchem also der Mensch halb jener, halb diesem angehört, bis das letztere allmälig immer mehr Gewalt über ihn erhält, sondern auch insofern ganz ungegründet, als Spener bei Erklärung der Stelle Römer 7, 18 ff. in seinem Buche Rettung einiger Sprüche rc.*), welche eben zu dem Tadel Veranlassung gab, ausdrücklich die Worte des Paulus auf einen in der Wiedergeburt sich Befindenden bezogen und nur hinzugefügt hatte, einige Ausleger verständen sie auch von einem solchen mittleren Zustande, worüber er aber die Untersuchung Anderen überlasse. Weit wichtiger aber, als diese

---

*) S. 253.

Beschuldigungen, und tief in das Wesen der Sache eingehend war die Frage nach der Ordnung der Wiedergeburt, auf welche man bei der Art, wie der ganze Streit sich stellte, nothwendig kommen mußte. Wenn die Spenerianer, ausgehend von ihrem Grundsatze, daß das wesentlichste Erforderniß aller Theologie die Frömmigkeit sei, die Erleuchtung des Verstandes von der Heiligung des Willens abhängig machten und daher behaupteten, die Wiedergeburt gehe vom Willen aus, so schien eine solche Lehre ihren Gegnern nicht nur gefährlich für die Orthodoxie, sondern auch widersprechend der Art, wie überall durch das Wort auf menschliche Seelen gewirkt werden kann, und sie setzten daher den Anfang der Wiedergeburt in den Verstand. Dies that unter andern zuerst Schelwig *), der die entgegengesetzte Meinung entweder fanatisch oder pelagianisch nannte, jenes, wiefern bei der Heiligung ohne vorangegangene Erleuchtung der Mensch ohne Erkenntniß, dieses, wiefern er dann durch das bloße Licht der Natur bekehrt werde. Den philosophischen Satz, auf welchen er sich dabei stützte: nichts sei im Willen, was nicht vorher im Verstande gewesen sei, gab nun sein Gegner Lange zwar zu **), machte aber einen Unterschied zwischen der natürlichen Erkenntniß göttlicher Dinge, die ein Mensch auch vor seiner Bekehrung haben und zwischen der Erleuchtung, die erst nachher erfolgen könne, und behauptete, in der Wiedergeburt geschehe dann die Aenderung des Verstandes und Willens durch Gottes Gnade zugleich, je stärker aber die heiligen Bewegungen des Willens würden, desto mehr schöpfe auch daraus die Erleuchtung ihr Wachsthum. Damit stellte sich nun der Streitpunkt so, daß gefragt wurde, ob die von beiden Theilen zugegebene vorangehende natürliche Erkenntniß mit zu der Bekehrung als ein Theil der Gnadenwirkungen zu rechnen sei oder nicht? Dies leugneten

*) Synopsis p. 150. — **) Antibarbarus Tom. I., p. 158.

die Pietisten, und die Gegner bejaheten es. Was nun die Beurtheilung dieses Streites betrifft, so versteht es sich von selbst, daß, sofern doch alle Wiedergeburt und Bekehrung nur durch das an den Menschen gebrachte Wort Gottes erfolgen kann, dieses zuerst durch des Menschen natürlichen Verstand aufgefaßt werden muß. Eine so gewonnene Erkenntniß ist allerdings auch auf Gott zurückzuführen als ein Werk seiner vorbereitenden Gnade; aber zur Bekehrung gehört sie noch auf keine Weise, sie kann bestehen bei völliger Verderbtheit des Herzens, und wird erst zu einer vom Geiste Gottes gewirkten höheren, lebendigen und kräftigen Erkenntniß oder Erleuchtung durch den Act der Wiedergeburt, d. h. dann, wenn der Mensch im lebendigen Glauben Christum ergreift und in seine Gemeinschaft eintritt. Dann kann aber auch von einem Anfange der Bekehrung im Verstande oder im Willen gar nicht mehr die Rede sein, sondern alle Kräfte der Seele werden auf gleiche Weise von dem neuen in sie gekommenen göttlichen Princip ergriffen, erweitern und stärken sich gegenseitig. Setzt man indessen, einer höheren philosophischen Betrachtung folgend, Verstand und Willen nicht als zwei einander coordinirte Kräfte in der Seele, sondern sieht den letzteren an als das das eigenthümliche geistige Dasein des Menschen constituirende Princip, von welchem Alles ausgeht, so ist in diesem Sinne der von der göttlichen Gnade ergriffene, vom Glauben geheiligte und die ganze Erkenntniß regierende Wille in der Wiedergeburt das Erste und Letzte.

Diese nicht deutlich gedachte, aber kräftig gefühlte Wahrheit lag wohl unstreitig der Behauptung der Spenerischen Partei in diesem Streite zum Grunde; die Gegner aber, längst aller lebendigen Anschauung durch das Verkehren mit scholastischen Formeln und subtilen Begriffsbestimmungen entfremdet, rissen auseinander, was innig zusammen gehört, indem sie auch die vor der Bekehrung schon vorhandene Erkenntniß göttlicher

Dinge nicht eine natürliche, sondern eine geistliche nannten, und folglich eine von der Bekehrung gänzlich getrennte Erleuchtung annahmen. Damit wendete sich nun der Streit auf dasjenige, was zum Umfange der Wiedergeburt gehört, und der Punkt von der Erleuchtung der Unwiedergebornen und Gottlosen wurde nun das eigentliche Centrum eines immer erneuerten heftigen Kampfes. Dies wird erklärbar aus dem großen praktischen Interesse, welches dabei zum Grunde lag. Nachdem Spener zuerst in seiner allgemeinen Gottesgelahrtheit mit lauter oder stiller Billigung fast aller damals lebenden Theologen die aus dem natürlichen Lichte geschöpfte Erkenntniß göttlicher Dinge für eine nicht wahre erklärt und den Unwiedergebornen die Erleuchtung des heiligen Geistes abgesprochen hatte, besonders in der Absicht, um in die durch die Orthodoxie erstarrte Theologie ein neues innerliches, göttliches Lebensprincip zu bringen, so ergriffen später, als er das Haupt einer ansehnlichen Partei geworden war, seine Anhänger diese Lehre mit einem besonderen Eifer, und wandten sie nicht selten mit großer Unvorsichtigkeit und Uebertreibung auf die in geistlichen Aemtern stehenden Lehrer an. Viele begnügten sich nicht bloß, die nicht gründlich frommen Prediger keine wahren Prediger, ihre Amtsverrichtungen und ihre theologische Wissenschaft ungöttlich und ihre gesammte Amtsthätigkeit unkräftig und segenlos zu nennen, sondern sie erklärten dieselben für Wölfe und Miethlinge, die man fliehen müsse, leiteten wohl gar ihre Amtsgaben und ihre Theologie vom Teufel her und behaupteten, es sei von ihrer ganzen Thätigkeit kein Segen, sondern nur Fluch zu erwarten. Solche Uebertreibungen riefen nun natürlich auch bei der Gegenpartei Uebertreibungen hervor. Die Orthodoxen, um dergleichen Vorwürfe bei der Wurzel abzuschneiden, nahmen dagegen eine von der Bekehrung gänzlich getrennte Erleuchtung an und behaupteten, auch die Unwiedergebornen könnten durch die Gnadenwirkung des heiligen Gei-

stes eine wahre geistliche und übernatürliche Kenntniß Gottes und göttlicher Dinge haben, wie denn unter andern Schelwig *) erklärte, jede Erkenntniß aus der Schrift, möge sie sich nun in Cain oder in Abel, in Paulus oder Judas Ischarioth finden, sei für eine wahrhaftige und eigentliche Theologie zu halten, ja die Theologie eines gottlosen Menschen sei quoad totum esse suum übernatürlich. Und nachdem man einmal so weit gegangen war, so konnte es kaum in Verwunderung setzen, wenn auf orthodoxer Seite folgende Erklärung gehört wurde **): „auch die gottlosen Diener des Wortes und Theologen, welche außer dem Mangel des lebendigen Glaubens, der Liebe und der Gottesfurcht und außer einer unmäßigen Liebe und Begierde der weltlichen Dinge noch den Vorsatz behalten, ein schändliches Leben fortzuführen und namentlich diese und jene Verbrechen zu begehen, sind vom heiligen Geiste wahrhaft erleuchtet." Selbst der auch in diesem Punkte gemäßigtere Löscher nahm doch, weil er besorgte, es werde durch die Behauptung der Spenerianer die objective Kraft des göttlichen Wortes von der subjectiven Beschaffenheit des Menschen, die Reinheit der Lehre von der Frömmigkeit als einem zu unsicheren Kriterio abhängig gemacht, eine absolute Trennung der Erleuchtung von der Bekehrung an und suchte den Widerspruch, in welchen er sich dadurch verwickelt fühlte, aufzuheben durch die Aufstellung verschiedener Grade der Erleuchtung, einer ersten und zweiten, einer äußerlichen und innerlichen, eines luminis medii und eines luminis fructuum, wovon nur das letzte den Wiedergebornen, das erste aber auch den Gottlosen zukomme ***). Bei solchen Behauptungen stützten die Ortho-

*) Synopsis etc. p. 10.

**) D. S. Sculteti animadversiones irenicae von Löscher herausgegeben, S. 5 und 6.

***) In der dem zweiten Theil des Timotheus Verinus angehängten aufrichtigen Vorstellung des jetzigen Zustandes der Controversie von der buchstäblichen und geistlichen Erkenntniß.

boren sich darauf, es müsse die Erkenntniß göttlicher Dinge bei den Unwiedergebornen deshalb eine geistliche sein, weil sie aus der heiligen Schrift genommen, weil das göttliche Wort jederzeit lebendig und kräftig sei, weil der heilige Geist immer durch dasselbige wirke, und weil der Mensch aus natürlichen Kräften nichts davon verstehen könne. Dies führte nun auf einen neuen Streit über die Kraft des göttlichen Wortes und über die Art, wie dieselbe an den Wiedergebornen und Unwiedergebornen sich äußere. Denn wenn Spener häufig gesagt und seine Anhänger es vertheidigt hatten, daß die rechte Theologie als ein Gnadenlicht des heiligen Geistes einem fleischlichen Menschen nicht zu Theil werde, und daß die Erkenntniß göttlicher Dinge eines solchen keine Theologie, sondern nur eine Philosophie von heiligen Dingen, d. h. eine durch die bloße Vernunft erlangte Gelehrsamkeit sei, so folgte daraus, daß, weil sie doch auch aus dem göttlichen Worte geschöpft werde, es, wo nicht eine doppelte Kraft, doch ein doppeltes Verständniß desselben einerseits für die Wiedergebornen, andererseits für die Unwiedergebornen geben müsse. Und das war allerdings Speners Meinung. „Ich mache," sagte er*), „einen Unterschied unter der Erkenntniß, deren eine eine geistliche und göttliche, lebendige Erkenntniß ist; eine andere ist eine natürliche, menschliche und buchstäbliche Erkenntniß, ob zwar alle beide mit dem Buchstaben des göttlichen Wortes und den darin vorgetragenen Materien umgehen. Die erste kommt wahrhaftig von dem heiligen Geist, doch nicht eigentlich unmittelbar, sondern durch die erleuchtende Kraft des Wortes selbst, obwohl der Mensch auch seinen Fleiß des Hörens, Lesens und Betrachtens dabei anwendet; daher ist allezeit eine Heiligung und Kraft dabei. Die andere kommt aus dem menschlichen Verstande und dessen Gebrauch eigentlich her, nicht anders als ein Mensch aus dem Aristotele, Platone, Cartesio vermittelst seiner natürlichen Kräfte

*) Gründliche Beantwortung des Unfugs, S. 101.

zu einer großen Erkenntniß kommen kann ohne göttliches Licht des heiligen Geistes.“ Aus diesen und ähnlichen Aeußerungen, zusammengehalten mit jener auch von uns angeführten Stelle aus seiner Frankfurtischen Antrittspredigt, wo er gesagt hatte, die heilige Schrift sei so lange unkräftig und todt, als sie nicht gehört und gelesen werde, machte man ihm nun den doppelten Vorwurf*), er leugne überhaupt die Kraft des göttlichen Wortes, und er schreibe demselben einen zwiefachen Sinn zu, den geistlichen, der da kräftig, und den buchstäblichen, der da unkräftig sei. Jener Vorwurf aber offenbarte nur wiederum die ungeschichtliche und geistlose Ansicht der Orthodoxen, vermöge welcher sie in dem göttlichen Worte, auch abgesehen von seinem Gebrauch, eine Art von zauberischer Kraft annahmen, nicht erwägend, was die Anhänger Speners ihnen zu zeigen suchten, daß dasselbe allerdings der Potenz nach etwas Uebernatürliches sei, was aber, und zwar durch Schuld der Menschen, nicht immer in der Erfahrung seine Wirkung äußere. Der andere Vorwurf hingegen möchte gegründeter gewesen sein, wenn Spener wirklich einen doppelten Sinn der heiligen Schrift statuirt hätte, wogegen die evangelische Kirche sich immer als gegen einen zum Fanatismus führenden Abweg verwahrt hat; aber er redete immer nur von einer zwiefachen Art, die eine Wahrheit, welche in der Schrift liegt, zu erkennen**). Bedenklicher klang es freilich, wenn einige seiner Anhänger behaupteten***), daß die ganze heilige Schrift und ein jeder Spruch derselben einen doppelten Verstand habe, den geistlichen oder mystischen, und den buchstäblichen; aber sie meinten damit auch nichts anderes als Spener; und Lange,

*) Schon die Wittenberger thaten das in der christ-lutherischen Vorstellung ꝛc., S. 34.

**) Gründlich und weitläuftig hat Spener von dieser ganzen Materie gehandelt in der Vorrede zu Balthasar Köpkes Buch wider Büchers Rathmannum redivivum, die besonders abgedruckt ist in den ersten geistlichen Schriften, S. 386—416.

***) Timotheus Verinus, Th. I., S. 239.

der fast in allen seinen Schriften diese Materie sehr ausführlich behandelt hat, faßt diese Ansicht sehr klar in folgenden Worten zusammen*): „diejenigen, so nicht in die Heilsordnung treten, sondern desfalls dem mit und durch Gottes Wort wirkenden heiligen Geist widerstehen und unbußfertig bleiben, fassen diesen einzigen Schriftverstand nicht also, wie er an sich selbst ist, oder nach seiner Fülle, sondern nur allein nach seiner bloß buchstäblichen Evidenz und Kraft auf eine bloß historische, obenhin gehende Art." Es bestand also das Wesentliche dieses ganzen weitläuftigen, und zum Theil mit großer Unklarheit geführten, Streits über die Erleuchtung in Folgendem. Die sogenannten Pietisten leugneten gar nicht, daß der Mensch durch seine natürlichen Kräfte eine Erkenntniß von göttlichen, in der heiligen Schrift geoffenbarten Dingen erlangen könne, vielmehr behaupteten sie ausdrücklich, man könne auf diese Weise die ganze reine Lehre und richtige Analogie des Glaubens erwerben, und wenn sie eine solche Theologie nicht die wahre nannten, so meinten sie damit nicht ihre logische Wahrheit, sondern nur den Mangel ihres inneren geistlichen Lebens; aber sie schieden diese bloß buchstäbliche Wissenschaft streng von der Erleuchtung im biblischen Sinne, unter welcher sie eine vom heiligen Geist nach der Ordnung der Bekehrung und Erneuerung gewirkte, mit der Besserung des Herzens wesentlich verknüpfte, überzeugende und kräftige Erkenntniß verstanden, und sprachen diese den Unwiedergebornen und Gottlosen schlechthin ab, sich in allem diesem hauptsächlich stützend auf klare und unzweideutige Aussprüche der heiligen Schrift. Die Orthodoxen dagegen, besorgend, daß auf diese Weise die göttliche Kraft und übernatürliche Wirkung des göttlichen Wortes und des gesammten Lehramtes gefährdet, auch die übernatürliche Bearbeitung der Menschen durch den göttlichen Gnadenberuf vor ihrer Bekehrung vermindert und aufgehoben werden möchte,

*) Gestalt des Kreuzreichs Christi ꝛc., S. 227.

erklärten die Theologie der Unwiedergebornen, sofern sie nur logisch wahr sei, auch für übernatürlich, weil sie aus der Schrift geschöpft sei, mit welcher und durch welche der heilige Geist wirke, und nahmen die Möglichkeit einer Erleuchtung ohne Heiligung an, weil das Wort Gottes, an und für sich Geist und Leben, selbst bei den Gottlosen keine andere, als lebendige Erkenntniß wirken könne. Aber die Stellen der Schrift, auf welche sie sich dabei beriefen, z. B. 2 Petri 1, 19, Joh. 12, 36, 1 Tim. 5, 3. 4, Ephes. 3, 9, handelten alle nur von der sogenannten activen Erleuchtung, d. h. von derjenigen Wirkung der göttlichen Gnade, vermöge welcher Gott allen Menschen das Licht des Evangeliums scheinen läßt, und nicht von der passiven, vermöge welcher in der menschlichen Seele das Licht wirklich aufgeht und die Finsterniß aus derselben vertreibt. Merkwürdig war es übrigens, daß beide Theile die entgegengesetzte Ansicht als Pelagianismus bezeichneten*). Die Pietisten fanden denselben darin, daß die Gegner die bloß natürlichen Gaben, den Verstand, den Willen und die nur von der Natur herrührende Erleuchtung der göttlichen Gnade zuschrieben; die Orthodoxen behaupteten, es sei pelagianisch, den Unwiedergebornen die Erleuchtung in der Erkenntniß göttlicher Dinge abzusprechen, weil man damit die natürlichen Kräfte des Menschen zu sehr erhebe und ihn nach dem Fall noch für fähig halte, geistliche Dinge zu erkennen, gegen 1 Cor. 2, 14, wo es heiße, der natürliche Mensch vernehme nichts vom Geiste Gottes. Aber so wenig die ersteren mit ihrer Beschuldigung eigentlich recht hatten, insofern ja die Orthodoxen die übernatürliche Wirkung der Gnade durch das Wort Gottes keinesweges leugneten, ebenso wenig konnten diese ihren Vorwurf begründen, weil man ihnen richtig entgegnete, der natürliche Mensch habe zwar die Kraft verloren, göttliche Dinge im Sinne des heiligen Geistes zu begreifen, aber er vermöge doch noch,

---

*) Siehe oben S. 133, 134, 153.

nicht bloß natürliche, sondern selbst geistliche Dinge, jedoch nur auf natürliche Weise zu erkennen.

An diesen großen Streit über die Wiedergeburt und Erleuchtung knüpfte sich endlich noch eine Nebenstreitigkeit von höchster praktischer Bedeutung, der wir eine besondere Aufmerksamkeit schenken müssen, nämlich über die Amtswirksamkeit unbekehrter und gottloser Prediger. War der Spenerische Grundsatz von der Theologie der Unwiedergebornen der richtige, so folgte daraus, daß dergleichen Lehrer weder überall das Wort Gottes rein und unverfälscht vortragen, noch in der Anwendung desselben die gebührende Frucht schaffen können, vielmehr auch in dem besten Falle durch den Widerspruch ihres Lebens und ihrer Lehre das Reich Gottes eher zerstören als bauen; und dies hatte denn auch Spener in vielen Schriften, besonders aber in seiner allgemeinen Gottesgelahrtheit, ausführlich und vortrefflich erwiesen. Es ist aber bei diesem Punkt besonders nöthig, die Ansicht seiner Partei von den übertriebenen Behauptungen der schwärmerisch und separatistisch Gesinnten, die das Amt eines gottlosen Predigers für absolut wirkungslos in jeder Beziehung erklärten, zu scheiden. Jene machte keinesweges die innerliche Kraft und Wirkung des göttlichen Worts von der Beschaffenheit seines Dieners abhängig, sie sprach dem von einem Gottlosen verkündigten Worte Gottes nicht alle Frucht ab, sie schrieb ausdrücklich den von einem solchen verwalteten Sacramenten ihre wesentliche Wirksamkeit zu; aber sie behauptete, es werde durch unwiedergeborne Prediger der göttliche Zweck bei dem geistlichen Amte nicht erreicht, es lasse sich nicht denken, daß Gott zu demselben untaugliche und ihm verhaßte Menschen berufe, daß er das Amt des Geistes fleischlich Gesinnten anvertraue, daß er sich jemals blinder Führer bedienen wolle, um die Blinden zu leiten, und nichts sei anstößiger, als wenn man solche bloß um ihrer buchstäblichen Erkenntniß göttlicher Dinge willen ein Licht in dem Herrn nenne. Besonders erklärte sich Lange, nachdem er in seinem

Antibarbarus*) in heftiger Polemik gegen Schelwig den Streit auf eine scharfe Spitze gestellt hatte, in seinen späteren Schriften**) über diesen Punkt sehr gemäßigt und gründlich, indem er zugab, der Vortrag unbekehrter Prediger, wenn sie eine buchstäblich richtige Erkenntniß hätten, sei nicht ohne allen Nutzen, man dürfe sie daher in diesem Falle, wenn sie sonst nur nicht reißende Wölfe wären, nicht verlassen, sondern müsse sie mit christlicher Geduld und Liebe tragen und für ihre Bekehrung beten, man solle überhaupt den Eifer wider den großen Verfall des Lehrstandes nach der Wahrheit und Liebe mäßigen. Gleichwohl glaubten die Gegner in dieser Lehre Donatismus und Enthusiasmus zu finden. Sie fragten, wenn ein gottloser Prediger die rechte Theologie nicht habe, woher sie denn bei den Zuhörern entstehen solle, da doch die Wirkung nicht größer sein könne, als die Ursache? Entweder müsse man annehmen, der Glaube der Hörer bleibe dann auch nur ein bloß natürlicher, und das führe zum Donatismus, oder der heilige Geist wirke den Glauben unmittelbar ohne das Wort, und das sei enthusiastisch. Sie stellten daher die Behauptung auf, auch ein gottloser Prediger, sofern er nur orthodox sei, werde durch die Kirche von Gott berufen, sei ein Werkzeug, in welchem Christus sich wirksam erweise, und eine Werkstätte des heiligen Geistes; es sei offenbar, daß ein unwiedergeborner Prediger von großen Rednergaben mehr erbaue als ein wiedergeborner, dem diese fehlten, und überhaupt hange die Wirkung des Wortes gar nicht von der Beschaffenheit der Verkünder ab, so daß es gleichgültig sei, von wem und auf welche Weise es vorgetragen werde. Dabei verwahrten sie sich aber

---

*) Pars I., p. 185 sqq.

**) Richtige Mittelstraße Th. 2, Cap. 2. Gestalt des Kreuzreichs S. 249. Abgenöthigte völlige Abfertigung rc. S. 123. Man vergleiche noch über diese Materie die schöne Vorrede Speners in seinen ersten geistlichen Schriften S. 196 ff. zu Großgebauers Predigten über die Epistel an die Epheser.

gegen die Beschuldigung, als wollten sie durch solche Lehren der sehr zu beklagenden Gottlosigkeit mancher Prediger Vorschub leisten, und versicherten, es sei ihnen nur darum zu thun, dem geistlichen Ministerio seine ihm an und für sich, ohne Rücksicht auf die in demselben fungirenden Personen, zukommende Kraft und Würde zu erhalten. Dies war unstreitig auch der vornehmste Grund, welcher den orthodoxen Eifer auf die Theorie von der wahren Erleuchtung der Unwiedergebornen geführt hatte, und durch diese kam man nun consequenter Weise auf die Lehre von der sogenannten Amtsgnade und den Amtsgaben (dona administrantia), die hauptsächlich von Löscher, wo nicht erfunden, doch ausgebildet wurde. Schon die Wittenbergischen Theologen in ihrer christ-lutherischen Vorstellung*), und ihnen folgend Schelwig in seiner Synopsis**) hatten gegen Spener behauptet, auch gottlose Prediger blieben in ihrer Lehre vermöge ihrer Amtsgaben eine Werkstatt des heiligen Geistes, ja Schelwig trug kein Bedenken zu erklären, der heilige Geist wirke mit seiner Gnade auch bei einem Atheisten und würdige ihn der übernatürlichen Gaben. Spener erinnerte dagegen***), er halte allerdings auch die unbekehrten Prediger für Werkzeuge des heiligen Geistes in ihrem Amt, aber Werkstätten desselben könne er sie nicht nennen, so lange sie nicht auch die Wohnstätten desselbigen wären. Die sogenannten Amtsgaben aber theilte er in natürliche, die man durch natürliche Kräfte und durch Fleiß erlangen könnte, und in übernatürliche, vom heiligen Geist gewirkte, und gab zu, sich stützend auf das Beispiel des Bileam und Judas Ischarioth, daß diese sich hin und wieder bei den Gottlosen fänden, nannte aber die mit dem Predigtamt jederzeit verbundenen dona administrantia des heiligen Geistes eine Annahme, die nicht erwiesen sei. Später trat nun Löscher †) mit seiner Lehre von der

*) S. 116. — **) S. 324. — ***) Aufrichtige Uebereinstimmung mit der Augsburgischen Confession S. 200.

†) Man vergleiche Timoth. Ver. I., S. 282 ff.

Amtsgnade auf, die vermöge der Stiftung des Predigtamtes und der Berufung zu demselbigen (welche nach diesem System immer eine wahrhaft göttliche ist) jedem Prediger durch den heiligen Geist zu Theil werde, die ihn zur Führung des Amtes geschickt mache und ihm die übernatürlichen Amtsgaben verleihe. Diese auf schlecht gedeutete Aussprüche der heiligen Schrift und der symbolischen Bücher gestützte Lehre griff nun Lange fast in allen seinen Streitschriften heftig an und nannte sie ein ungereimtes und schädliches Gedicht, sowie die vorgegebene Amtsgnade selbst ein purum putum Nonens *). Mit Recht; denn so gewiß es ist, daß das Predigtamt im Allgemeinen auf einer göttlichen Einsetzung beruht und durch den im Reiche Christi waltenden heiligen Geist erhalten wird, ebenso gewiß ist es, daß der heilige Geist nicht sein kann in solchen Dienern der Kirche, die noch gar nicht durch die Wiedergeburt in die erleuchtende und heiligende Lebensgemeinschaft Christi eingegangen sind, und daß sie sich eben deshalb auch gar keiner besonderen Gaben seines Geistes erfreuen können. Wie es nun ungereimt und an die katholische Ansicht vom Klerus streifend ist, dieses anzunehmen, so ist es auch höchst gefährlich, weil es den Hochmuth der Geistlichen nährt, und, indem es sie mit der Einbildung erfüllt, daß sie nicht nöthig haben nach den Gaben des heiligen Geistes zu trachten, weil sie dieselben schon mit ihrem Amte besitzen, sie in eine fleischliche, für sich selbst und für Andere gleich verderbliche Sicherheit einwiegt. Diese ganze Lehre steht und fällt mit jener von der Erleuchtung der Unwiedergebornen, welche nur hervorgehen konnte aus einer Theologie, die von aller lebendigen Anschauung des Christenthums entblößt war und das organisch Zusammenhangende auseinanderriß, um mit den todten Theilen ein logisches, nicht selten frevelhaftes Spiel zu treiben. Spener und die Seini-

---

*) Aufrichtige Nachrichten rc. Th. V., 114. Antibarb. I., 184. Mittelstraße Th. II., 245.

gen hatten also vollkommen Recht, wenn sie in dem vollesten Gefühl dessen, was das Christenthum ist und sein soll für den Menschen, den Unwiedergebornen die lebendige, geistliche und kräftige Erkenntniß göttlicher Dinge absprachen, und nur in der Anwendung dieser Ansicht auf einzelne Fälle und besonders auf Personen des geistlichen Standes mochte zuweilen gefehlt werden *).

2. Der zweite dogmatische Hauptpunkt, über welchen

---

*) Die Schriftstellen, durch welche Löscher seine Lehre von der Amtsgnade zu stützen suchte, waren besonders Phil. 1, 15—18, 1 Cor. 15, 10, 1 Tim. 4, 14, 2 Tim. 1, 6, Röm. 1, 5, 1 Cor. 3, 10, Gal. 2, 9, Ephes. 3, 2. 7. 8, welche indessen sammt und sonders nicht beweisen, was sie sollten. Ebenso war es mit den beiden Stellen aus den symbolischen Büchern, die er für seine Meinung anführte. Denn wenn im 8ten Artikel der Augsb. Confession gelehrt wird, daß wegen der Anordnung und des Auftrags Christi auch die von den Bösen verwalteten Gnadenmittel wirksam seien, und wenn ebendaselbst die Donatisten verdammt werden, qui negabant, licere uti ministerio malorum in ecclesia, et sentiebant, ministerium malorum inutile et inefficax esse, so leugneten eines Theils die Spenerianer weder jenes, noch behaupteten sie dieses, und anderen Theils ist hier auch nur die Rede von einer den Sacramenten und dem Worte Gottes wesentlich einwohnenden Kraft, aber gar nicht von einer besonderen, an die Person der Geistlichen geknüpften Gnade. Ja wenn man damit die Erklärung der Apologie p. 155 ed. Rechenb. vergleicht, wo es heißt: sacramenta sunt efficacia, etiamsi per malos ministros tractentur, quia ministri funguntur vice Christi, non repraesentant suam personam, so deutet die Nichterwähnung des göttlichen Wortes in dieser Stelle darauf hin, daß der Unterschied gefühlt wurde, der zwischen der Verwaltung der Sacramente und der Verkündigung des Wortes stattfindet, indem bei jener der Fungirende als ein bloßes Organ Christi erscheint, bei dieser aber seine Persönlichkeit bedeutend mit einwirkt. Daher folgt auch gleich darauf das schlagende Wort: impii doctores deserendi sunt, quia hi jam non funguntur persona Christi, sed sunt Antichristi. Ebenso wenig war die zweite von Löscher citirte Stelle aus der Epitome Articulorum p. 626, wo der Irrthum der Schwenkfeldianer verdammt wird, quod is ecclesiae minister alios homines cum fructu docere aut vera sacramenta dispensare non possit, qui ipse non sit vere renovatus, renatus et vere justus, gegen die Spenerianer zu brauchen, weil sie den von Gottlosen verwalteten Sacramenten ihren vollen Werth ließen, der übrigen Amtswirksamkeit derselben aber nicht alle Frucht absprachen.

zwischen Pietisten und Orthodoxen heftig und lange gestritten wurde, war die Lehre von der Rechtfertigung. Daß man Spenern in Beziehung auf dieselbe angriff, ist um so mehr zu verwundern, als er sie durch seine evangelische Glaubensgerechtigkeit gegen Breving, welche als das Hauptbuch über diese Materie in der lutherischen Kirche mit allgemeiner Anerkennung aufgenommen war, in das hellste Licht gestellt und gerade in Beziehung auf sie seine Orthodoxie vollkommen bewährt hatte. Gleichwohl warfen die Wittenberger in ihrer christ-lutherischen Vorstellung ihm vor, er vermische die Rechtfertigung und die Heiligung mit einander; denselben Vorwurf wiederholte eine 1698 unter Neumanns Vorsitz zu Wittenberg gegen Spener gehaltene Disputation de justificatione, und er ging seitdem in alle Darstellungen pietistischer Irrthümer über. Der hierüber ausbrechende Streit betraf indessen nicht das Wesen der Rechtfertigung selbst; man war von beiden Seiten darin einig, daß der Grund derselben einzig und allein das Verdienst Christi sei, daß dieses vom Glauben ergriffen werden müsse, und daß darauf die Vergebung der Sünden und das Fürgerechterklären von Seiten Gottes erfolge, worin eben die Rechtfertigung bestehe; die Differenz lag in der Ansicht von der Beschaffenheit des Glaubens in dem Werke der Rechtfertigung. Spener nämlich und die Seinigen, ausgehend von dem Interesse für praktische Frömmigkeit und häufig klagend über die verkehrte und geistlose Art, wie die wichtige Lehre von der Rechtfertigung unter den Lutheranern großentheils aufgefaßt und behandelt werde, behaupteten, der Glaube, bestehend in lebendiger Erkenntniß, Beifall und göttlichem Vertrauen auf Gottes Gnade in Christo*), sei auch in der Rechtfertigung lebendig und thätig, wiewohl diese Thätigkeit nichts Verdienstliches sei, und folglich auch gar keinen Einfluß auf die Rechtfertigung habe. „Wenn wir sa-

*) Aufrichtige Uebereinstimmung S. 181.

gen," dies war Speners eigene deutliche Erklärung über diesen Punct *), „der Mensch werde gerecht durch den Glauben und ohne die Werke, ist die Meinung nicht, daß er gerecht werde durch einen solchen Glauben, bei dem Werke seien, sondern allein, daß die Werke, die bei dem Glauben sind, zu der Rechtfertigung in dem Geringsten vor Gott nichts thun; indessen wo der wahre seligmachende Glaube ist, da ist derselbe nie ohne Werke." Ihm war lebendiger und thätiger Glaube ganz einerlei, er dachte sich denselben überall nur als Kraft und Leben, weil er eine Wirkung des heiligen Geistes sei, und er folgte dem kirchlichen Sprachgebrauch, nach welchem der Glaube die causa instrumentalis der Rechtfertigung oder das *ὄργανον ληπτικὸν* genannt wird, mittelst dessen wir die göttliche Gnade in uns aufnehmen. So sagt er **) „der Glaube hat freilich sein Leben von Christo, wie derselbe ihn durch das lebendige Wort in dem Menschen wirket, nicht aber eigentlich wegen dessen Ergreifung; denn momento naturae und nach dem Begriff dieses Verstandes ist der Glaube bereits lebendig, wenn er Christum ergreift. Denn das Ergreifen ist etwas, das aus einer Kraft kommen muß, und hat der Glaube solche Kraft, wie wir gehört, aus der göttlichen Wirkung; aber mit Christo erlanget er das Leben (Habak. 2, 4) nicht sich, sondern dem Menschen, welches Leben in der Gerechtigkeit und Seligkeit bestehet." Ganz ebenso erklärten sich auch nun die Halleschen Theologen und besonders Lange, der diese Spenerische Lehre in allen seinen Hauptschriften weitläuftig auseinandersetzte. Zwei Punkte waren es vornehmlich, auf denen sie unerschütterlich beharrten, zuerst, daß der Glaube in der Rechtfertigung lebendig und thätig sei, oder, wie dies auch ausgedrückt wurde, daß die guten Werke im Act der Rechtfertigung selbst gegenwärtig wären; sodann daß das Leben des Glau-

*) Evangelische Glaubenslehre S. 1046.
**) Völlige Abfertigung Schelwigs S. 281 ff.

bens schon da sei, ehe er Christi Verdienst ergreife, wiewohl er freilich dieses Leben auch wiederum von Christo habe, der den Befehl, Kraft, Muth, Wollen und Begierde zum Ergreifen gebe, wobei das Herz des Menschen dann den Willen darreiche und gleichsam mit der Hand einschlage. Aber dabei verwahrten sie sich auf das bestimmteste und bündigste gegen die Meinung, als rechneten sie zu dem Leben und zu der Thätigkeit des Glaubens die Lebensfrüchte oder solche gute Werke, die nicht zur Rechtfertigung, sondern zur Heiligung gehören, und als behaupteten sie einen Einfluß solcher guten Werke auf die Rechtfertigung. Dessen ungeachtet schien den Gegnern diese Lehre höchst bedenklich, und sie glaubten darin eine heterodoxe Vermengung der Rechtfertigung und der Heiligung zu erblicken. Schelwig namentlich übersah ganz und gar die wesentlichen Punkte, worauf es hiebei ankam, und führte den Streit so, als habe er es mit Papisten zu thun *). Viel genauer faßte Löscher die Sache **), indem er, anerkennend, daß die Hallenser gar nicht redeten von einer Rechtfertigung aus dem Glauben, sofern derselbe durch die Liebe thätig sei, den Streitpunkt so fixirte: ob der Glaube durch eine ihm eigenthümliche, wesentlich einwohnende Thätigkeit in das Werk und in den Artikel der Rechtfertigung eingehe? Dies leugnete er nicht allein, sondern er sprach auch dem Glauben in der Rechtfertigung alle Thätigkeit ab und legte ihm eine bloße Passivität oder Receptivität bei, woraus denn folgte, daß er auch eine Ergreifung Christi durch den Glauben, welche er in der Heiligung bestimmt forderte, in der Rechtfertigung gar nicht zulassen konnte, sondern den gerechtmachenden Glauben nur als Christum habend bezeichnete. Wenn hierin das rühmliche und der Wissenschaft gebührende Bestreben, die Rechtfertigung und die Heiligung streng auseinander zu halten,

---

*) Synopsis p. 186 sqq.

**) Tim. Verin. Th. 1., p. 342—434.

nicht zu verkennen war, so that doch Löscher seinen Gegnern sehr Unrecht durch die Behauptung, sie lehrten, daß der Glaube rechtfertige, sofern der Mensch in demselben thätig sei. Die früheren lutherischen Theologen hatten, um das ganz verschiedene Verhältniß des Glaubens in der Rechtfertigung und in der Heiligung zu bezeichnen, die richtige Distinction gemacht zwischen fides, quae justificat und fides, quatenus justificat, und von jener behauptet, von dieser aber geleugnet, daß sie practica sei. Dies hieß nichts anderes, als der Glaube, welcher allein gerecht macht, ist in der Heiligung thätig, aber insofern er gerecht macht, ist er nicht thätig, und, wenn man den Satz umkehrt, sofern er thätig ist, macht er nicht gerecht, oder die Thätigkeit des Glaubens gehört nicht zur Rechtfertigung. Dies hatten nun die Hallenser auf das bestimmteste und mit denselben Worten anerkannt; sie waren weit entfernt davon, dasjenige Leben des Glaubens, vermöge dessen er Früchte bringt, und welches zum Werk der Heiligung gehört, mit in die Rechtfertigung hineinzuziehen, und wenn sie von Werken des Glaubens redeten, die in der Rechtfertigung gegenwärtig wären, so meinten sie damit die dem Glauben wesentliche Activität, ohne welche er gar nicht gedacht werden könne, und die sich theils im Ergreifen Christi, theils in den guten Bewegungen des Willens, in einer gewissen Erkenntniß, im Beifall, in der Hoffnung, wovon doch schon in seinem ersten Anfange der Glaube begleitet sein müsse, kund thäte. Lange erklärte sich hierüber so*), es sei jederzeit mit der wesentlichen Activität im Glauben auch die Passivität und umgekehrt mit dieser auch jene vorhanden; wie er sich activ erweise im Ergreifen, so sei er zugleich passiv im Empfangen, aber von jener Thätigkeit sei alles Fruchtbringende und Verdienstliche auszuschließen. Er nannte den Glauben, der nicht in diesem Sinne bei der Rechtfertigung thätig sein solle, einen

*) Erläuterung der neuesten Historie rc. S. 267 ff.

todten, und weil dabei alle Bewegung der Liebe fehlen solle, einen recht lieblosen Glauben.

An diese Hauptstreitigkeit schlossen sich noch einige von den Orthodoxen den Spenerianern gemachte Beschuldigungen, die Begriffe Rechtfertigung und Glauben betreffend. So fand Löscher in Breithaupts Lehre*), daß schon in der dem Glauben vorangehenden Buße ein schwacher und unreifer Anfang des Glaubens sei, auf welchen dann später die völlige, zur Seligkeit wirksame, Ergreifung Christi folge, die Behauptung einer ersten und zweiten Rechtfertigung, von denen die letzte als die eigentlich wahre vermöge der damit verbundenen Pietät und guten Werke beschrieben werde. So wollte man Speners oben angeführte Erklärung vom Glauben nicht gelten lassen und eiferte besonders dagegen, daß er gesagt hatte, es sei bei demselben die Erkenntniß, der Beifall, die Zuversicht noch nicht hinreichend, sondern es komme vornehmlich darauf an, daß alle diese Erfordernisse auch rechtschaffener Art wären; ja Schelwig griff ihn deswegen an, weil er sich den scholastischen Ausdruck, Christus sei die Form des Glaubens**), nicht gefallen lassen wollte. Solche und ähnliche Vorwürfe wiesen die Angeklagten theils als Mißverständnisse, theils als absichtliche Verdrehungen, theils als unnütze Subtilitäten zurück, und nur einer derselben war von der Art, daß darüber eine eigentliche dogmatische Streitfrage aufgeworfen wurde. Spener hatte nämlich behauptet***): „zu der Buße gehöre ein solcher Haß der Sünde, daß man der Sünde selbst feind werde, einen Greuel in seiner Seele darüber habe, und ferner, daß die ganze Seele anders aus dem Glauben und in dem Glauben werden müsse, als sie vorher gesinnt gewesen."

---

*) Tim. Ver. I., 365.

**) Ein höchst unbequemer Ausdruck, welcher Christum als das Object des Glaubens bezeichnen sollte.

***) Sprüche heil. Schrift, welche von Weltleuten gemißbraucht zu werden pflegen S. 174 und 175.

Aus diesen richtigen und ganz unverfänglichen Worten bildete Schelwig die Anklage, er lehre, daß die Ablegung des Sündendienstes noch vor dem Glauben hergehe, und daß ohne jene niemand zu diesem gelangen könne. Es wurde daher über die beiden Fragen gestritten, ob vor dem Glauben die lebendige Erkenntniß der Sünde da sein müsse, und ob es nöthig sei, daß das Herz zuvor von der Sünde gereinigt werde, ehe es den Glauben empfangen könne? Bei der ersten Frage kam es an auf die lebendige Erkenntniß, welche die Orthodoxen leugneten, indem eine solche nicht aus dem Gesetz, sondern nur aus dem Evangelio entstehen könne. Aber die Pietisten nahmen dieselbe auch nur an als eine wahre, mit der vorangehenden Reue nothwendig verbundene, nicht aber als eine solche, die schon auf das geistliche Leben positiv wirke, welches erst mit dem Glauben geschehen könne. Hatte man doch Spenern einen besonderen Vorwurf daraus gemacht, daß er die Reue und Buße nicht bloß aus dem Gesetz, sondern auch aus dem Evangelio ableite*). Ebenso, wenn die Orthodoxen die zweite Frage verneinten, ihre Gegner sie aber bejaheten, so nahmen beide Theile die Reinigung von der Sünde in einem verschiedenen Sinn, indem jene in dieselbe die Aufhebung der Sünde und ihrer Strafe mit einschlossen, diese sie nur als Mißfallen an der begangenen Sünde und als Reue bezeichneten. Auf diese Weise war der Streit nichts, als eine leere Logomachie.

Die dogmatische Entscheidung über die ganze hier beschriebene Controversie kann nur ausgehen von einer richtigen Einsicht in das Wesen der Rechtfertigung und des Glaubens. Unter jener versteht die evangelische Kirche die göttliche Thätigkeit, durch welche der Mensch Vergebung seiner Sünden empfängt und für gerecht oder für ein Kind Gottes erklärt wird, und mit welcher die Wiedergeburt verbunden ist, wodurch der Anfang des neuen Lebens begründet wird;

*) Walchs Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der lutherischen Kirche Th. 2, S. 305.

die Veränderung aber, welche durch jene göttliche Thätigkeit in dem Menschen gewirkt wird, heißt die Bekehrung. Beides aber, auf Seiten Gottes die Rechtfertigung als die ursächliche Thätigkeit, auf Seiten des Menschen die Bekehrung als die Wirkung, wird nur als Anfang des neuen Lebens gedacht und deshalb bestimmt von der Fortsetzung und dem Wachsthum desselben oder der Heiligung geschieden. Die Rechtfertigung aber ist nach dem Hauptgrundsatze der evangelischen Kirche wesentlich gebunden an den Glauben, unter welchem sie versteht nicht eine bloße Ueberzeugung oder Annahme einer Kenntniß, sondern die mit einer Bewegung des Willens verbundene Ueberzeugung, daß wir in der Gemeinschaft mit Christo sind, den Gemüthszustand, bei welchem der Mensch in der lebendigen Gemeinschaft mit Christo sich zufrieden und kräftig fühlt, und welcher dem ganzen christlichen Leben zum Grunde liegt. Wenn nun dies nach den unzweifelhaftesten Zeugnissen der heiligen Schrift das Wesen des Glaubens, und wenn es die constante Grundlehre der evangelischen Kirche ist, daß die Rechtfertigung eintritt, sobald dieser Glaube da ist, so hatten Spener und seine Anhänger ganz Recht, wenn sie den Glauben in dem Act der Rechtfertigung für lebendig und thätig erklärten, und selbst der bedenklich klingende Satz, die guten Werke wären darin gegenwärtig, konnte geduldet werden, indem sie unter guten Werken nicht die zur Heiligung gehörenden Früchte des Glaubens, sondern die demselben wesentliche Willensbewegung verstanden. Wenn sie aber den Glauben schon lebendig und thätig nannten, ehe er Christum noch ergreife, so entstand daraus der Schein, als könne er auch ohne göttliche Thätigkeit aus bloß menschlicher Kraft erzeugt werden, und wenn sie sich hiegegen dadurch verwahrten, daß sie ihn dennoch auf die Wirkung des heiligen Geistes oder Christi zurückführten, so geriethen sie in einen Widerspruch, auf welchen sie durch den in der kirchlichen Lehre herrschenden ungenauen Ausdruck, daß der Glaube die causa in-

strumentalis der Rechtfertigung sei, gebracht wurden *). Da der Glaube nie des Menschen eigenes Werk sein kann, sondern auch durch die göttliche Thätigkeit in der Wiedergeburt entsteht, was ja die Spenerianer ebenfalls anerkannten, so wäre der richtige Ausdruck dieser gewesen: Alles, was vor dem wirklichen kräftigen Gefühl der Gemeinschaft mit Christo als Annäherung dazu vorkommt, das ist noch nicht der lebendige und thätige Glaube, sondern gehört noch zu der vorbereitenden Gnade des heiligen Geistes; das von diesem gewirkte Lebendigwerden des Glaubens aber und das Ergreifen Christi ist eins und dasselbe und fällt mit der Rechtfertigung zusammen in einen Moment. Die streitigen Punkte wurden von beiden Seiten nicht mit der gehörigen Schärfe aufgefaßt; besonders aber waren es ungenaue und heterodox scheinende Ausdrücke mancher Anhänger Speners, welche die Orthodoxen veranlaßten, den Unterschied zwischen der Rechtfertigung und Heiligung so streng als möglich aufrecht zu erhalten; und dieses Bestreben war gewiß nicht zu tadeln. Wenn diese aber den Glauben in dem Act der Rechtfertigung d. i. in seinem Anfange als ganz passiv und bewegungslos darstellten, so war das ebenso unrichtig, als ihre Behauptung, daß der Glaube früher da sei, als die Reinigung von der Sünde, wodurch sie sich der katholischen Vorstellungsart von der Priorität des Glaubens vor der Buße näherten. Denn die evangelische Kirche hat immer die Buße d. i. den Uebergang aus der Gemeinschaft der Sünde in die Gemeinschaft der Gnade als den ersten Theil oder den Anfang, den Glauben aber als den zweiten Theil oder die Vollendung der Bekehrung angesehen, insofern, menschlicherweise betrachtet, doch erst das alte Leben zerstört sein muß, ehe das neue beginnen kann, obgleich in der Erfahrung beides zuweilen sich ganz nahe stehen und in einen Moment zusammenfallen mag.

---

*) Vergleiche Schleiermachers Glaubenslehre Th. 2, S. 327.

3. Nach allem, was bis jetzt über den Inhalt der pietistischen Controversien gesagt worden ist, läßt sich schon erwarten, daß bei der dem Pietismus wesentlichen Tendenz auf das Praktische im Christenthum der Streit besonders heftig bei der Lehre von der Heiligung entbrennen mußte, insofern ja die Heiligung angesehen wird als die in dem Leben des Christen sich darstellende Entfaltung und Entwickelung des neuen göttlichen Princips, welches in der Wiedergeburt seiner Potenz nach schon vollständig gesetzt ist. Schon der erste Ursprung der pietistischen Bewegungen zu Leipzig führte darauf, indem die Urheber und Theilnehmer derselben sich besonders eines streng sittlichen und andächtigen Lebens befleißigten, auch mit Aeußerungen hervortraten, aus welchen hervorzugehen schien, daß sie eine absolute Vollkommenheit der Gläubigen in diesem Leben für möglich hielten. Es war daher eine der ersten gegen die Pietisten erhobenen Anklagen in dem von Schelwig herausgegebenen Bedenken der theologischen Facultät zu Leipzig, daß sie die Vollkommenheit der wiedergebornen und erleuchteten Christen und die Haltung und Erfüllung des Gesetzes vertheidigten. Schon früher (1688) war über die Haltung des Gesetzes zwischen zwei Predigern in Hinterpommern, Zeise und Palov, ein Streit entstanden; und in welche Kämpfe Breithaupt erst zu Erfurt, dann zu Halle deswegen verwickelt wurde, wie Alberti die Meinung von der Vollkommenheit der Gläubigen als die eigentliche Mitte des Pietismus bezeichnete und Spenern deswegen angriff, wie dieser Streit sich dann weiter verbreitete und in alle Darstellungen pietistischer Irrlehren überging, das ist in unserer geschichtlichen Erzählung gezeigt worden. Was in dieser Beziehung die Orthodoxen den Pietisten eigentlich vorwarfen, das hat noch am besten (denn die Darlegung in der christ-lutherischen Vorstellung der Wittenberger und in Schelwigs Synopsis ist sehr verworren und aus einander ge-

rissen) Löscher*) unter folgende Punkte zusammengefaßt: sie lehrten, daß ein wahrer Christ ohne alle Sünde sein müsse und eine Vollkommenheit erreichen könne, bei welcher er der Vergebung der Sünde nicht bedürfe, daß die Wiedergeburt nirgends sei, wo nicht auch die Vollkommenheit des Lebens sei, daß jene diese in sich schließe, daß ein Christ den alten Adam völlig in sich vernichten und in einen Zustand gelangen könne, wo sich gar keine bösen Lüste mehr in ihm regten, daß ein Christ das Gesetz Gottes vollkommen halten und erfüllen und vor Gottes Gericht mit seiner Vollkommenheit bestehen könne und sonst gar nicht u. s. w. Mochten nun auch Petersen, Dippel und andere einer schwärmerischen Heterodoxie Verdächtige mit solchen oder ähnlich lautenden Aeußerungen aufgetreten sein, so war doch von allem dem nichts zu finden in Speners und seiner Anhänger Lehre, die wir nun darlegen wollen. In vielen Schriften hat Spener sich ausführlich darüber erklärt, besonders aber in seiner Vorrede zu Köpkes dialogus de templo Salomonis**) und in der gründlichen Vertheidigung seiner Unschuld ꝛc. gegen Alberti. In jener spricht er zuerst von den Irrthümern, die sich mit dem Worte Vollkommenheit so leicht verbänden und es beinahe verhaßt gemacht hätten, wenn man nämlich darunter eine absolute Heiligkeit des Lebens verstehe oder sie, wie die Papisten, in die Beobachtung gewisser aus Wahn und Aberglauben hervorgegangenen menschlichen Anordnungen setze. Gleichwohl will er nicht, daß man sich um des möglichen Irrthums willen dieses Ausdrucks enthalten solle; denn die Schrift bediene sich desselben, das christliche Alterthum habe ihn ohne Scheu gebraucht, er komme in den symbolischen Büchern vor, und man könne ihn noch immer mit großem Nutzen zur Förderung des lebendigen Christenthums anwenden. Dann scheidet er die zur

*) Tim. Ver. I., 709. — **) Sie steht in den ersten geistlichen Schriften S. 204—214.

Ordnung der Rechtfertigung gehörende und im Glauben von dem Menschen zu ergreifende Vollkommenheit, welche nicht die seinige, sondern Christi sei, von der zu der Heiligung gehörenden, worauf es eigentlich ankomme, welche nicht absolut, sondern nur vergleichungsweise so zu nennen sei in Beziehung auf die, welche in dem Christenthum noch nicht so weit gekommen wären, wie auch die Schrift einige als Kinder, andere als Jünglinge, andere als Väter bezeichne. In der zweiten Schrift theilt er die Vollkommenheit in Grade, deren höchster sei, wenn der Mensch nach 1 Joh. 1, 8. keine Sünde mehr habe, d. i. wenn die Erbsünde ganz in ihm getödtet sei; behauptet aber ausdrücklich, diese absolute Vollkommenheit könne in dem irdischen Leben von keinem Menschen erreicht werden. Als den zweiten Grad setzt er den, wenn der Mensch die Sünde zwar noch habe, aber sie nicht mehr thue, und sagt, es wäre eine unverantwortliche Vermessenheit, der göttlichen Kraft Christi und seines Geistes Schranken zu setzen, wie weit dieselbe überhaupt bei den Gläubigen gehen könne und wolle, oder auf was für einen Grad sie diesen und jenen zu bringen bestimmt habe; es sei weder die Kraft des Herrn zu schwach, noch habe derselbe seinen Willen offenbart, daß er keins seiner Kinder über die unteren Stufen kommen lassen wolle, sondern er behalte seine freie Hand. Dabei erklärt er es aber für durchaus unrecht, wenn man überhaupt eine solche Stufe der Vollkommenheit setze, welche jeder bei Verlust seiner Seligkeit erreichen müsse, oder wenn man bestimmen wolle, wie weit dieser oder jener kommen müsse, um das Heil nicht zu verlieren. Was er aber unter jenem Nichtthun der Sünde verstand, erhellt aus folgenden Worten*): „die neue Natur in dem Menschen sündiget nicht, und bei wem solche neue Natur ist, so lange sie noch bei ihm ist, ob er wohl menschliche Schwachheiten an sich hat und sich auch verstößet, thut er doch die Sünde

*) Glaubenslehre S. 712.

nicht mit Willen." An einem anderen Orte*) nennt er die Vollkommenheit der Gläubigen gesetzlich und evangelisch zugleich, und sagt von ihr: „aus dem Gesetze hat sie und ist sofern gesetzlich, daß sie nicht eigentlich mit dem Glauben, sondern mit den Werken, die das Gesetz vorschreibet, umgehet; aus dem Evangelio aber hat sie und ist sofern evangelisch, nicht allein weil die Werke nicht aus unseren Kräften herkommen, vielmehr eine Wirkung des heiligen Geistes und Frucht des Glaubens in den Gläubigen, daher eine evangelische Wohlthat sind, sondern vornehmlich weil da die Tugenden, darinnen sie bestehet, nicht völlig rein und also nach der Strenge des Gesetzes nicht einmal wahrhaftig gute Werke, viel weniger eine Vollkommenheit wären, daß aus der Gnade des Evangelii um des Glaubens willen, welcher das Verdienst Christi ergreift und damit die den Werken anklebenden Gebrechen bedeckt, dieselben gleichwohl vor Gottes Gnadengericht als gute Werke angesehen und dero höherer Grad mit dem Namen einer Vollkommenheit in der Schrift von dem heiligen Geist gewürdigt wird; welche Art der Vollkommenheit diejenige ist, davon die meisten Orte der heiligen Schrift handeln, und welche unsere Apologie der Augsburgischen Confession evangelicam perfectionem nennt." Dies war Speners reine und treffliche Lehre von der Vollkommenheit der Christen, und er wünschte nur, sie möchte mit der nöthigen Erklärung und Einschränkung recht fleißig getrieben werden, damit durch sie die Menschen von der Sicherheit, der Heuchelei und dem Selbstbetruge abgehalten würden. Ebenso richtig und bündig erklärte er sich über das Halten des Gesetzes**), diese Rede sei eine Rede des heiligen Geistes, welche auch in den symbolischen

*) Duplica wider Alberti S. 45. Schelwig hatte behauptet, die Vollkommenheit der Gläubigen sei nur eine evangelische.

**) Gründliche Vertheidigung S. 34. Evangel. Glaubensgerechtigkeit Cap. 4. Bedenken III., 973. Erklärung der christlichen Lehre rc. Frage 337—343.

Büchern, besonders in der Apologie vorkomme, wo immer das Halten, Erfüllen, Thun des Gesetzes oder der Gehorsam gegen dasselbe für einerlei gelte und nichts anderes verworfen werde, als das vollkommene Halten oder Erfüllen, welches den Menschen von allen bösen Lüsten und Begierden befreie; man könne also den Ausdruck das Gesetz halten recht gut gebrauchen, wenn man ihn nur nicht von der völligen Erfüllung des Gesetzes verstehe. „Ich brauche," sagt er einmal*), „das Wort, das Gesetz erfüllen, nicht gerne, sondern sage mit der Schrift lieber, Gottes Gebot halten, weil mich immer deucht, das Wort erfüllen bringe fast gleich durch seinen Schall mit sich, daß von etwas Vollkommenem geredet werde; indessen wo einer auch das Wort erfüllen gebrauchte, kann er deswegen nicht als ein irriger Lehrer verworfen werden, nachdem die Apologie der Augsburgischen Confession sich desselben nicht enthalten"**). Ganz auf dieselbe Weise, wie Spener, beschrieb auch Lange die zur Heiligung gehörige Vollkommenheit der Gläubigen***). Er setzte sie darin, daß ein wahrer Christ keine einzige Sünde über sich herrschen lasse, alle wesenlichen Stücke des rechtschaffnen Christenthums an sich habe, und, weil dieselben wegen der sich immer äußernden Erbsünde noch schwach sind, vermöge der wahren Erneuerung wachse, dabei aber im Bewußtsein seiner Schwachheit beständig den Artikel von der Rechtfertigung übe, d. h. sich seiner Vollkommmenheit in Christo getröste und also in Ansehung der noch übrigen Sünden beständig bete: vergieb uns unsere Schuld. Von dem Halten des Gesetzes behauptete er, es komme dabei Alles auf diese drei Stücke an: nicht aus Natur, sondern aus Gnadenkräften; nicht vollkommen nach allen Stufen, aber doch aufrichtig nach allen wesentlichen Stücken;

*) Freudige Gewissensfrucht Cap. 2, S. 84.

**) Wie Joh. Bened. Carpzov in seinen Tugendsprüchen sich über diese Materie eben so erklärt, sehe man bei Walch Relig. Streitigk. Th. II., S. 426.

***) Erläuterung der neuesten Historie S. 510 ff.

nicht zu eigenem Verdienst, sondern im Namen Christi zu Gottes Ehre; und solches Halten der Gebote Gottes folge wesentlich aus der Kraft der Rechtfertigung und Wiedergeburt. Dies stimmte ganz überein mit dem, was schon die gesammte theologische Facultät zu Halle über diesen Punkt in ihrer Verantwortung gegen Mayer gesagt hatte, und mit Breithaupts Lehre de perfectione partium, und wenn Löscher gegen den letzteren behauptete*), die Wiedergebornen hätten zwar ein ernstliches Bemühen, alle göttlichen Gebote zu halten, aber das wirkliche Thun entspreche diesem Bestreben nicht, so war das eigentlich kein wahrer Gegensatz, weil dieser Gedanke auch in der Lehre seines Gegners lag, und weil er bloß von gesetzlicher Vollkommenheit redete, während jener auch die evangelische meinte. Es erhellt aus dieser Darlegung, wie richtig die Ansicht Speners und seiner Schüler war, und wie übereinstimmend mit der evangelischen Lehre, daß ein Wiedergeborner wegen der nie ganz ausgerotteten Erbsünde zwar sündigt, aber doch nicht zum Tode, d. h. so, daß das gewonnene geistige Leben dadurch erstickt oder auch nur wesentlich gehindert wird, und daß alle gute Werke des Wiedergebornen auch wahrhaft gute Werke sind, nicht wiefern sie auf ihn selbst, sondern wiefern sie auf die in ihm wirkende Kraft Christi bezogen werden. Außerdem aber ist deutlich, daß alle jene den Pietisten über die Lehre von der Vollkommenheit der Gläubigen gemachten Vorwürfe theils übertrieben, theils ungegründet waren, und dies ist nur zu erklären aus dem polemischen Eifer der Orthodoxen, der von der Furcht ausging, es werde durch das zu starke Dringen der Pietisten auf die Heiligkeit des Lebens die Reinheit der Lehre in den Hintergrund gestellt und gefährdet werden. Dieser ungemäßigte Eifer brachte auf der Seite der Orthodoxen manche seltsame und ganz unhaltbare Behauptungen hervor, wie z. B. wenn die Wittenberger im Widerspruch

---

*) Siehe oben S. 129.

gegen Spener sagten, der Christ könne das Gesetz gar nicht halten und überall gar keine rechte gute Werke thun, worauf jener erwiderte, es sei eine Schande für die lutherische Kirche, solche Lehrer zu haben, die es wagten dieses zu leugnen und sowohl Luthern als den symbolischen Büchern geradezu zu widersprechen; oder wenn der Satz aufgestellt wurde, die guten Werke der Wiedergebornen wären nicht sowohl wirklich gut, als vielmehr nur weniger böse als die Sünden selbst; oder wenn man die Pietisten aufforderte, aus der Schrift und Erfahrung zu beweisen, daß irgend ein Wiedergeborner sich beständig von allen herrschenden Sünden frei gehalten habe, und zugleich behauptete, die Enthaltung von allen vorsätzlichen und Todsünden während des ganzen Lebens sei auch für den Wiedergebornen etwas Unmögliches. Ja auch die sonderbare Frage wurde aufgeworfen, ob das Blut Christi in der Heiligung und Erneuerung nicht bloß verdienstlicher, sondern auch eigentlicher Weise den Menschen von Sünde reinige, und das letztere deswegen geleugnet, weil die Schrift, so oft sie von der Reinigung durch das Blut Christi rede, darunter nur die Vergebung der Sünde verstehe. Endlich machte man Spenern auch darüber einen Vorwurf, daß er, dem ganz gewöhnlichen und von den bewährtesten Theologen gebrauchten Ausdruck folgend: bona opera non esse causam regnandi, sed viam regni, gelehrt hatte, die Haltung der Lehre Christi und der Gehorsam gegen dieselbe sei nothwendig, zwar nicht zur Erlangung des Heils, sondern zu dem Wege, auf welchem man zum Heil fortschreite, die guten Werke seien ein Theil der Ordnung und des Weges, auf welchem Gott uns durch den Glauben zur Seligkeit führe. Dies bestritt man aus dem Grunde, weil weder der Glaube noch die guten Werke, sondern Christus allein der Weg zur Seligkeit genannt werden dürfe.

Doch dies ist eigentlich schon ein Theil des damals wieder aufgerührten alten Streites über die **Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit**. Diese in der Concor-

dienformel auf Veranlassung der Majoristischen Streitigkeiten verdammte und später in den Calixtischen Controversien von den Orthodoxen bekämpfte Lehre wurde auch jetzt als ein besonderer Irrthum der Pietisten bezeichnet. Man gab ihnen Schuld, theils daß sie dieselbe in die Theologie wieder einführen wollten, theils daß sie behaupteten, sie lasse sich auf eine gute Weise erklären, und man könne diejenigen, welche dieselbe annähmen, nicht so schlechthin eines Irrthums zeihen. Das Erste war offenbar ungegründet, und in dem Zweiten hatten die Pietisten Recht. Spener selbst hatte den Satz: gute Werke sind nothwendig zur Seligkeit, nie gebraucht, und sich wegen desselben dahin erklärt*), er widerrathe ihn Allen, wisse sich auch keines seiner Lehrer oder Freunde zu erinnern, der sich dessen bedient hätte; wenn ihn aber jemand in einem solchen Sinne annehme, daß dabei die Lehre von der Rechtfertigung keinen Schaden litte und sein Einfluß in diese ausgeschlossen würde, so könne er das nicht verdammen. Zugleich hatte er erinnert, man möge sich dieser Formel enthalten, sowohl aus Sorge für die Erhaltung der reinen Lehre, als auch aus Liebe zu dem Nächsten, um keinen Anstoß zu geben; habe man sich überdies auf die Concordienformel verpflichtet, so sei es sündlich, den Ausdruck mit Vorsatz zu gebrauchen. Ebenso erklärte die theologische Facultät zu Halle in ihrer Verantwortung gegen Mayers Bericht von Pietisten S. 106: der Satz von der Nothwendigkeit der guten Werke sei an sich nicht zu verwerfen, wenn man nur keine wirkende und verdienstliche Ursache der Seligkeit darin suche, sondern die guten Werke als eine Eigenschaft und Folge des seligmachenden Glaubens ansehe; diejenigen Lehrer aber verdürben Alles, was sonst noch bei Bösen und Schwachen zu hoffen und zu erhalten wäre, die so frech, wie Mayer, in die Welt hineinschrieben, gute Werke wären nicht nöthig zur Er-

*) Freudige Gewissensfrucht gegen Schelwig Cap. 52, §. 2. ff. und gründliche Vertheidigung gegen Alberti S. 42.

langung der Seligkeit. Lange endlich in seinem langwierigen Streite mit Löscher behauptete*), die Hallischen Theologen hätten die streitige Formel nie gebraucht und verwürfen sie in demselben Sinne, wie es die formula Concordiae thue; auch gab er zu, daß der Gegensatz, die guten Werke sind nicht nöthig zur Erlangung der Seligkeit, in seinem evangelischen Verstande wohl getragen werden könne. Diese ganze unnütze Streitfrage war schon in ihrem ersten Ursprunge zur Zeit der Reformation daraus hervorgegangen, daß man im Eifer gegen die papistische Werkheiligkeit den wesentlichen Zusammenhang zwischen der Wiedergeburt und Heiligung übersah. Zur Rechtfertigung können die guten Werke auf keine Weise nothwendig sein, da sie ja erst aus der mit derselben verknüpften Wiedergeburt als einer göttlichen Thätigkeit entspringen; aber in der Heiligung, welche die natürliche Fortsetzung der Bekehrung ist, erscheinen sie als die nothwendige Folge von dieser, und man kann also sagen, sie haben zwar keine bedingende Nothwendigkeit (necessitas conditionis), wohl aber eine folgende (necessitas consequentiae), oder, sie sind zwar nicht zur Rechtfertigung, wohl aber zur Seligkeit nothwendig, wie schon von mehreren früheren Theologen der Unterschied auf diese doppelte Weise richtig bestimmt war.

Wenn die Heiligung nichts anderes ist, als das Sichentfalten und Wachsen der durch die Wiedergeburt in den Menschen gekommenen, von Christo ausgehenden, neuen göttlichen Kraft, so kann man sie auch beschreiben als ein immer herrlicheres Sichgestalten Christi in dem Menschen und als ein immer größeres Eingehen des Menschen in das reine, vollkommene, selige Leben Christi, und als Ziel derselben eine solche Vereinigung mit dem Erlöser aufstellen, durch welche der Gläubige gleichsam eine Person mit ihm wird. Dies war

---

*) Gestalt des Kreuzreichs S. 266 ff., Mittelstraße Th. 4, S. 212. Man vergleiche: Unschuldige Nachrichten von 1711 S. 698, von 1712 S. 1026 ff., Tim. Verin. I., 369 ff.

ohne Zweifel der Sinn jener bedeutsamen Worte Luthers, daß ein Gläubiger von sich sagen könne: ich bin Christus, welche sogleich ihre Paradoxie verlieren, sobald man sie nur so faßt, daß jeder Christ ein Christus nicht sowohl sein, als werden soll. Wir haben gesehen*), wie Spener sich in einer Predigt zu Frankfurt und dann in einer besonderen Schrift über diese Worte dem richtigen Sinn derselben gemäß erklärt hatte, ohne darüber in einen eigentlichen Streit verwickelt zu werden. Später aber griffen ihn Pfeiffer**), die Wittenberger und Schelwig***) deswegen an, indem sie behaupteten, Luther habe die Redensart nur von der Rechtfertigung gebraucht, Spener aber ziehe sie auch auf die geistliche Vereinigung mit Christo, und dies sei theils ungereimt, weil diese Vereinigung nicht persönlich sei und man folgerecht wegen der genauen Vereinigung der drei Personen in der Gottheit auch sagen könne: ich bin Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, oder: ich bin der dreieinige Gott, theils öffne es auch der gefährlichsten Schwärmerei, wie sie schon bei den Gnostikern, Joris, Weigel, Stiefel und Meth erschienen sei, Thor und Thüre, und verleite auf alle Weise zum Hochmuth. Auf diese ihn gar nicht treffenden und eigentlich abgeschmackten Beschuldigungen antwortete Spener†), er erkläre allerdings, wie er auch schon früher gethan, die Formel nicht bloß von der Rechtfertigung, sondern zugleich, welches offenbar auch Luthers Meinung gewesen sei, von der Vereinigung mit Christo; sie sei ein Paradoxon und er habe deswegen immer gerathen, sich ihrer nicht anders zu bedienen, als wo man Zeit und Gelegenheit habe, ausführlich davon zu handeln; die darin ausgedrückte Sache aber sei kein Paradoxon, sondern vielmehr eine

*) Im ersten Theil dieser Darstellung S. 121 ꝛc.

**) Gerechte Sache ꝛc. und Scepticismus Spenerianus tripartitus p. 395 sqq.

***) Sectirische Pietisterei Th. 3, S. 96 und Synopsis p. 97.

†) Völlige Abfertigung D. Pfeiffers S. 159 ff. Völlige Abfertigung D. Schelwigs S. 299 ff. Vergleiche Langes Antibarbarus II., 505.

Hauptlehre des Christenthums, die heilig, göttlich, nützlich und nothwendig sei, und oft solle getrieben werden.

Wir erwähnen nur beiläufig den von Schelwig*) erhobenen und später von Neumeister wiederholten Vorwurf, daß Spener gelehrt habe, die Gläubigen würden durch die Liebe mit Gott und Christo vereinigt, was doch durch den Glauben geschehe, einen aus der Wuth des Verketzerns hervorgegangenen und ganz nichtigen Vorwurf, weil wegen der innigen Vereinigung beider Bestandtheile des christlichen Lebens sowohl das Eine als das Andere gesagt werden kann, und wenden uns nun zu der Betrachtung eines anderen höchst bedeutenden Streits, der von Vielen für die Hauptsache in der ganzen pietistischen Bewegung gehalten wurde.

Dies war der schon oben beschriebene Streit**) über die sogenannten Mitteldinge oder Adiaphora, dessen Entscheidung sowohl für die christliche als philosophische Ethik von höchster Wichtigkeit ist. Die Frage, worauf es hiebei ankam, ob alle willkürlichen Handlungen der Menschen entweder gut oder böse seien, oder ob es auch solche gebe, die man als völlig indifferent ansehen könne, hatte schon die griechische Philosophie beschäftigt, seitdem sie sich von der speculativen Betrachtung der Natur zur wissenschaftlichen Untersuchung des Rechts und der Sittlichkeit gewendet hatte, und war am bündigsten und consequentesten von den Stoikern durch die bestimmteste Leugnung aller sittlichen Adiaphorie entschieden worden***). Der Geist der Sittenlehre Christi und seiner Apostel schien dasselbe Resultat zu geben,

---

*) Supplementum Synopseos p. 115.

**) Abschnit 4., S. 90 ff.

***) Die Adiaphora der Stoiker waren keine Handlungen, sondern Dinge und Zustände von größerem oder geringerem Werth oder Unwerth für das physische Leben, aber gar keine nothwendigen Gegenstände für das Streben der freien Vernunft, keine Producte der Freiheit, daher auch keine sittlichen Güter oder Uebel, sondern nur der von der Natur dargebotene an und für sich gleichgültige Stoff für das sittliche Handeln.

wiewohl es nur in einzelnen praktischen Lehren, und nicht in consequenter wissenschaftlicher Darstellung hervortrat. Aus diesem Mangel wird erklärbar, weshalb der von den meisten Kirchenvätern fest gehaltenen Strenge der christlichen Moral doch in manchen Stücken eine gewisse Schlaffheit zur Seite ging, indem sie sich von der Voraussetzung leiten ließen, alles, was die heilige Schrift nicht ausdrücklich erlaube, das sei auch verboten, alles dagegen, was sie nicht ausdrücklich verbiete, das sei erlaubt. Aber eine Sittenlehre, welche, wie diese, nur auf positiven Vorschriften beruht, ohne sich des denselben zum Grunde liegenden Princips zu bemächtigen, muß nothwendig, weil jene nicht alle einzelnen Fälle umfassen können, Vieles für sittlich indifferent erklären, was es nicht ist, und daher fand der Begriff der Mitteldinge wieder Eingang in die Theorie der berühmtesten Kirchenväter, des Clemens von Alexandrien, Origines, Basilius, Gregor von Nazianz, besonders der lateinischen, des Tertullian, Ambrosius, Augustinus und Hieronymus. Als hierauf die Theologie in die Gewalt des Aristoteles gerieth, dessen Philosophie wegen der Unbestimmtheit ihres praktischen Princips wenig Schärfe und Bestimmtheit sittlicher Vorschriften hatte, so erhielt die Lehre von den Mitteldingen durch die Scholastiker eine allgemeine Verbreitung. Duns Scotus behauptete ausdrücklich sittliche Adiaphora, und wenn Thomas von Aquino dieselben zwar in Abstracto zugab, in jedem concreten Fall sie aber bestimmt leugnete, so that er ihnen doch mittelbarer Weise den größten Vorschub durch die schon von mehreren Kirchenvätern gemachte Unterscheidung zwischen göttlichen Gesetzen, die der Mensch nicht ungestraft übertreten, und zwischen evangelischen Rathschlägen, durch deren freiwillige Beobachtung er sich noch außer der Straflosigkeit ein besonderes Verdienst erwerben könne, woraus denn folgte, daß es eine mittlere Klasse von Handlungen (Unterlassungen) gebe, die ebenso wenig für strafbar als für verdienstlich angesehen werden können. Diese Annahme

und seine Vertheidigung des ehelosen Lebens durch die Behauptung göttlicher Zwecke, zu denen nicht alle menschlichen Individuen mitzuwirken verpflichtet wären, weil sie durch andere Menschen hinlänglich befördert würden, stimmte zu gut mit vielen in der katholischen Kirche längst einheimischen Meinungen und Einrichtungen, als daß es nicht ein Merkmal kirchlicher Orthodoxie hätte werden sollen, sittlich-gleichgültige Handlungen zu statuiren*). Luther, als eifriger Anhänger der Paulinischen Lehre vom Gesetz und vom Glauben, hielt zwar in gottesdienstlichen Dingen nichts für indifferent, gab aber desto mehr Freiheit in weltlichen Sachen. Weil ihm der Glaube das Höchste war, so erschien ihm außer demselben Vieles gleichgültig, und da er sich streng an den Buchstaben der Schrift hielt, so erlaubte er manches, was auch eines großen Mißbrauchs fähig war; seine evangelische Tugend sollte kein ängstliches und peinlich-gesetzliches, sondern ein freies und fröhliches Wesen sein, besonders im Gegensatz gegen die schwärmerischen Anhänger Münzers und gegen die Anabaptisten, die sich durch ein sogenanntes geistliches Leben und durch übertriebene Forderungen äußerer Heiligkeit auszuzeichnen suchten**).

*) Unter den Ketzereien des Joh. Huß, die auf dem Costnitzer Concil verdammt wurden, war ausdrücklich die, daß er opera indifferentia leugne. S. Erhard Schmidt Adiaphora wissenschaftlich und historisch untersucht. S. 616.

**) Man sehe die berühmte Stelle über das Tanzen in der Predigt über das Evangelium am zweiten Sonntage nach Epiphanias, Hall. A. Th. XI. S. 642: „Weil es Landessitte ist, gleichwie Gäste laden, schmükken, essen und trinken, so weiß ichs nicht zu verdammen, ohne die Uebermaß, so es unzüchtig oder zu viel ist. Daß aber Sünden da geschehen, ist des Tanzens Schuld nicht allein, sintemal auch wohl über Tisch und in der Kirchen dergleichen geschehen, gleichwie es nicht des Essens und Trinkens Schuld ist, daß etliche zu Säuen darüber werden. Wo es aber züchtig zugeht, lasse ich der Hochzeit ihr Recht und Gebrauch, und tanze immerhin. Der Glaube und die Liebe läßt sich nicht austanzen noch aussitzen, so du züchtig und mäßig darinnen bist. Die jungen Kinder tanzen ja ohne Sünde; das thue auch und werde ein Kind, so schadet dir der Tanz nicht. Sonst wo Tanzen an ihm selbst Sünde wäre, müßte man es den

Diese liberale Denkart des Stifters blieb im Ganzen um so mehr das Eigenthum der von ihm genannten Kirche, als die Theologen mit unaufhörlichen heftigen Glaubensstreitigkeiten so viel zu thun hatten, daß sie darüber die Moral und die Strenge der Sittenzucht ganz aus den Augen verloren. Darum berührte sie es auch wenig oder gar nicht, als mit dem erneuerten Studium der Scholastik im siebzehnten Jahrhundert das zwischen den Thomisten und Scotisten streitig gewesene Problem über die Indifferenz der Handlungen in Abstracto und in Concreto unter den Philosophen wieder zur Sprache kam*). Erst die sittliche Strenge Speners und der Pietisten, die nicht bloß in der Theorie, sondern praktisch im Leben auftrat, lenkte das Interesse der Theologen auf diesen wichtigen Punkt.

Zuerst fiel es an den zu Leipzig des Pietismus Bezüchtigten auf, daß sie sich vieler körperlicher und geistiger Genüsse, die man seit Luther fast allgemein für zulässig gehalten hatte, des Tanzes, des Theaters, des Scherzes, des Lachens, des Besuchs von Gesellschaften, des Tragens kostbarer Kleider, des Spazierengehens, Fechtens, Karten- und Kegelspiels u. s. w. enthielten, und daß sie der Lehre Speners**) folgend, diese Dinge zwar nicht für geradezu und an sich selbst unerlaubt und sündlich, aber doch für durchaus widerräthlich erklärten wegen des selbst von

---

Kindern nicht zulassen." — Kurz zuvor, wo die Rede ist von mehr als einer Art Wein, der bei der Hochzeit zu Cana gegeben wurde, heißt es: solches alles läßet Christus gehen, und man soll es auch lassen gehen, daß man nicht Gewissen darob mache; sie sind darum nicht des Teufels gewesen, ob etliche dieses Weines haben ein wenig über den Durst getrunken und sind fröhlich worden; sonst wirst du Christo die Schuld geben müssen, daß er Ursach mit seinem Geschenk dazu geben hat, und seine Mutter hat darum gebeten; daß beide, Christus und seine Mutter, hier Sünder sind, wo die sauersehenden Heiligen sollten urtheilen.

*) Ueber Conrad Hornejus strenge Ansicht, sowie über die mildere von Hugo Grotius, Pufendorf u. s. w. siehe Schmidt a. a. O. S. 630 – 633.

**) Siehe oben Abschnitt 4, S. 90 ff.

frommen Gemüthern kaum vermeidlichen, allgemein herrschenden Mißbrauchs derselben. Man schrie sie deshalb für Sonderlinge aus, die eine übermenschliche Heiligkeit affectirten, und bezüchtigte sie (wozu manche unter ihnen vielleicht gegründete Veranlassung geben mochten) der Heuchelei. Besonders aber besorgten die Orthodoxen von einer so rigiden Moral den Untergang der christlichen Freiheit, und richteten daher gegen jene die ganze Kraft ihrer Polemik. Der nun ausbrechende gelehrte Streit war es daher erst, welcher die Anhänger Speners noch einen Schritt weiter zur absoluten Verwerfung der Mitteldinge und zu der Behauptung führte, daß Alles entweder heilig oder Sünde sein müsse. Damit war man also von dem Besonderen auf das Allgemeine gekommen, und es handelte sich nun um die Ausmittelung des ethischen Princips, woraus allein der Streit entschieden werden konnte, welches aber, da nicht von den indifferenten Handlungen der Menschen überhaupt, sondern nur der Wiedergebornen die Rede war, der Natur der Sache nach nicht auf philosophischem Wege in der Vernunft, sondern auf theologischem in der christlichen Offenbarung gesucht wurde.

Die Bestreiter der Mitteldinge, Vockerodt, Francke, Anton, Zierold, Lange*) u. A. gingen aus von dem theologischen Satze, daß alle Handlungen der Wiedergebornen vermöge der darin wirkenden göttlichen Kraft nicht nur gut sein sollten, sondern es in einem gewissen Sinne auch wären, daß dagegen alles, was ein Unwiedergeborner thue, weil es nicht aus göttlicher Kraft, sondern aus einem fleischlichen und sündigen Princip komme, verwerflich sei. War hierdurch schon alle sittliche Indifferenz der freien Handlungen aufgehoben, so stützten sie ihre Behauptung ferner durch folgende Argumenta-

---

*) Am ausführlichsten hat Lange diese Materie behandelt in seinem Antibarbarus Th. III., S. 3 ff, wo er unter andern eine Geschichte der Pseudodiaphorie von Anfang der Welt an giebt; außerdem in allen seinen größeren pietistischen Streitschriften.

tion. Das geoffenbarte Moralgesetz, sagten sie, schreibt den Christen nicht bloß die Sache, die man unternehmen oder unterlassen soll, nicht bloß die Materie, sondern auch die Form aller Handlungen vor, welche darin besteht, daß man Alles thue aus den durch die Gnade empfangenen Kräften, im Namen Jesu Christi (Coloss. 3, 17), aus Glauben (Röm. 14, 23), zur Ehre Gottes (1 Cor. 10, 31. Matth. 5, 16. Phil. 1, 11. 2 Thess. 1, 12. 1 Petri 2, 9.) und mit gänzlicher Verleugnung seiner selbst und der Welt (1 Joh. 2, 15. 16. Gal. 5, 19. Matth. 11, 29). Diese Bedingungen einer christlich guten Handlung können aber bei den sogenannten Mitteldingen gar nicht eintreten; es läßt sich nicht einsehen, wie der Glaube daran Theil haben, wie dabei die Ehre Gottes befördert und die Selbstverleugnung unterhalten werden könne; wenn aber alles, was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde ist, wenn die Verleugnung der Welt und die Beherrschung der Lüste für Christen eine heilige Pflicht ist, wenn sie vor allen Dingen für ihre Seele sorgen, jede Stunde ihres Lebens gewissenhaft anwenden, allen Reiz sündlicher Lüste vermeiden und auch Anderen kein Aergerniß und keinen bösen Schein geben sollen, so schließt dies für sie alle Theilnahme an den vorgegebenen Mitteldingen aus, sie können an dergleichen Eitelkeiten weder Lust, noch die Zeit haben, sie abzuwarten. Gesetzt auch, es wäre von gewissen Objecten der freien Handlungen nichts insbesondere bestimmt, sie wären ausdrücklich weder geboten noch verboten, so bleibt doch die allgemeine Verbindlichkeit, aus Glauben und zur Ehre Gottes zu handeln, und dadurch wird jede Handlung und Unterlassung als gut oder böse bestimmt. Aus der Zulässigkeit einer Handlung in Abstracto folgt also nicht ihre Unsündlichkeit in Concreto; aus der Indifferenz des Objects der Freiheit folgt nicht die Gleichgültigkeit der Handlung in Ansehung ihres Zweckes und ihrer Form. Bloßen Zeitvertreib sucht nur der Müßiggänger; Ergötzlichkeit als bloße Belustigung der Sinne ohne höheren Zweck stimmt nicht

mit der christlichen Selbstverleugnung; die nöthige Erholung und Ruhe des Leibes und der Seele aber kann durch viele andere, unschuldige und nützliche, Dinge, z. B. durch Musik, Lesen historischer Schriften, Reise- und Lebensbeschreibungen, mathematische und physikalische Uebungen, häusliche und ökonomische Beschäftigungen, Garten- und Feldbau u. dgl. bewirkt werden. — Diese strenge, sittliche Ansicht hing wesentlich zusammen mit der pietistischen Verwerfung aller Creaturliebe, über welche ein besonderer Streit geführt wurde, seitdem Francke irgendwo*) gesagt hatte, ein Wiedergeborner finde keine größere, ja gar keine wahrhaftige Lust und Ergötzung des Gemüthes, als wenn er mit Gott und mit göttlichen Dingen umgehe, und seitdem Zierold**) mit der Behauptung aufgetreten war, keine Creatur und keine Lust an derselben könne mäßig begehrt und geliebt werden, und jedes Begehren der Creatur sei Sünde, man möge sie viel oder wenig lieben. Die letztere Behauptung, so übertrieben sie klang, war indessen nach den später darüber von dem Autor selbst***) und von Lange†) gegebenen Erklärungen nichts anderes, als eine Erweiterung der Lehre, daß alle Handlungen der Unwiedergebornen sündlich seien. Denn sie wurde ausdrücklich nur auf die Unwiedergebornen bezogen, für welche die an und für sich und von Natur unsündliche Creaturliebe vermöge des durch den Sündenfall verderbten Willens und vermöge der Eigenliebe gänzlich verderbt werde. Lange machte einen Unterschied zwischen mäßiger und ordentlicher Creaturliebe, und verstand unter jener die in den Schranken bürgerlicher Ehrbarkeit gehaltene sündliche Neigung, wie sie auch bei Heiden und unbekehrten Christen vorkomme, unter dieser aber die von der

*) In seiner Beantwortung des Unfugs ꝛc. Vergl. Schelwigs Supplementum Synopseos p. 215.

**) S. Tim. Ver. Th. I., S. 455.

***) In einem Briefe an Löscher, s. Tim. Ver. I., S. 470.

†) Gestalt des Kreuzreichs S. 286.

göttlichen Gnade mitgetheilte und von aller Eigenliebe entfernte Liebe zu den Geschöpfen, vermöge welcher diese nur in dem Schöpfer und um seinetwillen, als welcher der höchste und einzige Gegenstand aller Liebe des Wiedergebornen sei, und den Zwecken Gottes gemäß begehrt und gebraucht werden.

Diese rigoristische Theorie verwarfen nun die orthodoxen Gegner Rothe, Schelwig, Löscher, Neumeister, Wernsdorf u. A. als moralischen Absolutismus und Präcisismus, als unchristliche Beunruhigung und sklavische Unterjochung der Gewissen durch willkürlich strenge Gebote, als frevelhafte Einschränkung der von Christus und Paulus empfohlenen christlichen Freiheit, und klagten bitter, daß dadurch Heuchelei, geistlicher Hochmuth und falsche Sittenrichterei erzeugt werde. Sie stützten ihre Behauptung von der Existenz und Zulässigkeit der Mitteldinge theils auf die Forderung einer nach angestrengter Arbeit nothwendigen Erholung und Ergötzlichkeit, theils auf den Unterschied der Handlungen in Abstracto und Concreto, theils auf die biblische Lehre von der christlichen Freiheit. In Ansehung des Zweiten gaben sie zwar zu, daß in Concreto betrachtet, d. h. so wie die Menschen gewöhnlich in der Erfahrung damit umzugehen pflegen, die Adiaphora in vielen Fällen zur Sünde würden; aber sie leugneten, daß daraus die Unzulässigkeit derselben in Abstracto folge, weil sie ja auch betrachtet werden könnten abgesehen von den sündlichen Umständen und Neigungen, die durch die Schuld der Menschen hinzukämen. Ganz besonders aber beriefen sie sich auch auf die heilige Schrift, in welcher man nicht nur Beispiele heiliger und Gott wohlgefälliger Menschen finde, die an Tänzen, Gastgeboten, Scherzreden, Lachen u. dergl. Theil genommen hätten, sondern welche auch in unzähligen Stellen*) gewisse Dinge in Ansehung des Thuns oder Unterlassens der

*) Röm. XIV. 1 Cor. VI, 12. VII. VIII. IX. X. 23—25. Gal. III., 3—5. IV., 11. 12 ff. Col. II., 16. 1 Tim. IV., 1 ff. Tit. I, 10 ff.

christlichen Freiheit anheimstelle und also ganz entschieden die Mitteldinge behaupte. Auch unterließen sie nicht, die der ihrigen günstige Meinung vieler Väter und Lehrer der Kirche, besonders Luthers, für sich anzuführen. — Da der Streit ein so großes praktisches Interesse hatte und so unmittelbar in das christliche Leben eingriff, so wurde er bald auf die schärfste Spitze gestellt und brach von beiden Seiten in heftige Verketzerung aus. Lange*) nannte den adiaphoristischen Irrthum einen der evangelischen Lehre gänzlich fremden Grundirrthum, durch welchen die Lehren vom Gesetz, von der Sünde, vom Evangelium, von der Gnade, Buße, Bekehrung, Wiedergeburt, vom Glauben, von der mystischen Vereinigung, Verleugnung der Welt, Nachfolge Christi, von der christlichen Anfechtung und vom christlichen Kreuze wankend gemacht und zerstört würden. Vockerodt**) sagte: „welcher Lehrer die Liebe der Welt und Lust an Etwas außer Gott behält und nicht Sünde zu sein behaupten will, ist irrig und ketzerisch, wenn er schon von allen andern Glaubensartikeln richtige und der heiligen Schrift gemäße Meinungen hätte; wer für vergönnte weltliche Lust streitet und deren Verleugnung nicht nöthig zu sein meint, hebet Buße und Bekehrung auf und irret also im Grunde; dieses ist eine kurze, deutliche und gewisse Ketzerprobe." Man ging so weit, daß man die Verfechter der entgegengesetzten Meinung geradezu Weltkinder nannte und von ihrer fleischlichen Sicherheit und ihrem schnöden Mammonsdienst redete. Von der anderen Seite schrie ein Orthodoxer*): „die Pietisten wollen ihre Heiligen zu einem Stein oder Klotz machen, der keine Empfindung noch Lust habe, oder zu einem Geist, der keinen Leib und leibliche Qualitäten habe,

---

*) Im Antibarbarus a. a. O.

**) Erläuterte Aufdeckung des Betrugs, so mit den fürgegebenen Mitteldingen angerichtet Th. I. Cap. 12. S. 46. Vergleiche Erhardt Schmidt Adiaphora S. 641.

***) Pörtsch Alter und Heiligkeit des Christenthums Th. III., S. 1119.

wodurch gewiß Viele zu gottlosen Heuchlern oder desperaten Verächtern der Gottseligkeit gemacht werden, die christliche Freiheit in eine Tyrannei verwandelt und das sanftmüthige Bild des gütigen und freigebigen Herzens Gottes in einen Sauertopf nach den Bildern des schwarzen und dicken Geblüts der wunderlichen Heiligen verkehrt wird. Es gebührt keinem Menschen, die Freiheiten, so Gott seinen Kindern gegeben, zu restringiren; so wird auch das Reich Gottes nicht mit Lügen gebauet, sie seien so scheinheilig als sie wollen; was der heilige Geist selbst geprediget, dürfen wir der Welt nicht verhalten, wenn sie auch gleich darüber zum Teufel führe." Die Denkenderen und Gemäßigteren unter den Orthodoxen, namentlich Löscher *) und Wernsdorf **) gestanden indessen, obgleich sie an sich gleichgültige Handlungen annahmen, doch zu, daß es keine sittliche Indifferenz der individuellen freien Handlungen gebe, sondern daß alle Handlungen auf Gottes Ehre abzwecken und zur Erbauung des Nächsten gereichen sollten. Besonders urtheilte Löscher von den Mitteldingen in Concreto nicht viel günstiger als die gemäßigten Pietisten; er gab zu, daß mit ihnen in der Regel großer Greuel getrieben werde, daß mit ihnen die nicht geringe Gefahr verknüpft sei, die Furcht und Liebe Gottes zu vergessen, die Seele in Schaden zu bringen, den Nächsten zu ärgern, daß sie einem solchen, der ein Licht in dem Herrn sein und mit seinem Wandel Andere erbauen solle, nicht wohl anständen, daß sie das Wachsthum im thätigen Christenthum hinderten; er bezeichnete sie daher, selbst wenn sie mäßig gebraucht würden, als *ἡττήματα*, d. i. Fehler, zu denen man keinem Christen rathen könne, und deren man sich besser enthalte; doch wollte er sie nicht absolut für Sünde (*ἁμαρτία*) und für verdammlich (*κατακρίμα*) gehalten wissen, sondern erklärte sie um der christ-

*) Tim. Ver. I. cap. 8.

**) De absolutismo morali eoque theologico §. 22.

lichen Freiheit willen für indifferent. Dadurch beging er eine offenbare Inconsequenz, die Lange auch nicht unterließ ihm aufzurücken. Es erhellt indessen hieraus, daß die Gemäßigteren unter beiden Parteien in ihren Meinungen gar nicht so weit von einander entfernt waren, als die Verschiedenheit ihrer Formeln beim ersten Anblick es glauben ließ. Aber die Einigung konnte damals nicht gefunden werden, theils wegen der großen Leidenschaftlichkeit des Streits, theils wegen des Mangels an tieferer Begründung der allgemeinen sittlichen Grundsätze, die einer späteren, schärfer philosophirenden Zeit vorbehalten blieb. Doch war es ein bedeutender Schritt zur Annäherung, daß man von beiden Seiten die allgemeine Verbindlichkeit des göttlichen Gesetzes für alle menschliche Handlungen anerkannte, und so drehte sich der Streit zuletzt um die beiden Punkte, ob und wie man dieses allgemeine Princip auf gewisse Arten von Handlungen, z. B. Tanzen, Kartenspielen, Schauspielbesuch, anzuwenden habe oder nicht, und ob man Handlungen, mit welchen man den Begriff von sittlicher Güte oder Schlechtheit im Allgemeinen ohne Widerspruch vereinigt denken könne, wenn sie auch in Concreto meistentheils sündlich sein möchten, dem biblischen Sprachgebrauch und der christlichen Lehrklugheit gemäß indifferent nennen und als Mitteldinge bezeichnen solle oder nicht.

Was nun zunächst die Entscheidung der letzteren Frage betrifft, so erscheint sie um so schwieriger, als auch nach den scharfsinnigsten späteren wissenschaftlichen Untersuchungen sich über diesen Gegenstand kein allgemein geltendes Urtheil gebildet hat. Sehr berühmte philosophische Sittenlehrer der neueren Zeit *), und ihnen folgend auch manche theologische **), haben sich für die sittliche Indifferenz mancher freien Handlungen erklärt; je tiefer und allseitiger indessen von noch schär-

*) z. B. Crusius, Kant und viele seiner Anhänger.
**) Morus, Stäudlin, Vogel ꝛc.

feren Denkern*) das Wesen der Sittlichkeit aufgefaßt worden ist, desto mehr hat sich gezeigt, daß jene Annahme immer aus der Mangelhaftigkeit des ethischen Princips geflossen ist, welches nicht ausreichte, um alles, was in der Erfahrung in dem ethischen Prozesse vorkommt, unter sich zu begreifen. In welchen verschiedenen Formeln dasselbe aber auch dargestellt worden ist, so wird doch die Tugend überall angesehen als etwas schlechthin Freies, wodurch auf das Unfreie gewirkt werden soll, als die Kraft der Vernunft, durch welche die Natur (sei es nun die eigene des Menschen oder die ganze außer ihm vorhandene) beherrscht und mit ihr geeinigt werden soll. Ein vollkommen sittliches Leben, welches zwar in der Erfahrung nirgend erscheint, aber doch als ein Ideal ewig angestrebt werden soll, würde also ein solches sein, in welchem die Kraft der Vernunft sich ununterbrochen und ausschließend wirksam erwiese, und für ein solches würde es schlechthin gleichgültig sein, an welchen Objecten jene Kraft sich manifestirte. Aber jedes sittliche Leben, wie es in der Erscheinung vorkommt, ist nur eine werdende Einigung von Vernunft und Natur; beide sind noch im Kampf mit einander; es giebt äußere Lagen, Gegenstände, Einflüsse der Natur auf das menschliche Gemüth, welche der Realisirung der ethischen Idee theils hinderlich, theils förderlich sind, und da diese das ganze Leben ununterbrochen beherrschen soll, so kann auch kein Object und keine sich darauf beziehende freie Handlung des Menschen als sittlich gleichgültig angesehen werden. Freilich giebt es in jeder freien Handlung, da sie das Resultat von zusammenwirkender Kraft der Vernunft und Natur ist, auch etwas Unfreies, dasjenige nämlich, was darin der Natur angehört (z. B. Temperament, Sinnlichkeit, verdienstlose Gewöhnung, äußerliche

*) Fichte, Schleiermacher. Man vergleiche hier besonders des Letzteren Grundlinien einer Kritik aller bisherigen Sittenlehre und Erhardt Schmidt Adiaphora.

Reize u. s. w.), und dieses ist an und für sich betrachtet als Stoff, woran sich die freie Selbstthätigkeit äußert, als physisch Gegebenes durchaus indifferent; aber so gewiß dies im Allgemeinen ist, so wenig ist es uns möglich, in jedem einzelnen Falle zu bestimmen, was durch Freiheit und was durch Natur gewirkt worden ist. Hieraus folgt indessen gar nicht, daß wir dergleichen Handlungen und ihre Folgen für sittlich gleichgültig erklären dürfen, sondern nach der ursprünglichen sittlichen Voraussetzung, daß die Kraft der Vernunft sich im ganzen Leben offenbaren soll, müssen wir überall die Freiheit, wo sie noch denkbar ist (d. h. wo nicht ausschließend die Naturnothwendigkeit eintritt), postuliren, auch wenn wir sie nicht erkennen, damit nicht einer gefährlichen Gewissenslosigkeit Vorschub gethan werde. Es ist dies eigentlich der wichtige Unterschied, der auch in den pietistischen Streitigkeiten von Seiten der Orthodoxen geltend gemacht wurde, zwischen einer Handlung in Abstracto und Concreto. Jene ist eine solche, bei deren Vorstellung von allen individuellen Umständen abstrahirt wird, entweder eine innere Bewegung des Gemüths oder eine äußere Veränderung in der Sinnenwelt, also etwas Physisches, zu welchem die ethische Idee unmittelbar in gar keinem Verhältniß steht. Ob sie gut oder böse sei, hängt von Bestimmungen ab, von denen hier gänzlich abstrahirt wird. Unter gewissen Bedingungen kann sie dem Gesetz gemäß, unter anderen demselben zuwider sein. Dies giebt den Begriff des Erlaubten, der unstatthafter Weise in die Ethik als ein positiver eingeführt worden ist, da er doch nur als ein negativer in der Anwendung der Ethik auf das Leben seine Bedeutung hat, nämlich so, daß er aussagt, die Bezeichnung einer Handlung sei zum Behuf ihrer sittlichen Schätzung noch nicht vollendet, die Handlung sei noch nicht in ihrem Umfange und mit ihren Grenzen so vollständig aufgefaßt, daß ihr sittlicher Werth sich bestimmen lasse, und sie stehe auf einem Punkte, auf dem

sie nicht könne stehen bleiben *). In Abstracto, als ein völlig Unbestimmtes betrachtet, ist daher jede freie menschliche Handlung durchaus sittlich gleichgültig. Ganz anders aber verhält es sich mit einer Handlung in Concreto; diese ist eine individuelle, wirkliche, in jeder Rücksicht bestimmte, woraus ja folgt, daß sie nothwendig in irgend einer Beziehung zu dem Sittengesetze stehen muß, und man darf nicht sagen, es gebe Handlungen, welche für diese Beziehung zu geringfügig und unbedeutend wären; denn auf dem ethischen Gebiet, wo allein nach der Gesinnung und nach der Kraft der Freiheit ohne Rücksicht auf den äußeren Erfolg gefragt wird, verschwindet jeder Unterschied von Groß und Klein, und in jedem Handeln soll sich die Tugend offenbaren. Gesetzt aber auch, eine solche Handlung wäre relativ, d. h. in Beziehung auf irgend einen besonderen sittlichen Zweck oder auf irgend ein specielles Gesetz indifferent, so folgt daraus doch keinesweges ihre absolute Gleichgültigkeit; sie hat nicht bloß die eine beabsichtigte Wirkung, sondern mehrere, sie läßt sich auf mehrere Zwecke beziehen, kann diesen und jenen Erfolg haben, und wenn dies alles genau erwogen wird, so möchte sich kaum ein Fall denken lassen, in welchem nicht die sittliche Entscheidung gefunden werden könnte. Es soll immer das ganze Sittliche gewollt werden, und daraus muß sich bestimmen lassen, welch einem Theil desselben in scheinbaren Collisionsfällen der Vorzug zu geben ist. So wenig nun eine consequente Sittenlehre für einen bestimmten Fall ein vollkommenes Gleichgewicht collidirender Verpflichtungsgründe zugeben kann, sondern ihre Pflichtformeln so aufstellen muß, daß alles, was darunter befaßt wird, ein entschiedenes sittliches Resultat gebe, ebenso wenig kann sie auch die sogenannten Mitteldinge statuiren; denn diese begrenzen den Umfang der sittlichen Bestimmbarkeit auf eine höchst willkürliche Art,

*) Schleiermacher a. a. O. S. 186 ff.

und es findet sich unter ihnen kein einziges, welches nicht auch von dem sittlichen Triebe aus hätte können gefordert oder verworfen werden *).

Es ist hier nicht der Ort, die Gründe zu prüfen, wodurch neuere Philosophen die Zulässigkeit sittlicher Adiaphora vertheidigt, aber auch zugleich entweder die Mangelhaftigkeit oder die Inconsequenz ihrer Construction der Ethik bezeugt haben, sondern es möge genügen zu bemerken, wie genau mit dem hingestellten philosophischen Resultat die nicht auf philosophischem Wege gefundene Behauptung der Pietisten, daß es keine Mitteldinge gebe, zusammen stimmte, und wie Recht sie hatten, den von den Orthodoxen gemachten Unterschied zwischen Handlungen in Abstracto und Concreto in seiner Anwendung auf das Leben für nichtig zu erklären. Da aber der ganze Streit sich damals nur auf theologischem Boden bewegte, und da die Vertheidiger der Mitteldinge sich auf ausdrückliche und entschiedene Zeugnisse der heiligen Schrift beriefen, so wird es nothwendig diese zu prüfen und zu sehen, ob die Sittenlehre der Bibel zu einem anderen Resultate führt, als die philosophische Moral. Gehen wir zuerst zu dem Stifter des Christenthums und fragen nach dem sittlichen Gehalt seiner Offenbarung, was finden wir da? Eine der Natur des Menschen vollkommen angemessene, Geist und Leben weckende (Joh. 6, 63), auf den Grundsatz inniger Gottes- und Menschenliebe (Matth. 22, 34 ff.) gegründete Sittenlehre, die ebenso fern ist von der pharisäischen Verehrung des gesetzlichen Buchstabens (Matth. 5, 20 ff., 23, 23) und der damit verknüpften Heuchelei (Matth. 23, 5. 14), als von der Verachtung selbst der kleinsten positiven Gesetze (Matth. 5, 17—19), deren Erfüllung vielmehr bestimmt und ernstlich gefordert wird (Matth. 23, 2 ff.), eine Sittenlehre, die durch und durch von der lebendigsten Frömmigkeit beseelt und nur Ausfluß von dieser als

*) Schleiermacher a. a. O. S. 148.

das höchste Ziel menschlicher Thätigkeit das Reich Gottes aufstellt, d. i. die freie und reine vom Geiste Gottes regierte sittliche Gemeinschaft der Menschen (Matth. 6, 33), neben welcher alles Aeußerliche, alle Objecte sinnlicher Neigungen, alle irdischen Schätze (Matth. 6, 19. 24), alle Sorge für Essen, Trinken und Kleidung (Matth. 6, 25. 31) als etwas Untergeordnetes und Gleichgültiges erscheinen, um was der Christ sich nicht ängstlich kümmern darf, für welche alles Zeitliche aufgeopfert (Matth. 5, 29. 30; 10, 37; 18, 8; 19, 12. 21.), und in welcher doch neben dem groß und wichtig Erscheinenden auch die Erfüllung der kleinsten Pflicht nicht unterlassen werden soll (Matth. 23, 23). Hiemit ist offenbar alle Adiaphorie sittlicher Handlungen aufgehoben, in dieser Moral findet sich nichts, was dem bloßen Belieben der Neigung überlassen bliebe. Dieselben Grundsätze sind es, welche auch die Apostel aussprechen, wiewohl unter ihnen, besonders in Beziehung auf die Gleichgültigkeit gewisser Handlungen, eine Verschiedenheit der Lehrart leicht bemerklich wird. Wir meinen damit zunächst die vielbesprochene und den Worten nach ganz entgegengesetzt lautende Lehre des Paulus und des Jakobus von der Gerechtigkeit aus dem Glauben und aus den Werken, welche indessen wohl nur auf einer verschiedenen Auffassung des Begriffs G l a u b e beruht und dadurch ihre wesentliche Einigung findet, daß es nur W e r k e d e s G l a u b e n s sind, von denen Jakobus redet, während Paulus es mit W e r k e n d e s G e s e t z e s zu thun hat, und daß jener das Christenthum das vollkommene Gesetz der Freiheit nennt (1, 25; 2, 12), dem die Gläubigen nicht als Sclaven, sondern als Freie, als Kinder Gottes (1, 18) unterworfen sein sollen. Außerdem aber tritt allerdings die Sittenlehre des Jakobus so streng auf, daß es scheint, als könne die von Paulus an mehreren Orten behauptete Gleichgültigkeit gewisser Handlungen damit nicht bestehen. Denn jener dringt nicht nur, gleich allen übrigen Aposteln, auf ein thätiges Christenthum (1, 22)

und erklärt alle Frömmigkeit für eitel (1, 26 und 27), die sich nicht in einem reinen und tadellosen Wandel äußert, sondern er legt auch den größten Werth auf den Unterschied zwischen einem todten und lebendigen Glauben (2, 20 und 26), erkennt nur eine Tugend (2, 9 ff.), nur ein Gesetz und einen Gesetzgeber an (4, 12) und hält jede Verletzung einer Pflicht für Uebertretung des ganzen Gesetzes; er nennt die Liebe zu der Welt geradezu eine Feindschaft wider Gott (4, 4) und erklärt jede Unterlassung einer That, von deren sittlicher Güte man überzeugt ist, für Sünde (4, 17). Mit diesen alle Adiaphorie freier Handlungen aufhebenden Grundsätzen stimmt auch Johannes überein, wenn er sagt (1 Joh. 3, 4), jedes subjective Irren und Fehlen, jeder Fleck des sittlichen Lebens (ἁμαρτία) sei auch eine objective Sünde, ein positives Uebertreten des göttlichen Gesetzes (ἀνομία), welches vollkommene Heiligkeit fordert, und wenn er, offenbar um jeder sittlichen Halbheit und Unentschiedenheit unter den Christen zu wehren, von seinem idealen ethischen Standpunkte aus behauptet (V. 6—9), ein aus Gott Geborner könne die Sünde nicht thun. In demselben Sinne wird Offenb. Joh. 3, 15. 16 der Zustand, wo man weder kalt noch warm ist, also die schwankende Unbestimmtheit verworfen und die sittliche Festigkeit des Charakters gefordert. Wie stimmt nun hiemit die freiere Lehre des Paulus, welche allerdings manche Dinge für gleichgültig und gewisse, weder gebotene noch verbotene, Handlungen für erlaubt erklärte, und auf welche sich daher die orthodoxen Verfechter der Mitteldinge ganz vorzüglich beriefen? Sie ging hervor aus dem scharfen Gegensatze gegen die frühere pharisäische Denkart des Apostels über Gesetz und Pflicht und aus seiner besonderen Stellung als Verkünder des Evangeliums unter den Heiden, und kann nur hieraus vollkommen verstanden werden. Dem gemäß verwarf er nicht allein die jüdischen Ueberlieferungen willkürlich gemachter Satzungen (die παραδόσεις der Pharisäer und Schriftgelehrten), sondern lehrte

auch Freiheit der Christen von dem ganzen mosaischen Gesetz (Röm. 10, 4), sofern es als ein positives betrachtet wurde. In Beziehung nun auf dieses Gesetz, ja überhaupt auf jede positive und willkürliche Vorschrift, die niemals eine absolute Verbindlichkeit haben kann, erklärt er nun alles, was darin geboten oder verboten wird, wie auch alles Andere, was nicht zum Wesen des Christenthums gehört (1 Cor. 7, 35 ff.), für ein Adiaphoron, was dem Christen freigelassen oder erlaubt ist (Röm. 14, 1. 1 Cor. 8, 8). Der ganze sittliche Wandel des Christen ist gegründet auf das neue göttliche, von Christo ausfließende Leben des Geistes (*νόμος τοῦ πνεύματος* Röm. 8, 2), durch welches erst das allgemeine sittliche Gesetz in dem Gewissen (Röm. 2, 15) wahrhaft erfüllt wird (Röm. 8, 4), welches sich darstellt in den drei Haupttugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe (1 Cor. 13, 13), welches zu einem reinen vernünftigen Gottesdienst (Röm. 12, 1), zur Verherrlichung Gottes in allen Dingen (1 Cor. 10, 31), zur Herrschaft über den sinnlichen Trieb und zur Befreiung von der Sünde führt (Röm. 6, 12. 17). Dieses freie Leben des göttlichen Geistes im Menschen ist es, von welchem alles Thun ohne Ausnahme regiert werden soll, und es faßt also natürlich auch die durch das positive Gesetz frei gelassenen Handlungen unter sich und giebt ihnen für jeden einzelnen Fall eine sittliche Bedeutung. Dadurch verschwindet alle sittliche Adiaphorie, und wenn Paulus doch von erlaubten Handlungen redet, so betrachtet er sie nur in Abstracto, giebt aber für dieselben in Concreto so genaue und strenge Bestimmungen, daß man sieht, wie richtig er diesen bedeutenden Unterschied auffaßte, und wie weit er entfernt war von der Vermengung des relativ und des absolut Gleichgültigen. Dies wird besonders erhellen aus der Betrachtung dessen, was er Römer XIV. und 1 Cor. VII—X. über allerlei zweifelhafte Fälle dieser Art sagt. In der ersten Stelle erklärt er (V. 14) den Genuß jeglicher Art von Speisen für zuläßig, weil (V. 17)

das Reich Gottes nicht im Essen und Trinken bestehe; ebenso nennt er den Unterschied, den ängstliche, judaisirende Christen zwischen den gewöhnlichen und den von den Juden gefeierten Tagen (z. B. Sabbath, Neumond u. dgl.) machten, im Allgemeinen willkürlich und unverbindlich (V. 5, vergl. Coloss. 2, 16—23); aber er dehnt diese Adiaphorie gar nicht so weit aus, daß jeder zu allen Zeiten und unter allen Umständen dasjenige ohne Versündigung thun könne, was durch kein positives Gesetz untersagt ist. Vielmehr fordert er vor allen Dingen, jeder Christ solle hierin nach seinem Gewissen, nach eigener Einsicht und Ueberzeugung handeln (V. 5 und 22), sich aber sorgfältig hüten, durch seine freiere Handlungsweise den Schwachen ein Aergerniß zu geben und sie durch sein Beispiel zu einem Thun gegen ihre, wenn auch irrige, Ueberzeugung zu verleiten, sondern, wo dieses zu besorgen sei, sich jedes an sich gleichgültigen Genusses enthalten (V. 13—15 und 22). Auch empfiehlt er sorgfältige Rücksicht auf das, was der christlichen Gemeine bei Nichtchristen zur Ehre oder zum Vorwurf gereichen könne (V. 16). Dasselbe lehrt der Apostel 1 Cor. VIII. bei der Untersuchung der Frage, ob ein Christ Opferfleisch genießen dürfe; denn nachdem er diesen Genuß aus richtigen Gründen (V. 2 und 8) an und für sich für gleichgültig erklärt hat, so fordert er doch, daß niemand von dieser Freiheit zum Anstoß der Schwachen Gebrauch mache (V. 9—13). Kap. X. 25 und 27 räth er, man solle sich weder auf dem Fleischmarkt noch bei den Gastmahlen der Heiden nach dem Ursprunge der vorgesetzten Fleischspeisen erkundigen, sondern getrost davon genießen; würde aber ausdrücklich versichert, dies sei Opferfleisch, so solle der Christ sich dessen enthalten (V. 28), am allerwenigsten aber dürfe er an den heidnischen Opfermahlen selbst Antheil nehmen (V. 20 und 21); denn jeder habe bei allen seinen Handlungen nicht bloß seine eigene Ueberzeugung, sondern auch die Ueberzeugung des Nächsten zu berücksichtigen (V. 24 und 29) und in der Praxis des Lebens seine

freiere Einsicht durch die Liebe zu beschränken (VIII., 1). Auch da, wo der Apostel im Streite mit Irrlehrern am entschiedensten die christliche Freiheit im Genuß der äußerlichen Güter des Lebens vertheidigt, unterläßt er nicht, dieselbe auf eine sittliche Weise zu bestimmen. Wie schön sagt er nicht 1 Tim. 4, 4. 5: „alle Creatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiliget durch das Wort Gottes und Gebet!" Am meisten aber hat man von jeher seine adiaphoristische Denkart zu finden geglaubt in den Rathschlägen, die er 1 Cor. VII. über das Heirathen giebt. Im Allgemeinen, sagt er da, sei es räthlich und zuträglich (καλόν) um der gegenwärtigen gefahrvollen Zeiten willen (V. 26), auch der Verbreitung des Christenthums förderlich, sich des ehelichen Lebens zu enthalten (V. 1 und 8). Aber dies stellt er ausdrücklich nur als heilsamen Rath auf und nicht als ein allgemein gültiges Pflichtgebot (V. 6. 12. 25. 35); er wünscht nur, daß diejenigen seinem Rath folgen möchten, die es können, d. h. für welche nicht durch die Beschaffenheit ihres Temperaments und ihrer Verhältnisse gerade das Gegentheil Pflicht wird (V. 2—5. 7. 9. 36). Indem er also zwar die verschiedenen Lagen und Verhältnisse der Menschen so berücksichtigt, daß er für ihre Behandlungsweise kein allgemeines positives Gesetz giebt (V. 7 und 17), dennoch aber für und wider das eheliche Leben sittliche Gründe anführt, so betrachtet er die Ehe und das Cölibat zwar als Adiaphora in Abstracto, keinesweges aber in Concreto, und überläßt in diesen Dingen nichts dem bloßen Belieben. Selbst wenn er (V. 36—38) es für besser hält, daß ein Vater seine Tochter nicht verheirathet, es aber auch gut nennt (καλῶς ποιεῖ), falls ein anderer es thut, so folgt daraus gar nicht, daß es eine willkürliche Wahl giebt unter mehreren Handlungen, welche alle sittlich gut sind; denn in dem vorliegenden Fall sündigt zwar der Zweite nicht, sondern handelt recht, wenn er nur dabei seiner Ueberzeugung von Recht und Pflicht treu bleibt, aber doch

handelt der Erste besser, weil er klüger verfährt und sich nach demjenigen richtet, was ihm unter den damaligen bedenklichen Umständen das sittlich Beste zu sein scheint.

Wenn also die Sittenlehre der Bibel mit der philosophischen zu demselben Resultat führt, daß es keine absolut gleichgültigen freien Handlungen der Menschen giebt, sondern daß auch die ganz unbedeutend erscheinenden auf irgend eine Weise durch die ethische Idee bestimmt sein sollen, so hatten die Pietisten, vom Geiste der christlichen Moral durchdrungen und geleitet, gewiß vollkommen Recht, wenn sie gar keine sogenannten Mitteldinge zulassen wollten. Die Orthodoxen dagegen, besonders in der früheren Periode des Streits die sittlichen Vorschriften der Bibel nach ihrem Buchstaben und nicht nach ihrem Geist auffassend, verwandelten die christliche Sittenlehre gewissermaßen in eine Rechtslehre, auf deren Gebiet sich allerdings das Erlaubte und Gleichgültige findet, weil es unmöglich ist, daß unter ein positives Gesetz alle einzelnen Fälle befaßt werden können und es folglich gar vieles giebt, was weder geboten noch verboten ist. Faßt man die moralischen Vorschriften der Bibel nur nach ihrem Buchstaben auf, so giebt es jetzt in dem menschlichen Leben unzählige Adiaphora, weil jetzt eine Menge von Gegenständen und Verhältnissen bestehen, welche die biblischen Schriftsteller nicht kannten, und über welche sie daher keine sittlichen Bestimmungen geben konnten. Das Christenthum, nach Paulus ein Gesetz des Geistes, nach Jakobus ein vollkommenes Gesetz der Freiheit, führt alles Sittliche auf die von dem heiligen Geiste regierte Gesinnung, als auf das oberste Princip zurück; aber weil es keine wissenschaftliche Construction der Ethik ist, in welcher alles Einzelne durch das Allgemeine genau bestimmt sein muß, so erscheinen die sittlichen Vorschriften der Bibel in Absicht auf einzelne Handlungen als gute Rathschläge zur zweckmäßigen Aeußerung jener Gesinnung in den wechselnden Lagen des Lebens.

Die Gegner dieser rigoristischen Theorie, welche kein ethi-

sches Adiaphoron statuirt, haben zu allen Zeiten gegen dieselbe eingewendet, daß sie zu einem sittlichen Kleinigkeitsgeist und Pedantismus, zu einer peinlichen Aengstlichkeit, zu schwärmerischer Selbstverleugnung und mönchischer Unnatur, zu phantastischer Heuchelei und liebloser Sittenrichterei führe. Aber das geschieht nur dann, wenn ihr wahres Wesen verkannt wird, wenn der praktische Blick zur Unterscheidung des relativ Wichtigen und Unwichtigen fehlt, wenn der Mensch sich, statt von dem lebendigen Geiste der Sittlichkeit, von ihrem todten Buchstaben beherrschen läßt, wenn er irriger Weise die natürliche Lust an und für sich als etwas Verwerfliches ansieht und durch seine Freiheit die Natur nicht bloß beherrschen, sondern vernichten, oder wenn er gar seine unsittliche Gesinnung durch die Strenge der Lehre bedecken will. Auch den Pietisten wurden diese Vorwürfe gemacht, und von denselben mochten die heuchlerischen unter ihnen oder auch diejenigen getroffen werden, welche die Sündlichkeit aller Creaturliebe ohne Einschränkung behaupteten. Aber auch die gemäßigteren, so wenig es ihren biblisch-christlichen Principien an sittlicher Reinheit und Würde, an logischer Bestimmtheit und Klarheit fehlte, waren doch in der Anwendung derselben auf einzelne Gegenstände und Handlungen von aller Uebertreibung nicht freizusprechen. Indem sie die angeführten sogenannten Mitteldinge für absolut unsittlich und verwerflich erklärten, befanden sie sich in einem zwiefachen Irrthum. Zuerst verkannten sie, sich lediglich an das haltend, was die tägliche Erfahrung ihnen darbot, die in der Praxis zwar seltene, aber keineswegs unmögliche, wenn auch nur mittelbare und indirecte Beziehung dieser Handlungen unter gewissen Umständen auf pflichtmäßige Zwecke. Sodann nahmen sie gar keine Rücksicht auf die große Mannigfaltigkeit in der Erscheinung des Sittlichen, welche auf der von der Natur gegebenen unendlichen Verschiedenheit der menschlichen Individualitäten beruht. Das innere Wesen des Sittlichen ist bei allen ohne Ausnahme gleich, nämlich freie Thä-

tigkeit und unbedingt herrschende Kraft der Vernunft, oder, wenn man sich auf den christlichen Standpunkt stellt, des durch den göttlichen Geist geheiligten menschlichen Geistes über die Natur, und darum kann es für jeden Fall und für jede Person in demselben nur eine einzige Art geben, sittlich zu handeln. Aber jeder Mensch hat eine anders eingerichtete, ihm eigenthümliche Natur, aus welcher er nicht herausgehen, und mit welcher er durch seine freie sittliche Thätigkeit nichts anderes hervorbringen, aus welcher er nichts anderes machen kann, als was in ihr angelegt ist, und so entsteht eine Mannigfaltigkeit der sittlichen Handlungen für die verschiedenen Fälle und Menschen, vermöge welcher für den einen sittlich oder unsittlich sein kann, was es für den andern nicht ist *). Wäre den Pietisten dies nicht gänzlich entgangen, so würden sie, dem Vorgange Speners folgend, ihre in den meisten Fällen nicht nur wohlgemeinten, sondern auch heilsamen Warnungen gegen den Gebrauch der Mitteldinge im Allgemeinen nur als christliche Rathschläge aufgestellt haben. Da sie aber diese zu unbedingten und ausnahmslosen Gesetzen erhoben, so gaben sie den Gegnern Blößen und machten selbst das Wahre in ihrer Bestreitung der Mitteldinge verdächtig. Dies wird besonders deutlich, wenn man auf die Adiaphora, welche sie verwarfen, im Einzelnen sieht. Der Besuch von Gesellschaften, das Tragen kostbarer Kleider, das Spazierengehen, das Lesen von Zeitungen und Romanen, das Fechten, das sind alles Dinge, bei denen zwar Sünden stattfinden, die aber auch nach Umständen geradezu vom sittlichen Triebe gefordert werden können und mit denen sich die Verehrung Gottes, der Glaube, das Werk Christi und die Verleugnung seiner selbst und der Welt gar wohl vertragen. Ebenso kann und soll auch der Scherz und der Witz eine ethische Bedeutung haben als eine eigenthümliche Form der lebendigen, ge-

*) Man vergl. Schleiermacher a. a. O. S. 364 ff.

selligen Mittheilung, als Darstellung einer besonderen Ansicht der Welt*), welche, auf der Grundlage des Ernstes ruhend, die größten Gegensätze mit einander vereinigt und in einem Moment die Unendlichkeit der combinirenden Kraft vor die Anschauung bringt. Wer daher Scherz und Witz deshalb, weil damit nicht selten großer Mißbrauch getrieben wird, aus den geselligen Kreisen durchaus verbannen will, der tödtet das freie Leben derselben und will etwas Unsittliches. Und so möchten als die bedenklichsten unter den erwähnten sogenannten Mitteldingen nur übrig bleiben das Spiel, das Theaterbesuchen und das Tanzen. Vorausgesetzt nun und zugegeben, daß sich mit der Theilnahme an diesen Vergnügungen, so wie sie gewöhnlich getrieben werden, in den meisten Fällen große Unsittlichkeit verbindet, so fragt sich zuerst: was ist das Spiel im Allgemeinen vom ethischen Gesichtspunkte aus betrachtet? Es gehört dem geselligen Leben an, ist eine bestimmte Form desselben, in welcher die darstellende Thätigkeit Mehrerer in einander greift, und hat eine sittliche Bedeutung, sofern dadurch das Zufällige in der Darstellung, welches bei der bloßen Conversation unvermeidlich ist, verbannt und ein Reichthum des geistigen Lebens hervorgerufen wird. In eben dem Maße, als diese Bedingungen sich nicht dabei finden, als Zufall und Mechanismus darin herrschen, verliert es seinen sittlichen Werth, wie es denn gewiß ein schlechtes Zeichen für den gegenwärtigen sittlichen Zustand unserer Geselligkeit ist, daß z. B. das Kartenspiel darin so überhand genommen hat. Dennoch wer möchte diese Behauptung sich durchzuführen getrauen, die Theilnahme an diesem oder an ähnlichen Spielen sei für jeden Menschen, zu jeder Zeit und unter allen Umständen etwas absolut Unsittliches? In gewissen Verhältnissen, für gewisse Personen, in gewissen Kreisen der Geselligkeit kann die Rücksicht auf das, was man der Gemeinschaft und der Sitte

*) S. Schleiermacher a. a. O. S. 389.

schuldig ist, kann die Liebe jener Theilnahme, vorausgesetzt daß weder Gewinnst noch bloßer Genuß darin gesucht wird, eine, wenn auch nur untergeordnete, sittliche Bedeutung verleihen, und überall wo man sich wahrhaft bewußt ist das Sittliche zu wollen, da wird auch Gott geehrt und im Namen Christi gehandelt, da ist Verleugnung seiner selbst und der Welt, da geht das Thun aus dem Glauben, d. h. aus der christlich-sittlichen Ueberzeugung hervor *). Ebenso verhält es sich mit dem Besuch theatralischer Darstellungen. Die meisten derselben, so wie sie zu aller Zeit gewesen sind und auch jetzt noch erscheinen, sind unstreitig gefährlich für die Sittlichkeit, und es ist Pflicht, vor ihnen besonders diejenigen zu warnen, deren Herz noch nicht fest geworden ist. Giebt aber dies ein Recht, sie absolut zu verdammen? Gehören sie nicht dem edlen und herrlichen Gebiete der Kunst an, dessen reicher Einfluß auf das gesammte sittliche Leben gar nicht zu verkennen ist, und welches eine der wichtigsten Stellen einnimmt in der Reihe der sittlichen Güter? Giebt es unter ihnen nicht auch solche, die die reinsten, reichsten und erhabensten Anschauungen der Welt und des Lebens gewähren? Alles aber, was auf diese Weise das geistige Leben hebt und bereichert, das kann auch dienen zur Verherrlichung Gottes, das kann dem Werke Christi förderlich sein, das kann von Zeit zu Zeit ein sittliches Bedürfniß werden. Man tödtet den Geist, man verdeckt sich und Anderen eine ganze reiche Seite des Lebens, man engt das Gebiet der Sittlichkeit auf eine unerfreuliche und unbefugte Weise ein, wenn man den Genuß des Schönen, der aus solchen Darstellungen gewonnen werden kann, für unverträglich mit der Heiligung hält und sie unbedingt verwirft. Ta-

*) Die Pietisten, wenn sie in den Worten Röm. 14, 23 „was nicht aus dem Glauben gehet, ist Sünde" den Glauben in seiner religiösen Bedeutung nahmen, verkannten, daß nach dem Zusammenhang nur darunter die subjective sittliche Ueberzeugung gemeint ist, die freilich bei dem Christen immer auf einem religiösen Grunde ruht.

deln und bestreiten muß man ihre Ausartung, verwerfen alles Unsittliche, was ihnen anhängt, warnen vor jedem Besuch derselben, welcher Sinnlichkeit und Ueppigkeit aufregt, aber dabei wohl berücksichtigen die Verschiedenheit der Menschen, der Lagen und Verhältnisse, und anerkennen, daß das, was dem Einen zur Sünde wird, weil es ihn in Versuchung führt, oder weil er es mit innerlicher Unsicherheit thut, für den Anderen etwas Sittliches sein und zu einem Gewinn für sein inneres Leben werden kann, weil es aus dem Glauben geht und weil das Herz fest ist. Was endlich das Tanzen betrifft, gegen welches der pietistische Eifer sich als gegen eins der größten Beförderungsmittel der Unsittlichkeit ganz vorzüglich wendete*), so gehört es unter den Begriff des Spiels im Allgemeinen und kann als Darstellung einer gemeinsamen, natürlichen, einem gewissen Alter angemessenen, kunstmäßigen Fröhlichkeit unter den angegebenen Bedingungen gewiß auch eine sittliche Seite haben, wenn es sich gleich in der Erfahrung meistentheils nicht so bewährt.

Fassen wir nun alles über die sogenannten Mitteldinge Gesagte zusammen, so ist klar, daß die Pietisten in der Bestreitung derselben einen höchst achtungswürdigen, streng sittlichen und christlichen Geist offenbarten, der nicht ohne große wohlthätige Wirkungen geblieben sein würde, wenn sie sich mit Speners Ausspruch**) „meinets jemand so stark gefaßt zu haben, daß er dergleichen Dinge zu allen angezeigten Zwecken wahrhaftig richten, seine Zeit damit in Freudigkeit vor Gottes Gericht zubringen, niemand damit zum Anstoß werden und sich selbst vor aller Gemeinschaft der Sünden genugsam dabei verwahren könne, der mag es thun und darauf wagen; ich für meine Person traue nichts zu wagen, noch denen etwas dergleichen zu rathen, denen ihre Seligkeit ein Ernst ist," begnügt, wenn

*) Man sehe Franckes Leben von Guerike S. 178 ff.

**) Vorrede zu den Predigten von der Weltliebe, in den kleinen, von Steinmetz herausgegebenen, geistl. Schriften Th. II., Anhang S. 12.

sie, wie er, mehr das Ganze der sittlichen Gesinnung ins Auge gefaßt, als die Zulässigkeit einzelner Handlungen bestritten, und nicht in der ungesunden Stimmung der Weltverachtung das Kind, wie man zu sagen pflegt, mit dem Bade ausgeschüttet hätten. Ihre übertriebene Strenge regte überall den Geist des Widerspruchs auf, und, wie das in allen ähnlichen Fällen zu gehen pflegt, sie richteten wenig aus, weil sie zu viel verlangten.

4. Wir kommen nun auf den letzten dogmatischen Hauptpunkt, über welchen sich der Streit zwischen den Spenerianern und ihren Gegnern verbreitete, nämlich auf die Lehre von der Vollendung des Werkes und Reiches Christi. Diese Vollendung kann subjectiv in Beziehung auf den Zustand der Einzelnen, oder objectiv in Beziehung auf den Zustand der ganzen christlichen Gemeinschaft gedacht werden; in jener Hinsicht ist sie die Seligkeit, in dieser die vollkommene Kirche.

In Ansehung der Seligkeit machte man es den Pietisten zu einem besonderen Vorwurf, daß sie behaupteten, die Gläubigen wären schon in dem Gnadenreiche wirklich selig und hätten schon in dieser Welt das ewige Leben. Spener hatte sich über diese Materie in mehreren Schriften, besonders in den Predigten von der Seligkeit der Kinder Gottes in dem Reich der Gnaden und Herrlichkeit und in seinem Katechismus ausführlich erklärt. In dem letzten heißt es S. 613: „es ist eine einige Seligkeit, wie nur ein einiger Gott ist; aber der Besitz derselben ist anders in der Zeit, anders in der Ewigkeit. Hier in dem Reiche der Gnaden ist unsere Seligkeit Anderen und uns ziemlichermaßen verborgen, daß wir sie nicht vollkommen verstehen, noch derselben vollkommen genießen können, sondern sie wird durch die Sünde und allerhand Kreuz sehr verdunkelt, auch sind wir hier noch etlicher Güter derselben nicht fähig, mögen auch das einmal Gehabte wiederum verlieren. Dorten aber

in der Ewigkeit soll uns unsere Seligkeit aufgedecket und der ganzen Welt offenbaret und wir in den vollkommensten Genuß derselben gesetzet, auch mit noch anderen Gütern, deren wir zuvor nicht fähig waren, als da ist die Verklärung der Leiber, beseliget werden, und zwar alles außer Gefahr, dieselbe wiederum zu verlieren." Diese durchaus mit der heiligen Schrift einstimmige und richtige Lehre blieb so lange unangefochten, bis es sich die Wittenberger in ihrer christ-lutherischen Vorstellung zum angelegentlichen Geschäft machten, in allen Theilen der Spenerischen Theologie Ketzerei aufzusuchen. Sie beschuldigten ihn daher auch, er lasse die Gläubigen schon in dieser Welt zum völligen Besitz des ewigen Lebens kommen, und hierin hatten sie besonders Schelwig, Neumann und Neumeister zu Nachfolgern. Aber Spener leugnete, daß er jemals so etwas behauptet habe, bewies indessen aus dem Sprachgebrauch der heiligen Schrift, daß allerdings schon auf Erden derjenige Zustand Seligkeit zu nennen sei, in welchem man Gott, das höchste Gut, habe, sein Kind, sein Erbe und Miterbe Christi sei, in welchem man von Gott geliebt, mit der Gerechtigkeit Christi erfüllt, ein lebendiges Glied an seinem Leibe, von seinem Geiste durchströmt und eine neue Creatur geworden sei; alle diese Güter, sagte er, würden ja nicht erst gegeben, wenn wir aus dieser Welt abgeschieden wären, sondern wir empfingen sie wirklich aus der Taufe, besäßen und genössen sie hier in dem Reiche der Gnade, und nur die größere Vollkommenheit derselben sei dem Reiche der Herrlichkeit vorbehalten*). Ebenso lehrten auch alle seine Anhänger; aber erst nach seinem Tode wurde der Streit über diese Materie recht heftig, als, wie wir gesehen haben**), zwei Prediger zu Glückstadt ihn von neuem anfachten und mehrere angesehene

*) Aufrichtige Uebereinstimmung mit der Augsburgischen Confession S. 185. Man vergleiche die 4te Predigt über der Gläubigen ewiges Leben in Speners ersten geistl. Schriften S. 92.

**) Siehe oben S. 131.

Theologen in denselben hineinzogen. Von beiden Seiten war man eigentlich darüber einig, daß die Gläubigen schon hier einen wirklichen Genuß der geistlichen Güter hätten, daß derselbe eine Seligkeit zu nennen sei, daß aber doch zwischen der Seligkeit dieses und jenes Lebens eine Verschiedenheit stattfinde, und so drehte sich zuletzt der ganze Kampf um die Frage, ob diese Verschiedenheit nach der Art und dem Wesen, oder nur nach dem Grade der Vollkommenheit zu denken sei. Jenes behaupteten die Orthodoxen, dieses die Pietisten, beide sich stützend auf Aussprüche der heiligen Schrift, jene das Glauben und das Schauen (1 Cor. 13, 12. 2 Cor. 5, 7), den Zustand, wo man noch in der Hoffnung lebe, und den, wo dieselbe in Erfüllung übergegangen sei, die Seligkeit durch den Glauben, welche könne verloren werden, und diejenige, welche unverlierbar und für das sterbliche Auge und Ohr unvernehmbar sei (1 Cor. 2, 9), als eine wesentliche Differenz setzend; diese eine Menge von Schriftstellen anführend (2 Tim. 1, 9. Tit. 3, 5. Joh. 3, 36. 1 Tim. 6, 12 u. s. w.), aus welchen deutlich erhelle, daß die Seligkeit in diesem Leben schon ganz gegeben werde, und daß künftig nur höhere Stufen derselben zu erwarten seien. Es läßt sich kaum etwas Unfruchtbareres denken, als dieser Streit, der ein sehr geringes theoretisches und gar kein praktisches Interesse hatte. Nach den entscheidendsten Aussprüchen Christi und seiner Jünger und nach der Grundanschauung des Christenthums, vermöge welcher es in den Gläubigen das ihnen mitgetheilte göttliche Leben des Erlösers ist, war offenbar die Ansicht Speners und der Seinigen die richtige; die Erlösung erscheint als etwas Unzureichendes und Mangelhaftes, wenn in ihr nicht schon der Potenz nach die Fülle der Seligkeit gesetzt ist, die freilich in dem irdischen Leben nie vollkommen hervortreten kann; aber alles, was man als spezifische Verschiedenheit in dem irdischen und überirdischen Zustande des Gläubigen ansieht, das kann ohne Ausnahme auch als graduelle gedacht werden, und der

Begriff der ewigen Seligkeit verliert für den Christen allen realen Inhalt, wenn dieselbe nicht besteht in dem Besitze der schon in diesem Leben durch den Erlöser gewonnenen geistigen Güter. — Wir erwähnen es hier nur ganz beiläufig, daß die Wittenberger und Schelwig auch das Spenern als einen besonderen Irrthum anrechneten, daß er sich in mehreren seiner Schriften *) gegen die herrschende Gewohnheit erklärt hatte, fast alle Verstorbenen selig zu nennen. Er bestritt dieselbe aus dem Grunde, weil sie der fleischlichen Sicherheit der Menschen zu viel Vorschub thue, gab indessen zu, daß man in allen den Fällen, wo man nicht offenbar wisse, daß jemand im Unglauben gestorben sei, sich dieser Formel wohl bedienen könne, wie er sie denn auch selber gebrauche; doch wünschte er, es möchten besonders die Prediger immer Gelegenheit nehmen, den Mißbrauch derselben zu verhüten. Diese vorsichtige und gemäßigte Erklärung hinderte indessen nicht, daß man ihm und seinen Anhängern die Meinung aufbürdete, es dürfe keinem Verstorbenen das Prädikat selig gegeben werden, und daß man dieselbe in den Katalog der pietistischen Irrlehren setzte **).

Bedeutender, als diese Streitigkeiten, waren diejenigen, welche sich an die Lehre von der Vollendung der Kirche knüpften, und welche sich besonders durch die von Spener und seinen Anhängern behauptete Hoffnung besserer Zeiten erhoben. Wir haben schon früher ***) diese Meinung so wie die Geschichte des darüber entstandenen Streits dargelegt und gezeigt, wie Spener und die Pietisten deshalb des chiliastischen Irrthums beschuldigt wurden. Auf einen dereinstigen besseren Zustand der Kirche, auf eine Vollendung des Reiches Gottes zu hoffen und dieselbe zu wünschen, ist für alle, welche in wah-

---

*) Die Seligkeit der Kinder Gottes S. 51; aufrichtige Uebereinstimmung 2c. S. 280.

**) J. F. Mayers kurzer Bericht von Pietisten, Frage 31.

***) S. Abschnitt 3, S. 255 und Abschnitt 4, S. 24 ff.

rem Sinne des Wortes Christen sind, etwas so Wesentliches und noch dazu auf viele unzweifelhafte Aussprüche der heiligen Schrift Gestütztes, daß seit der Stiftung des Christenthums unter den Mitgliedern desselben jene Hoffnung zu allen Zeiten bald in dieser, bald in jener Gestalt hervorgetreten ist. Gleich anfangs fanden die, unter den Juden herrschenden, grob sinnlichen Vorstellungen von dem ihnen verheißenen Messiasreiche, die schon zu bestimmten chiliastischen Erwartungen ausgebildet waren*), auch unter den Christen Eingang und verbreiteten sich immer weiter, seitdem jenes merkwürdige prophetische Buch erschien, in welchem der Untergang Roms und ein tausendjähriges Reich Christi und seiner Heiligen bestimmt geweissagt war. Je gedrückter unter den Verfolgungen der Heiden der Zustand der christlichen Kirche wurde, desto natürlicher war es, daß die geängstigten Gemüther sich aufrichteten zur Hoffnung einer Herrlichkeit, die eine für göttlich gehaltene Schrift ihnen so glänzend schilderte, und so kam es, daß in den ersten Jahrhunderten die Lehre vom tausendjährigen Reich in der Kirche weit ausgebreitet und von den berühmtesten Lehrern (Papias, Justin, Irenäus, Tertullian u. a., auch später noch Lactantius) angenommen ward. Verdächtig wurde sie den katholischen Christen zuerst durch den übertriebenen schwärmerischen Eifer, mit welchem die Montanisten sie als eine besondere Unterscheidungslehre ihrer Partei hervorhoben; dann traten die durch eine geistigere Auffassung des Christenthums

---

*) Nicht allein erwartete man durch den Messias eine Auferstehung aller derer, die unter dem Druck auswärtiger Feinde vor dem Eintritt seiner glorreichen Herrschaft gestorben waren, sondern man fand auch in der mosaischen Schöpfungsgeschichte ein Bild von den bevorstehenden Schicksalen der Welt. Die sechs Tage der Schöpfung sollten nach Psalm 90, wo tausend Jahre vor Gott nur ein Tag genannt werden, sechs tausend Jahre der Mühseligkeiten und Leiden bedeuten, der siebente Tag aber ein Vorbild sein von der tausendjährigen Sabbathfeier des Volkes Gottes, wo es im völligen Genuß der göttlichen Verheißungen leben und alle seine Feinde besiegt sehen werde.

ausgezeichneten alexandrinischen Väter (Clemens, besonders Origenes, Dionysius) als entschiedene und glückliche Bestreiter derselben auf, und endlich verlor sie fast ganz ihren Einfluß, als durch Constantin den Großen das Christenthum auf natürlichem Wege gänzlich über das Heidenthum siegte und damit alle Veranlassung wegfiel, den Sturz des römischen Reiches zu wünschen. Sie blieb von nun an nur das Eigenthum einzelner, mit ihrem Zeitalter unzufriedener und schwärmerisch gesinnter Christen und wurde von den Aufgeklärteren mit einer gewissen Verachtung betrachtet. Zur Zeit der Reformation erregte der wilde Mißbrauch, den die Anabaptisten von dieser Lehre machten, einen allgemeinen Abscheu gegen dieselbe, und im 17ten Artikel der Augsburgischen Confession wurden nicht nur jene, sondern ausdrücklich auch alle diejenigen verdammt, welche die jüdische Meinung verbreiteten, daß vor der Auferstehung der Todten die Gottlosen unterdrückt werden und die Frommen das Reich der Welt erhalten würden. Auch später blieb in der lutherischen Kirche dieses Dogma besonders mit deswegen verhaßt, weil es nur von solchen angenommen und verbreitet wurde, welche entweder keine Lutheraner oder der Heterodoxie und des Fanatismus verdächtig waren. Nur in Ansehung der Hoffnung besserer Zeiten, welche sich auf die Bekehrung der Juden und Heiden, auf den Sturz des Papstthums, auf die Verbesserung und den Frieden der Kirche bezog, war völlige Freiheit des Lehrens in der lutherischen Kirche, und viele ihrer angesehensten Gottesgelehrten hatten sich für diese Meinung erklärt*). Ganz besonders aber war es Spener, der dieselbe, nachdem er zuerst mit ihr in seinen piis desideriis öffentlich, und ohne Widerspruch zu erfahren, aufgetreten war, mit dem größten Eifer behauptete, obwohl er sich darin ganz von der Denkart seines Lehrers Dannhauer ent-

*) Man sehe Speners Glaubenslehre S. 43 und 46, auch Cons. lat. I., p. 6 und letzte Bedenken III., 243.

fernte. Sie ging bei ihm lediglich hervor aus seinem reinen und großartigen Interesse an der Kirche, welches ganz vorzügliche Nahrung fand in seinem eifrigen Studium der Offenbarung Johannis, die er als ein Buch ansah, in welchem der Herr die Fata seiner Kirche habe offenbaren lassen. Auf die Erklärung dieses Buches hatte er seit seiner Inauguraldisputation zu Straßburg de Angelis Euphrataeis eine außerordentliche Mühe verwendet, und sie blieb ihm beständig eine Lieblingsbeschäftigung; doch bekannte er selbst, daß er über viele in diesem Buche enthaltenen Materien immer unklarer werde, je mehr Commentare er darüber lese *). Gewiß war ihm indessen aus demselben der nach nicht gar langer Zeit zu erwartende Fall des päpstischen Roms, die Bekehrung der Juden, der durch beide Begebenheiten nothwendig zu bewirkende blühende Zustand der Kirche, die noch nicht geschehene, sondern erst allmälig sich nähernde Erfüllung der im 20sten Capitel der Apokalypse enthaltenen Weissagung, endlich der letzte Einbruch des Gog und Magog und dessen Besiegung durch das göttliche Gericht **). An diesen Dingen hielt er, während er über die anderen damit verbundenen Umstände sich nichts zu bestimmen getraute, als an unzweifelhaften göttlichen Offenbarungen fest, und die traurige Gestalt, in welcher er zu seiner Zeit die Kirche erblickte, weit entfernt ihm seine Hoffnung zu rauben, bestärkte ihn vielmehr in der Erwartung einer baldigen Erfüllung derselben, indem er hinwies auf manche erfreuliche geschichtliche Umwälzungen, die auch erfolgt wären in Zeiten des größten Verderbens, wo niemand es geahnt habe ***); ja er fand bei dem elenden damaligen Zustand der Kirche seinen Trost und seine Freude in dem Gedanken, daß doch einst die glücklicheren Nachkommen des verheißenen Heiles genießen würden †). Diese Meinungen waren es nun, welche

---

*) Bedenken III., 255. — **) Cons. lat. I., 163. — ***) Ibidem III., 123. — †) Ibid. I., 10.

die Gegner ihm und seinen Anhängern als einen subtilen Chiliasmus aufrückten, und wir müssen sie näher beleuchten, um zu sehen, ob an dieser Beschuldigung Wahres war oder nicht.

Als die beiden Hauptpunkte in dieser Spenerischen Ansicht treten hervor zuerst die besseren Zeiten an sich, und zweitens die nähere Bestimmung derselben in Ansehung ihres Wesens und ihrer Dauer. Die besseren Zeiten zuerst sollten eine Folge sein von der zu erwartenden großen Bekehrung der Juden und von dem Fall Babels. Jene fand Spener vornehmlich in den beiden Stellen der Schrift Hosea 3, 4. 5. und Röm. 11, 25 ff. geweissagt. Er verstand die Worte des Propheten, die Kinder Israel werden lange Zeit ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Heiligthum bleiben, nicht von dem babylonischen Exil, weil Hosea nicht für das Reich Juda, sondern für das Reich Israel geweissagt habe, auch nicht von der assyrischen Gefangenschaft, sondern von dem ganzen späteren Zustande des jüdischen Volkes in der christlichen Zeit, und folgerte daraus, daß, weil die Verheißung, sie werden sich bekehren und den Herrn ihren Gott und den König David suchen und werden den Herrn und seine Gnade ehren in der letzten Zeit, noch nicht erfüllt sei, dieselbe von der Wahrhaftigkeit Gottes noch erwartet werden müsse *). Darin bestärkte ihn die angeführte merkwürdige paulinische Stelle, in welcher, wenn erst die Fülle der Heiden werde in das Reich Gottes eingetreten sein, die Bekehrung und Beseligung des ganzen Israel verkündigt wird, und über welche zu allen Zeiten die Ausleger verschiedener Meinung gewesen sind, ob nämlich unter dieser Bekehrung eine allmälige, immer fortgehende, dem geschichtlichen Laufe der Dinge gemäße, oder eine besonders feierliche, allgemeine und gleichsam in einen Moment fallende zu verstehen sei. Spener

*) Behauptung der Hoffnung besserer Zeiten S. 329 und Glaubenslehre S. 29.

nahm das letztere an und glaubte, wenn eine solche Menge der Juden, welche man füglich für das ganze Volk ansehen könne, auf eine allein Gott bekannte, uns aber verborgene Art sich an allen Orten bekehren und mit großem Eifer *) in die christliche Kirche eintreten werde, so müsse durch die frische Glaubenskraft und die Begeisterung der Neubekehrten die Gestalt der Kirche sich wesentlich ändern und in ihr der Glaube und die Liebe aufs Neue lebendig werden. Dasselbe hoffte er auch von dem nach seiner Meinung vielleicht noch früher, auf jeden Fall aber vor dem jüngsten Tage zu erwartenden, im achtzehnten Capitel der Apokalypse geweissagten Fall Babels. In dieser Stelle, sagte er**), sei, wie 2 Theff. 2, 3. die Offenbarung des römischen Antichrist, so sein gänzliches Verderben verkündigt; der Ruf des zweiten Engels Apokalypse 14, 8. sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon die große Stadt, bedeute freilich noch nicht den gänzlichen Fall, weil später noch von dem Anbeten des Thieres und seines Bildnisses und von einer Geduld der Heiligen die Rede sei, und es möge dadurch wohl der harte Schlag, den das Papstthum durch Luther empfangen habe, gemeint sein, aber Cap. 18, 2. sei offenbar die völlige Vernichtung desselben angezeigt, welche jedoch nicht erst am jüngsten Tage stattfinden werde, wo ohnedies alle irdischen Reiche zu Grunde gingen, denn es folge ja noch Cap. 19 ein herrlicher Lobgesang der Kirche über jenes göttliche Gericht und noch ein harter Streit, bis endlich das Thier und der falsche Prophet in den Feuerpfuhl geworfen würden, ja Cap. 20 komme noch der Angriff des Gog und Magog auf das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt, die also noch auf der Erde sein müsse, und erst dann nach Vernichtung dieser Feinde durch Feuer vom Himmel trete das

*) Behauptung der Hoffnung rc. S. 326. Beantwortung des Unfugs S. 119. Glaubenslehre S. 30.

**) Behauptung der Hoffnung besserer Zeiten S. 337 ff. und Glaubenslehre S. 29.

letzte Gericht ein, mit welchem Alles beschlossen werde. Den Sturz Babels fand Spener Cap. 19, 20. 21. auf eine solche Weise beschrieben, daß das ganze Reich des Antichrist zu Grunde gehen und von den Anhängern desselben etwa nur einige ohne rechte Verfassung übrig bleiben würden *), und hieraus, in Verbindung mit der großen Bekehrung der Juden, folgerte er nun die besseren Zeiten, d. h. einen höchst blühenden Zustand der Kirche auf Erden in dem Gnadenreiche vor dem jüngsten Tage. Das Wesen und die Dauer desselben suchte er aus Cap. 20 der Apokalypse zu bestimmen. Er bekannte**), es sei ihm in dieser Stelle Vieles ganz dunkel, namentlich das Binden des Drachen, das Verführen der Heiden, welches unterbleiben solle, ob die tausend Jahre buchstäblich oder überhaupt nur für eine lange Zeit genommen werden müßten, was durch die Stühle und das Gericht gemeint sei, was eigentlich die erste Auferstehung bedeute (die er weder für die geistliche in der Wiedergeburt noch für eine leibliche halten könne, da sie sich nur auf Seelen zu beziehen scheine), was von den übrigen Todten gesagt werde, endlich wer der Gog und Magog sei; dagegen sei es ganz deutlich und unleugbar 1) daß von einem Reiche Christi und seiner Heiligen geredet werde, die mit Christo tausend Jahre lebten und regierten, und 2) daß dieses Reich nicht im Himmel und in der Ewigkeit, sondern auf der Erde und in der Zeit zu suchen sei. Daher sah er dasselbe ausdrücklich noch als einen Theil des Gnadenreiches an, der mit der Versetzung in das Reich der Herrlichkeit endigen werde; von den tausend Jahren aber, möchten sie nun einen bestimmten oder unbestimmten Zeitraum bedeuten, behauptete er gegen seine Widersacher, es folge theils aus dem Zusammenhange der in Cap. 19 und 20 enthaltenen Gesichte, theils aus der ganzen bisherigen geschichtlichen Erfahrung, daß sie weder schon angefangen hätten noch

*) Behauptung der Hoffnung ꝛc. S. 97 und 98.

**) Ebendaselbst S. 175 ff.

erfüllt wären, sondern erst noch erwartet werden müßten. „Ueber das Maß," setzte er hinzu, „und die Art dieser verheißenen Glückseligkeit getraue ich mir nicht zu bestimmen, gestehe aber gern, daß es keine weltliche und irdische Regierungsart, nachdem Christi Reich nicht von dieser Welt ist, obwohl in der Welt sein soll." — So fest indessen auch Spener von dieser seiner Lieblingsmeinung überzeugt war, so war er doch weit entfernt, einen Glaubensartikel daraus zu machen, vielmehr sagte er ausdrücklich, er wolle sie niemandem aufdringen, dem sie fremd vorkomme, sondern jedem seine Freiheit lassen, sie nach Gottes Wort zu prüfen und dann anzunehmen oder zu verwerfen*), und ebenso erklärte er sich vortrefflich darüber, wie sie in der Regel kein Gegenstand für die öffentliche Erbauung sei, und auch da, wo die Zuhörer erleuchtet genug wären, sie zu fassen, mit Vorsicht getrieben werden müsse**). Der Hauptsache nach stimmten die Hallischen Theologen mit ihm in dieser Lehre ganz überein; nur klang es bedenklich, wenn Freylinghausen die tausend apokalyptischen Jahre nicht zum Reiche der Gnade, sondern zum Reiche der Herrlichkeit rechnete***), wenn Lange unter den zu hoffenden besseren Zeiten jenes herrliche Reich Christi verstand, welches alle bekehrten Völker in sich schließen und an die Stelle der irdischen Reiche treten werde, und wenn er das tausendjährige Reich der unter dem Kreuze stehenden Kirche entgegensetzte†); denn das schien auf den eigentlichen Chiliasmus zu führen, der in der Annahme eines tausendjährigen Herrlichkeitsreiches der allgemeinen Herrschaft der Frommen in dieser Welt zugleich mit dem Aufhören des Kreuzreichs und der Unterdrückung alles Bösen vor dem jüngsten Tage besteht. Indessen erklärte Lange jene Behauptung seines Collegen nicht allein dahin, er habe

*) Behauptung der Hoffnung rc. S. 344.

**) Letzte Bedenken I., 17 ff. und 461 ff.

***) Freylingshausens Grundlegung der Theologie S. 92.

†) Antibarb. IV., 705 sqq.

nur gemeint, das Reich Gottes müsse vor dem jüngsten Tage noch herrlicher werden *), sondern er nannte überhaupt den Chiliasmus eine problematische Lehre **), und die gesammte theologische Facultät zu Halle erinnerte in ihrer Verantwortung wider Mayer (S. 147), es sei eine Verleumdung, wenn man denen, die von einem noch zu hoffenden besseren Zustande der Kirche Christi im geistlichen Sinne und von einer weit größeren Bekehrung der Juden, als sie bisher erfolgt wäre, redeten, Schuld gebe, sie statuirten ein weltliches Reich und eine Bekehrung aller Juden; von den tausend Jahren behaupteten sie nichts weiter, als was die heilige Schrift in der Apokalypse Cap. 20 ausdrücklich sage, und ließen sich dabei nicht in die Bestimmung der besonderen Umstände ein, sondern stellten dieselben einfältiglich der göttlichen Weisheit anheim.

Es erhellt aus dieser Darstellung, welch ein großer Unterschied zwischen der Lehre der Pietisten und der oben beschriebenen Lehre Petersens über diese Materie stattfand, und wie unrecht besonders Mayer und Schelwig daran thaten, beide in eine Classe zu setzen. Gleichwohl bezeichneten auch die gemäßigteren Gegner die Spenerische Behauptung als einen subtilen Chiliasmus und machten ihr den dreifachen Vorwurf, daß sie in sich irrig, gegen die Analogie des Glaubens und gegen die Augsburgische Confession sei. Was nun den ersten dieser Vorwürfe betrifft, so bewegte sich der Natur der Sache nach der Streit weit mehr auf exegetischem als dogmatischem Boden, und kann auch überhaupt nur dort seine Entscheidung finden. Die Stellen der Schrift, welche Spener für eine allgemeine große Bekehrung der Juden angeführt hatte, nahmen die Gegner in einem ganz anderen Sinne, und faßten namentlich Röm. 11, 25. so: „theilweise ist Israel verstockt worden, so lange wie die Heiden in das Reich Gottes eingehen werden; dies wird bis zum Ende der Welt dauern, dann

*) Gestalt des Kreuzreichs rc. S. 282.
**) Antibarb. a. a. O.

wird das ganze geistige Israel die Seligkeit erlangen"*). Wenn indessen dem ganzen Zusammenhange gemäß der Apostel an diesem Orte gewiß von der zukünftigen Bekehrung der Gesammtheit des jüdischen Volks redet**), so folgt doch daraus keineswegs das, was Spener behauptete, und er fand, von seiner Lieblingsmeinung geleitet, in der Stelle offenbar mehr, als eigentlich darin liegt. Ebenso ging es ihm mit der angeführten Stelle aus dem Hosea, welche offenbar nur auf das assyrische oder babylonische Exil und auf die unmittelbar nach demselben folgende Zeit bezogen werden kann. Ueberhaupt findet man in seiner sonst so vorurtheilsfreien und gründlichen Exegese zuweilen etwas Willkürliches und Schwankendes, wenn er Stellen erklärt, durch welche er die Lehre von der Hoffnung besserer Zeiten zu stützen sucht, und seine Widersacher unterließen nicht, ihm dies vorzuwerfen***). Daß er ferner das achtzehnte Capitel der Offenbarung Johannis auf den Sturz des Papstthums bezog, darüber erlitt er zwar keinen Widerspruch, weil dies damals fast für alle evangelische Theologen eine ausgemachte Sache war; aber er theilte darin doch den allgemeinen Irrthum seiner Zeit; denn der Verfasser der Apokalypse hat unstreitig nur Verhältnisse im Auge gehabt, die in dem Kreise seiner Anschauung lagen und in jener bildlichen Rede nur den Sieg des Christenthums über das heidnische Rom geweissagt. Wenn Spener endlich, auf die offenbar chiliastische Lehre des zwanzigsten Capitels der Apokalypse sich stützend, sich über die zu erwartenden tausend Jahre und ihre Herrlichkeit zwar sehr vorsichtig ausdrückte, so entging ihm doch (und das war wiederum ein allgemeiner Irrthum seiner Zeit), wie eine poetische Darstellung nicht gebraucht werden kann, um etwas dogmatisch festzustellen, wovon in dem ganzen übrigen neuen

---

*) Man sehe Pfeiffers Scepticismus Spener. tripart. S. 198—217.

**) Vergl. Tholucks Auslegung des Briefs an die Römer S. 457.

***) Pfeiffers Sceptic. der ganze erste Theil.

Testament nicht ein Wort vorkommt, und was sogar bestimmte und klare Aussprüche der Schrift wider sich hat*). Eben deshalb war es auch ein ganz nichtiger und leerer Streit zwischen ihm und einigen seiner Gegner, ob das tausendjährige Reich schon erfüllt oder noch zu erwarten sei. Erwägt man dieses alles, so kann man nicht anders urtheilen, als daß die Meinung von den besseren Zeiten, sofern sie sich nicht in den Schranken einer unbestimmten Hoffnung hält, sondern solche besondere Umstände in sich schließt, wie Spener damit verband, in der Schrift nicht sicher gegründet, in sich unhaltbar und gar wohl ein subtiler Chiliasmus zu nennen ist. Daraus folgt indessen gar nicht, daß sie auch der Analogie des Glaubens zuwider sei**); man hätte sie bei der damaligen unkritischen Art der exegetischen Theologie als eine Privatmeinung wohl dulden können, da sie gegen keine einzige der angenommenen kirchlichen Lehren verstieß. Ebenso wenig stritt sie gegen den siebenzehnten Artikel der Augsburgischen Confession; denn sie unterschied sich von dem dort verdammten Anabaptistischen Chiliasmus wesentlich dadurch, daß sie den zu erwartenden blühenden Zustand der Kirche nicht als eine weltliche Herrschaft beschrieb, ihn nicht zu dem Reiche der Herrlichkeit, sondern noch zu dem Reiche der Gnade zog und nicht die völlige Unterdrückung der Gottlosen und die gänzliche Ausrottung des Bösen vor dem jüngsten Tage behauptete.

Nachdem wir nun den Gehalt der bedeutendsten dogmatischen Streitigkeiten, welche damals geführt wurden, beschrieben und gewürdigt haben, so wenden wir uns zu denjenigen, die mehr das Formelle der Gottesgelahrtheit betrafen, und erwägen

5. den Streit über die Behandlungsart der Theologie. Daß hierüber unter den beiden Parteien die größte Verschiedenheit der Ansicht sein mußte, geht schon hervor aus dem

---

*) Ebendaselbst S. 361 und 362.

**) Dies erkennt auch Löscher an Tim. Ver. I., 439.

Wesen des Pietismus und aus der ganzen Weise, wie er gegen die herrschende Orthodoxie auftrat. Die entschiedene Richtung desselben auf das Innerliche im Christenthum, die Voraussetzung einer zur wahren Theologie nothwendigen Erleuchtung des heiligen Geistes, die Forderung, daß die Frömmigkeit der lebendige Quell der Gottesgelahrtheit sein müsse, vertrug sich schlecht mit einer Theologie, der es nur darauf ankam, die Reinheit der Lehre nach symbolisch gewordenen Bestimmungen buchstäblich zu bewahren, und die sich in den Fesseln scholastischer Formen schwerfällig bewegte, unfähig, Geist und Leben zu wecken, weil beides ihr selber fehlte. Wenn nun die Pietisten zur Vergeltung dessen, was sie von den Widersachern erdulden mußten, von der damaligen, Geist tödtenden Orthodoxie nicht selten sehr verächtlich redeten, wenn sie klagten, daß dieselbe das vornehmste Hinderniß der wahren Frömmigkeit sei, wenn sie von dieser behaupteten, sie müsse die Seele sein, welche in der Theologie alles belebe, und sie könne auch da stattfinden, wo gerade keine dem Buchstaben der Orthodoxie gemäße Erkenntniß der christlichen Lehre sei, wenn sie sagten, im Besitz der reinen Lehre seien nur die wahrhaft und praktisch frommen Theologen, und nur von solchen könne dieselbe bewahrt und auf die Nachwelt fortgepflanzt werden; so gründeten die Gegner auf solche Aeußerungen die Beschuldigung, jene trieben das Werk der Gottseligkeit auf Kosten der theologischen Erkenntniß viel zu hoch, machten die göttliche Wahrheit von der Pietät abhängig und legten diese zum größten Schaden der reinen Lehre statt des geoffenbarten Wortes der Theologie zum Grunde*), woraus denn der verderblichste Indifferentismus schon hervorgegangen sei und immer mehr einreiße. Die indifferentistische Gesinnung in Glaubenssachen war einer der ersten Vorwürfe, welchen schon Carpzov in seinem Pfingstprogramm von 1691 und das von Schelwig publicirte

*) Tim. Ver. II., S. 10—25.

Bedenken der theologischen Facultät zu Leipzig den Pietisten gemacht hatte; später behauptete Mayer in seinem Bericht von Pietisten, sie hielten nichts vom reinen lutherischen Glauben und von der reinen lutherischen Lehre, sie glaubten, jeder könne in seiner Religion selig werden, selbst die Heiden, die von Christus nichts wüßten, und Löscher*) definirte ihren fromm scheinenden Indifferentismus so: sie lehrten, daß eine wahre Pietät, ja ein rechtschaffenes Wesen, so vor Gott bestehe, bei denen sein könne, welche die aus Gottes Wort von unserer Kirche erkannte Wahrheit nicht annähmen, sondern auch in wichtigen Hauptpunkten docendo et pugnando wider dieselbe wären, nicht minder bei denen, die von den Grundartikeln unsers Glaubens und von Christo selbst nichts glaubten, daß demnach die reine Lehre zu dem rechten vor Gott gefälligen geistlichen Wesen nicht gehöre. Dergleichen Beschuldigungen trafen nun eigentlich die sogenannten gemäßigten Pietisten gar nicht und waren zum Theil aus Dippels, Thomasius, Arnolds, und ähnlicher Männer Schriften entlehnt; gleichwohl suchte sie Löscher auch auf Spenern auszudehnen, weil dieser gelehrt habe**), „es könne ein Mensch im Stande der Seligkeit sein, der in sehr wichtigen Glaubenspunkten irre, und Gott lasse manche Menschen in wichtige Irrthümer fallen ohne Schaden ihres seligmachenden Glaubens;" aber er übersah in seinem polemischen Eifer gänzlich den Zusammenhang, in welchem die letzteren Worte gesagt waren, und wie herrlich sich Spener gerade hier gegen die indifferentistische Gesinnung in Glaubenssachen erklärt hatte. Die Hallischen Theologen in ihrer Verantwortung gegen Mayer, und besonders Lange in allen seinen Streitschriften wider Löscher, unterließen nun nicht zu zeigen, wie ungegründet alle jene Vorwürfe seien, wie gar nichts sie in dieser Beziehung mit Dippel, Thomasius und ähnlich Gesinnten gemein hätten, wie ihnen die reine Lehre

*) Tim. Ver. I., p. 155. — **) Lauterkeit des evangel. Christenthums Th. I., S. 717, und letzte theolog. Bedenken Th. I., S. 317.

ebenso wichtig, als die wahre Gottseligkeit sei, wie wenig sie es für gleichgültig hielten, ob man in dieser oder jener Confession lebe, wie sie keine Seligkeit außer durch den Glauben an Christum statuirten, und sie gaben dem ihnen von Löscher aufgebürdeten Satze: „die göttliche Wahrheit hange von der Pietät ab," den Sinn, sie könne nicht anders richtig erkannt und beurtheilt werden, als in der Ordnung der Pietät, d. i. der Buße, des Glaubens und der täglichen Erneuerung. Gleichwohl wiederholte sich die Beschuldigung des Indifferentismus gegen sie unaufhörlich und zwar deswegen, weil man sie für Feinde der polemischen Theologie hielt. Nun hatte Spener, wie wir gesehen haben, und seine Anhänger niemals gegen die Polemik an sich, sondern bloß gegen ihre Ausartung geeifert und für die theologischen Streitigkeiten Beschränkung gewünscht und Mäßigung empfohlen, ja sie waren selbst durch die Umstände in so viele Kämpfe gezogen worden, daß sie für ganz rüstige Polemiker gelten konnten, und also jene Meinung durch die That widerlegten; aber die Orthodoxen begehrten, jene sollten sich mit ihnen zum Kampfe gegen alles Schwärmerische und Fanatische, was in der Zeit auftauchte, vereinen, und weil das nicht geschah, weil Spener und die Hallenser mit christlicher Liebe und Billigkeit auch an den Irrenden noch das Gute anerkannten und nicht alles geradehin verdammten, was namentlich zu Wittenberg als Ketzerei gestempelt wurde, so klagte man sie deshalb der gefährlichsten Gleichgültigkeit gegen die Orthodoxie an. Man warf ihnen und besonders Spenern vor, daß sie von den gröbsten Schwärmern, z. B. Schwenkfeld, Weigel, Poiret, der Bourignon, Labadie, Hoburg, Breckling, Kuhlmann u. s. w. viel zu günstig urtheilten und deren Schriften gelegentlich empfählen und verbreiteten, daß in der Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses allerlei ketzerische Bücher gedruckt und mit lobenden Vorreden versehen würden, daß sie an die Göttlichkeit ekstatischer Zustände und Offenbarungen glaubten, daß sie sich auch im besten Falle dem enthu-

siastischen Unwesen nicht mit gehörigem Ernst und Nachdruck widersetzten. Vornehmlich tadelte man es bitter an Spener, daß er sich über den verrufenen Jak. Böhme so zweideutig, in der Regel mehr lobend als tadelnd, aber niemals entschieden erklärte*). Und in der That, wenn man bedenkt, auf welcher hohen Stufe Spener in der Kirche stand, welch ein Werth auf seine Urtheile gelegt wurde, wie unzählige Anfragen Böhmes wegen an ihn ergingen, wie vielen Verdacht er hätte vermeiden und wie viele Streitigkeiten niederschlagen können, wenn er über den seltsamen Mann und seine Lehre eine bestimmte Erklärung abgegeben hätte, so möchte man wünschen, daß er seine Abneigung vor der Dunkelheit der Böhmeschen Schriften überwunden, dieselben sorgfältig studirt und seine Meinung über sie deutlich ausgesprochen hätte. Davon hielt ihn aber wohl die zu große Aengstlichkeit und Behutsamkeit ab, die wir in ähnlichen Fällen an ihm wahrgenommen haben, und die in Verbindung mit seiner zuweilen fast an Schwachheit gränzenden Gutmüthigkeit sein Urtheil über manche Personen irre führte. Auf gewisse Weise hatte er es sich daher selber zuzuschreiben, wenn er von seinen Gegnern als der Patron aller Schwärmer und Irrgeister bezeichnet wurde.

Die Widersacher brachten übrigens diesen sogenannten Indifferentismus Speners und der ihm anhangenden Pietisten in genaue Verbindung mit der ihnen Schuld gegebenen Neigung zur mystischen und Verachtung der systematischen Theologie. Wir haben früher gesehen**), welche Ansicht Spener von der sogenannten Mystik hatte, wie er darunter hauptsächlich die praktische Behandlungsart der Theologie im Gegensatz gegen die herrschende scholastische verstand, und wie gemäßigt und unverfänglich er sich über jene erklärt und ihre Einführung gewünscht hatte. Gleichwohl ver-

*) Siehe Th. I., Abschnitt 3, S. 253—255.

**) Siehe Th. I., Abschnitt 3, S. 223.

stieß er damit so sehr gegen die gangbare Buchstabentheologie, daß gleich die ersten gegen die Pietisten gerichteten Anklagen*) dahin gingen, sie hegten die gefährliche Absicht, die unter dem Papstthum aufgekommene Mystik in die evangelische Kirche zu verpflanzen, und machten mit der mystischen Lehre von dem dreifachen Heilswege der Reinigung, der Erleuchtung und Vereinigung mit Gott den Unvorsichtigen einen blauen Dunst vor die Augen. Diese Beschuldigungen wuchsen in eben dem Maße, als in jener bewegten Zeit wirklich gar viele schwärmerische und fanatische Lehren gehört wurden, und als es an einem sicheren Kriterium zur Unterscheidung der wahren und falschen Mystik fehlte. Noch zuletzt machte Löscher**) den verdorbenen Mysticismus zu einem ganz eigenen Kennzeichen des pietistischen Uebels, und bezeichnete als die Hauptirrlehren desselben, deren sich auch die Hallischen Theologen verdächtig machten, diese, daß der Mensch in sich selber von Natur etwas Göttliches kenne und antreffe; daß fromme Menschen vergottet oder in Gott verwandelt würden; daß das Wesen des Glaubens und der wahren Theologie in der Erfahrung und Empfindung geistlicher Dinge gesucht werde, sich dabei berufend auf Stellen aus Breithaupts, Antons, Langes und Franckes Schriften und aus geistlichen zu Halle üblichen Liedern, die doch alle von der Art waren, daß sie in einem reinen und tiefen christlichen Sinne gefaßt werden und nur einer übertriebenen Orthodoxie verdächtig erscheinen konnten. Das einfache, praktisch biblische Christenthum Speners und der Hallenser war so fern von allem schwärmerischen und fanatischen Unwesen, so fern von aller regellosen Versenkung in die bodenlose Tiefe eines wild aufgeregten Gefühls, so entschieden auf die Förderung einer im Leben thätig hervortretenden Gottseligkeit gerichtet, daß es als gefährlicher Mysticismus nur solchen Theologen

*) Bedenken der theolog. Facultät zu Leipzig 1693 S. 14.
**) Tim. Ver. Th. I., cap. 9.

erscheinen konnte, die von der inneren Fülle und Wärme des Christenthums gar keine lebendige Anschauung hatten und alles verwarfen, was sich nicht streng in den Formeln der herrschenden Systemsprache bewegte, sondern mit Vernachlässigung derselben etwas Tieferes und Innigeres suchte. Den Orthodoxen der damaligen Zeit begegnete, wiewohl aus einem anderen Grunde, ganz dasselbe, was unseren heutigen naturalistisch gesinnten Theologen, die, ebenso entblößt von der lebendigen Anschauung des Christenthums, in der Theologie nichts gelten lassen wollen, was sich nicht auf philosophischem Wege aus der Vernunft entwickeln läßt, denen, weil sie die Ansprüche des christlichen Gefühls verkennen, jede tiefe, sehnsüchtige, an das positiv Gegebene sich anschließende Regung desselben verdächtig erscheint, die es ebenfalls nicht begreifen können, wenn fromme Gemüther z. B. in den Schriften Taulers, des Thomas von Kempen, Johann Arndts und in neueren aus einem ähnlichen Geiste geflossenen Büchern Erbauung suchen und finden, und die alle solche Bestrebungen mit dem vieldeutigen, in ihrem Sinne aber immer verdächtigen Namen des Mysticismus bezeichnen. An diesen den Pietisten damals gemachten Vorwurf knüpfte sich nun unmittelbar der andere, daß sie die systematische Theologie, die philosophischen Kunstausdrücke und Eintheilungen derselben, die dogmatischen Lehrbücher, ja die Philosophie selbst und alle andere zur Theologie vorbereitende weltliche Gelehrsamkeit verachteten. Veranlassung hiezu gab außer der oben dargelegten*) mißverstandenen Lehre Speners über diese Gegenstände, besonders das einseitige Verfahren einiger jener Magister und ihrer Anhänger, welche zuerst in Leipzig in den Verdacht des Pietismus geriethen. Denn von diesen gingen einige im ersten Feuer der für das Bibelstudium erregten Begeisterung so weit, daß sie das ganze theologische Studium auf die Lectüre der heiligen Schrift beschränkten, die

---

*) S. Th. I. Abschnitt 3, S. 213 ff.

Philosophie nebst den anderen Wissenschaften als etwas Unnützes und Leeres betrachteten, die dogmatischen Lehrbücher wegwarfen und ihre bisher in den Collegien nachgeschriebenen Hefte verbrannten. Insofern war allerdings die Behauptung der Orthodoxen nicht ungegründet, daß durch ein solches Beginnen alle wahre Gelehrsamkeit von den Schulen und Universitäten verbannt und eine allgemeine Barbarei eingeführt werde. Aber wenn irgendwo in diesen Streitigkeiten, so ist es hier nöthig, die Ansicht Speners und der Hallenser von der Meinung solcher übermäßiger Eiferer und von manchen übertriebenen Behauptungen des Thomasius, Arnold, Brenneisen, Friedlieb u. A. wohl zu trennen. Jene wollten nichts anderes, als nur die Theologie von dem unfruchtbaren scholastischen Wust, womit sie beladen war, zur biblischen Einfachheit und Reinheit zurückführen, und sie waren keinesweges Verächter weder der theologischen Systeme noch der weltlichen Gelehrsamkeit überhaupt, sondern nur Bestreiter der Art, wie jene und diese damals in der Regel gefunden wurden. Sehr schön erklärte sich z. B. Francke *), er verwerfe die Systemata der Theologie an und für sich nicht, sondern halte sie in gewisser Art für herrlich, gut und lobwürdig, denn ein System sei nichts anderes, als eine gründliche und ausführliche Darstellung der christlichen Lehre; doch bekenne er frei, daß nicht alle Systeme noch alle collegia systematica so beschaffen seien, daß sie den rechten eigentlichen Zweck, den sie billig haben sollten, erreichen könnten; man suche den Studiosis meistentheils nur das bloße Wissen von göttlichen Dingen in den Kopf zu bringen und sei unbekümmert, wie alles zur Buße, zur Wiedergeburt, zum Glauben, zur Liebe angewendet, der Weg zu einer lebendigen Erkenntniß Gottes gebahnt oder klarer und deutlicher ausgelegt werden möchte, daher man nicht selten in den Systemen und Collegien die für einen Christen nöthigsten Dinge

*) In der abgenöthigten Vorstellung gegen das Carpzovische Programm S. 14.

übergehe. Spener aber, wiewohl er noch immer bei seiner alten Behauptung blieb*), man könne darüber disputiren, ob es nicht besser wäre, die ganze Theologie allein aus der Erklärung der Schrift zu lernen und alle weitläuftige oder kürzere Bücher bei Seite zu legen, ließ sich ganz seinen früheren Aeußerungen gemäß über diesen Punkt auch später also vernehmen**): „die Systemata theologica anlangend, ist ja nichts Falsches, sagen, daß sie eine menschliche Erfindung seien, und daß man zu Zeiten der Apostel, sodann in den allerersten Kirchen keine noch gehabt habe. Es ist aber ein Anderes, deswegen sie zu verwerfen, da wir sie doch nützlich gebrauchen können als eine Arbeit christlicher Leute, die aus der Schrift mit Fleiß und mit Beistand Gottes, was von jeder Materie sich findet, zusammengetragen und in eine feine Ordnung gebracht haben, da ja doch, wo auch wir die Schrift lehren und die Theologie daraus fassen wollen, selbst wo nicht mit der Feder, doch mit dem Kopfe eben solche Arbeit thun müssen, diese aber sparen können, wo wir uns anderer fleißiger Männer Vorarbeit, also wie sichs geziemet, zu gebrauchen wissen. Aber das gehöret dazu, daß man die Studiosos gewöhnen muß, daß sie neben den Systematibus, ja noch mehr als dieselben, die Schrift lesen und auf dieselbe die Systemata gründen lernen. Dieses ist die Meinung christlicher Leute, nicht aber Systemata bloß zu verbannen; so richtet man das Studium nach der Art ein, wo man neben dem Gebrauch der Systematum dennoch die Lehre eigentlich allein auf die Schrift gründet. Wo man aber die Systemata dahin mißbrauchen wollte, daß die Studiosi an denselben also hangen sollten, daß sie der Schrift wenig achteten, so dürfte unser liebe Lutherus lieber wünschen, daß sie alle untergingen (wie er von seinen Büchern redet), als daß sie eine Hinderniß an fleißiger Lesung

---

*) Siehe Th. I., Abschnitt 3, S. 213 ff., und vergleiche damit: gründliche Beantwortung des Unfugs S. 132.

**) Gründliche Beantwortug des Unfugs S. 99.

der heiligen Bibel würden. Aber das Beste ist, man bleibe bei dem Gebrauch und schaffe den Mißbrauch ab." Daß Spener, wiewohl höchst unzufrieden mit der damaligen aristotelisch scholastischen Gestalt der Schulphilosophie, über die Philosophie an sich und über die Gelehrsamkeit überhaupt ebenso gründlich und befriedigend urtheilte, haben wir schon ausführlich gezeigt*). Doch mögen hier noch einige seiner Aeußerungen über diesen Gegenstand folgen, welche der Kampf mit seinen Widersachern ihm abnöthigte. So sagt er unter andern**); „ich halte die Philosophie und alle derselben Disciplinen für eine gute Gabe Gottes, die zu Ehren und Dienst des Schöpfers zu behalten und anzuwenden sei, daher auch dieselben in rechter Ordnung der Theologie einige nützliche Dienste leisten können." Unter dieser rechten Ordnung aber verstand er theils dies***), daß immer das eine Nothwendige, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, vorgezogen und die übrigen Studien auf dasselbe erst gegründet werden sollten, es für eine ganz falsche Ansicht erklärend, wenn jemand zuerst ein guter Philosoph werden wolle, in der Meinung, es werde sich hernach mit dem Christenthum schon finden, theils daß man überhaupt in den philosophischen Studien selbst immer nach dem jedesmaligen subjectiven Zwecke das Nöthigste vorangehen lasse, und außerdem drang er mit großem Ernste darauf, daß diese Studien niemals auf den eigenen Nutzen, die eigene Ehre und Ergötzlichkeit, sondern stets auf die Ehre Gottes bezogen und auf diese Weise geheiligt werden müßten. Sehr schön lehnte er besonders den ihm gemachten Vorwurf ab, als halte er die Gelehrsamkeit für etwas den Geistlichen Unnöthiges und Ueberflüssiges. „Ich habe mich oft," sagte er †), „erkläret, daß ich kein einziges Stück der Erudition verwerfe,

---

*) Th. I., Abschnitt 3, S. 213 ff.

**) Gründliche Beantwortung S. 98.

***) Eilfertige Vorstellung gegen Schelwigs sectirische Pietisterei §. 15.

†) Ebendaselbst §. 14.

und wollte vielmehr, daß alle Studiosi nicht nur frömmer, sondern auch gelehrter würden; deswegen ist mir unter Frommen der Gelehrtere immer angenehmer, ja ich eifere dagegen, wo mich deucht, daß jemand die Studia etwas zurücksetzet." Bitter klagte er darüber, wie falsch man ihn verstanden, wenn er irgendwo*) solche Prediger getadelt hatte, die die Sorge für ihre eigene und der ihnen anvertrauten Seelen theils weltlichen Vergnügungen, theils der Freude an ihren eigenen Studien und dem Ruhm der Gelehrsamkeit nachsetzten, und bezeugte, es sei ihm nie in den Sinn gekommen, dadurch die gelehrten Studien aus dem Berufskreise der Geistlichen auszuschließen, vielmehr habe er noch zu Frankfurt und später jedesmal an die von ihm zu Ordinirenden die Frage gerichtet: wollt Ihr auch, so viel Ihr des Kirchendienstes halber Zeit und Weile haben mögt, fleißig studiren, damit Ihr auch, dazu allezeit befördert, der Gemeinde Gottes täglich mit mehr Nutzen und Besserung zum Preise Christi dienen könnet?" — Wie Spener dachten über den Gebrauch und Nutzen der Philosophie und Gelehrsamkeit für die Theologie alle seine gemäßigten Anhänger, besonders die Hallischen Theologen, und wenn sie zuweilen gegen die damals herrschende Logik und Metaphysik, gegen die Ueberladung der Dogmatik mit philosophischen Kunstausdrücken und gegen den ganzen scholastischen Zuschnitt der damaligen Gelehrsamkeit heftig eiferten, so hatten sie von ihrem Standpunkte aus völlig Recht. Da alle wissenschaftliche Fortbildung im Großen sich in Gegensätzen und durch Extreme bewegt, so waren sie da, um durch ihre rein praktische Tendenz die dürre Scholastik ihrer Zeit zu stürzen und den Boden zu erkämpfen für eine spätere wissenschaftlichere Gestaltung der Theologie, die sie bei ihrer eigenthümlichen Richtung weder hervorrufen wollten noch konnten.

Müssen wir nun die den Spenerianern in dieser Bezie-

---

*) Freiheit der Gläubigen rc. S. 114.

hung gemachten Vorwürfe für leere Beschuldigungen erklären, so gilt dasselbe in einem noch höheren Grade von der gegen sie erhobenen Anklage, daß sie nichts von der Homiletik hielten, daß sie forderten, die Prediger sollten auf ihre Vorträge nicht studiren, sie nicht concipiren, sich überhaupt an keine Regel binden, sondern erwarten, was ihnen der Geist eingebe, und nur recht mystisch predigen, wodurch die Verkündigung allein praktisch und erbaulich werde. Wie weit waren namentlich Spener und Francke in ihrer Theorie und Praxis von solchen Ansichten entfernt, die allerdings damals nicht selten von ihren schwärmerischen Anhängern geltend gemacht werden mochten! Eine trefflichere Anleitung zum Kanzelvortrage, als Spener sie gegeben hatte *), wird selten gefunden werden, erbaulicher und populärer, als er und besonders Francke, haben Wenige gepredigt, und es war entweder thörichter Mißverstand oder absichtliche Verdrehung ihrer Worte, wenn man ihnen Maximen unterlegte, an die sie nie gedacht hatten, oder ihnen die homiletischen Verirrungen Anderer Schuld gab. Vielmehr erwarben sich beide Männer gerade dadurch das größte Verdienst, daß sie statt der bisherigen gekünstelten und scholastischen Manier des Predigens eine edlere und einfachere einführten, und Lange stellte sich ihnen dabei durch seine Theorie der Homiletik **) als ein treuer und glücklicher Mitarbeiter zur Seite.

So war es denn überall nur die freiere Regung des theologischen Geistes, wodurch sie höchst wohlthätig auf ihre und auf die zunächst folgende Zeit wirkten, welche man Spenern und seinen Anhängern als religiösen Indifferentismus anrechnete. Daß sie gelegentlich, obwohl noch mit einer gewissen Schüchternheit, behaupteten, wenn man nur in den wesentlichen Grundlehren des Evangeliums übereinstimme, so sei eine völlige Gleichförmigkeit in unwesentlichen Stücken nicht durchaus nöthig; daß sie wünschten, die Unterscheidungsnamen

*) Siehe Th. I. Abschnitt 3, S. 188 ff.

**) Oratoria sacra ab artis homileticae vanitate repurgata.

der christlichen Religionsparteien möchten nie aufgekommen sein oder abgethan werden, daß einige unter ihnen den Parteinamen Lutherisch für ebenso sectirerisch erklärten, als die 1 Cor. 1, 12 verworfenen Sectennamen Paulisch, Apollisch, Kephisch *), das Alles ging zu weit über den damaligen theologischen Gesichtskreis hinaus, als daß es nicht höchst verdächtig hätte erscheinen sollen. Die heftigsten Vorwürfe aber machte man den Pietisten wegen der ihnen Schuld gegebenen Verachtung der symbolischen Bücher der lutherischen Kirche. Wir haben früher **) die freie und richtige Ansicht Speners von denselben dargelegt; sie blieb so lange unangefochten, bis er gegen die Anmaßung des Hamburgischen Ministeriums die Freiheit der Kirche kräftig vertheidigte und nicht nur die Verbindlichkeit der von demselben aufgesetzten Formel, sondern auch überhaupt das Entwerfen neuer symbolischer Bücher bekämpfte***). Dies gab das Signal zu einer der heftigsten und langwierigsten Streitigkeiten über die symbolischen Bücher. Die Orthodoxen sahen in ihnen das Palladium der lutherischen Kirche und geriethen in nicht geringes Schrecken, als Dippel, Römeling, Petersen und ähnlich Gesinnte, unfähig, sich in den Schranken der Spenerischen Mäßigung zu halten, gegen dasselbe anstürmten und es niederzureißen trachteten. Natürlich war es nun, daß der orthodoxe Eifer sich hauptsächlich wider denjenigen richtete, von dem zuerst die freiere Ansicht ausgegangen war; die Wittenberger in ihrer christ-lutherischen Vorstellung bürdeten Spenern in Ansehung der symbolischen Bücher nicht weniger als 25, Schelwig in seiner Synopsis 18 Irrthümer auf, und Löscher †), nachdem er erinnert, die symbolischen Bücher wären dem unbändigen Gemüth der Menschen, sonderlich wenn sie geistlich hoch herführen, unerträglich,

---

*) Lange in der Mittelstraße Th. I., S. 35.

**) Th. I. Abschnitt 2, S. 148.

***) Ebendaselbst Abschnitt 3, S. 247 ff.

†) Tim. Ver. I., p. 583.

daher man auch schon längst unter dem Schein der Pietät ihrer los zu werden gesucht, faßte das, was er in dieser Hinsicht den Pietisten vorwarf, in 9 Anklagen zusammen. Es läßt sich indessen der ganze Streit, wie schon Walch*) gethan, auf drei Hauptpunkte zurückführen, von denen der eine die Nothwendigkeit, der andere das Ansehen der symbolischen Bücher, der dritte die eidliche Verpflichtung auf sie betrifft. — Wenn Spener schon früher, besonders aber in diesen Streitigkeiten häufig darüber geklagt hatte, daß den symbolischen Büchern eine viel höhere Autorität beigelegt werde, als ihnen gebühre, daß man bei entstehenden Streitigkeiten sich eher und mehr auf sie als auf die h. Schrift berufe und diese nach jenen erkläre, da es doch umgekehrt sein solle, daß man unter dem Namen dieser Bücher eine theologische Meisterschaft aufrichten wolle, wenn die Hallischen Theologen sich ebenso vernehmen ließen: so fanden die Gegner in diesen Aeußerungen die Nothwendigkeit der symbolischen Bücher geleugnet, wie denn auch wirklich Lysius ihnen nur eine bloße Nützlichkeit zuschrieb**). Indessen wurde über diesen Punkt doch eigentlich ein bloßer Wortsteit geführt. Denn was die Orthodoxen für ihre Nothwendigkeit sagten, daß dadurch die Rechtgläubigen von ihren Feinden unterschieden, die Einigkeit und das Vertrauen in der Kirche erhalten, sowie Neuerungen in der Lehre und Verleumdungen verhütet würden, das war auch Speners und seiner Anhänger Meinung; nur machten diese den von jenen nicht beachteten richtigen Unterschied zwischen einer bedingten und unbedingten Nothwendigkeit, und leugneten bloß die letztere. „Ich hebe," sagte Spener***), „die Verbindung der symbolischen Bücher nicht auf, sondern erkläre sie und zeige derselben Grund; ich erkenne sie nicht für bloßerdings nöthig, wie denn die Kirche lange ohne

---

*) Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der luther. Kirche Th. II. S. 136. — **) Synopsis controversiarum etc. p. 202.

***) Verantwortung wider den Unfug ꝛc. S. 143. Abfertigung D. Pfeiffers S. 75. Aufrichtige Uebereinstimmung S. 82.

dieselbigen gewesen. Redet man überhaupt von Verbindung an Bücher, von bloßen Menschen aufgesetzt, halte ich sie, nachdem es die Kirche befindet, erlaubt und die zuweilen ihren Nutzen haben; es sind aber solche Bücher weder bloß dahin allezeit nöthig, wie denn Kirchen ohne dieselben in gutem Flor stehen können, noch ist der Nutzen derselben so groß, als er manchmal von Einigen gemacht wird. Eine bloße (absolute) Nothwendigkeit ihnen beizulegen, wäre zu viel; eine bedingte aber aus gewissen Ursachen oder um gewisser Fälle willen wird ihnen nicht abgesprochen." — Daß das Wahre dieser Aeußerungen von den Orthodoxen so gänzlich verkannt wurde, lag in dem übermäßigen Ansehen, welches man seit langer Zeit gewohnt war den symbolischen Büchern zuzuschreiben; die herrschende Meinung hielt sie für göttlich, vom heiligen Geist eingegeben und irrthumsfrei. Sie so der heiligen Schrift gleich zu setzen, dagegen mußte nothwendig ein so erleuchteter und vorurtheilsfreier Theologe, wie Spener, kräftig seine Stimme erheben, und er und Lange hatten gewiß Recht, wenn sie darin eine symbolische Abgötterei fanden, und von einem abgöttischen Mißbrauch, der mit ihnen, wie mit der ehernen Schlange getrieben werde, redeten. Was nun zuerst die vorgegebene Göttlichkeit derselben betrifft, so suchten die Orthodoxen sie daraus zu erweisen *), weil darin von Gott und göttlichen Dingen gehandelt werde, weil sie nicht ohne göttlichen Trieb aufgesetzt worden, dem göttlichen Worte gemäß und unter Leitung der göttlichen Providenz verfaßt seien, auch einen göttlichen Endzweck, nämlich die Erhaltung der reinen Lehre hätten. Dagegen erinnerte nun Spener **), man könne diese Bücher gar nicht göttlich nennen in dem Sinne, wie die heilige Schrift, sie wären zwar nicht ohne einiges göttliches Licht, aber doch ohne unmittelbare Erleuchtung und Eingebung

*) Schelwig Synopsis p. 56. Neumann theologia aphoristica p. 105. Fecht de quaestione, utrum libri symbolici vere an aequivoce dicantur divini? — **) Aufrichtige Uebereinstimmung S. 67.

von Menschen, die aus des heiligen Geistes Gnade zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen seien, mit menschlichem Fleiße ausgearbeitet, und man müsse einen Unterschied machen unter ihren Lehren und ihrer Abfassung; jene seien allerdings nichts Menschliches, sondern etwas durchaus Göttliches und verbänden zum Glauben, nicht sofern sie in den symbolischen Büchern ständen, sondern sofern sie aus der heiligen Schrift genommen wären, die Abfassung aber sei nur ein menschliches Werk; die Richtigkeit und Wahrheit jener Bücher gründe sich nur auf die wirkliche Uebereinstimmung derselben mit dem göttlichen Worte, sie müßten daher beständig der Prüfung eines jeden aus diesem Worte unterworfen bleiben, und deswegen sei auch die Verbindung an sie nur eine kirchliche und gehe nur diejenigen an, die zu der Kirche, und zwar jedes Orts zu derjenigen Particularkirche, welche solche habe, gehörten. „Ich beharre beständig dabei,“ sagt er an einem anderen Orte *), „daß die symbolischen Bücher durchaus nicht für göttliche Bücher gehalten oder genannt werden sollen, sondern menschliche Bücher, die zwar göttliche Wahrheiten aus der Schrift vortragen; ja sie heißen nicht mit mehrerem Recht göttlich, als eines jeglichen christlichen Mannes Schriften, darinnen die wahre Lehre rein vorgetragen wird, denn obwohl jene ein mehreres kirchliches Ansehen haben, so haben sie doch nicht mehr göttliche Auctorität.“ Dieser richtige Unterschied zwischen dem kirchlichen und göttlichen Ansehen dieser Bücher war aber für jene Zeit noch zu fein, und selbst die verständigeren unter den damaligen orthodoxen Theologen, z. B. Löscher und Wernsdorf, konnten sich nicht darein finden; sie erkannten zwar das Menschliche in der Form derselben an, behaupteten aber doch, sie müßten um ihres Inhalts willen göttlich genannt werden. Viel weiter aber gingen die wilderen Eiferer unter den Orthodoxen, indem sie den symbolischen Büchern eine Theopneu-

*) Völlige Abfertigung Schelwigs S. 184.

stie beilegten. Zuerst hatte Salomon Gesner zu Wittenberg von der Augsburgischen Confession gesagt, sie sei ihren Verfassern vom heiligen Geist eingegeben worden, und ein gleiches hatte Leonhard Hutter über die Concordienformel geurtheilt. Aber diese Ansicht war damals weder unter den sächsischen, noch unter anderen Theologen allgemein angenommen worden; vielmehr hatte sich selbst Johann Benedict Carpzov in seiner Einleitung in die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche ausdrücklich dagegen erklärt und diesen Schriften die Theopneustie durchaus abgesprochen. Als aber die Streitigkeiten mit Spener angingen und die Orthodoxen bald erkannten, daß sie die Göttlichkeit der symbolischen Bücher gegen die Pietisten nicht retten könnten, wenn sie nicht auch die göttliche Eingebung derselben behaupteten, so nahmen sie diesen schon vorhandenen Lehrtropus desto begieriger auf. Zuerst that das Hannecken, welchem dann Fecht, Schelwig, Neumann, Dassov, Niehenk u. A. folgten. Weil sie aber den wesentlichen Unterschied zwischen der heiligen Schrift und den symbolischen Büchern gar nicht verkennen konnten, so legten sie jener allein die unmittelbare, diesen aber nur eine mittelbare Eingebung bei, bei deren näherer Bestimmung sie sich aber theils in Widersprüche verwickelten, theils Erklärungen gaben, die sich nicht unter den Ausdruck Theopneustie, wie er im strengen theologischen Sinne gefaßt wird, bringen ließen. Ebenso wenig haltbar waren die Gründe, auf welche sie ihre ganze Behauptung stützten, nämlich, daß Gott bei Aufsetzung der Glaubensbekenntnisse mit besonderer Gnade der Kirche assistire und vermöge seiner Verheißung Matth. 10, 19. 20 und Lucä 21, 25 den Confessoren dasjenige, was sie schreiben sollten, durch die Schrift eingebe, daß die in den symbolischen Büchern enthaltenen Sachen Gottes Wort, wenigstens der Folgerung nach, seien, daß auch die Väter der alten Kirche versicherten, sie hätten bei ihren Versammlungen Alles durch den heiligen Geist verrichtet. Es war Spenern ein Leichtes,

diese Schwäche ihrer Beweisführung aufzudecken*), den gemachten Unterschied für nichtig zu erklären und zu zeigen, daß es durchaus gegen die Ehrerbietung, die man der göttlichen Schrift schuldig sei, streite, wenn man dasjenige Wort, welches der heilige Geist derselben 2 Tim. 3, 16 zueigne, anderen Schriften, wären sie auch noch so gut, beilegen wolle. Ebenso urtheilten nicht nur Lange**), sondern sogar viele andere gemäßigte orthodoxe Theologen, und selbst Löscher***) fand es für nöthig, den Vorwurf von sich abzulehnen, als glaube er an eine Theopneustie der symbolischen Bücher. Diejenigen aber, welche dieselbe annahmen, wurden dadurch nothwendig auch zu der Behauptung geführt, daß diese Bücher die vollkommenste Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift ohne den geringsten Irrthum enthielten, „daß sie nicht allein in den Sachen und Lehren, sondern auch in allen Stücken die nach der Schrift der Kirche mitgetheilte göttliche, in allen Punkten verbindliche, Wahrheit seien" †). Wie nun Spener schon in seiner Freiheit der Gläubigen rc. diese Meinung bestritten hatte, so erklärte er sich jetzt in vielen Schriften ††) noch weit ausführlicher und genauer gegen dieselbe. Man könne, sagte er, es nicht erweisen, daß die Verfasser der symbolischen Bücher einen besonderen Beistand des heiligen Geistes gehabt hätten, wodurch sie bei Abfassung derselben vor allem Irrthum verwahrt geblieben wären; in den Glaubenslehren selbst hätten sie zwar nicht geirrt, dies gelte indessen ebenso gut von anderen theologischen Schriften einzelner Männer und gebe jenen keinen anderen Vorzug als denjenigen, der ihnen wegen ihrer kirchlichen Autorität zukomme;

*) In vielen seiner Streitschriften, besonders aber in der aufrichtigen Uebereinstimmung S. 67.

**) Aufrichtige Nachrichten Th. I., S. 61.

***) Tim. Ver. I., 590.

†) Worte der christ-lutherischen Vorstellung S. 58.

††) Aufrichtige Uebereinstimmung S. 70 und 89. Völlige Abfertigung Schelwigs S. 182. Abfertigung Pfeiffers S. 73. Letzte Bedenk. III., 275 ff.

daher könne er nicht alles, was darin stehe, für göttliche Wahrheit erkennen, es fänden sich vielmehr Fehler darin, und sie seien besonders gegen die Papisten nicht überall vorsichtig genug gestellt, was theils von der allgemeinen Schwachheit aller Menschen herrühre, theils von Gott deswegen zugelassen sei, damit der Unterschied zwischen den von ihm unmittelbar eingegebenen und anderen menschlichen, wenngleich guten, Büchern desto deutlicher erkannt werde. Als solche Fehler bezeichnete er unter andern in der Augsburgischen Confession und deren Apologie die zu gelinde, und von den Papisten im Streit mit den Evangelischen oft zu ihrem Vortheil benutzte Behandlung der römischen Irrthümer und Mißbräuche, den nicht genug hervorgehobenen Unterschied zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Kirche, die Aufstellung dreier Sacramente, die Behauptung, daß das Gebet für die Todten nicht unnütz sei, die Erwähnung des Ordensstifters Franciscus als eines heiligen Mannes, die falsche Erklärung mancher Stellen der heiligen Schrift, die bei den Citaten aus den Kirchenvätern gelegentlich eingeschlichenen Irrthümer und die Schwäche mancher Beweisführungen. Diese Ausstellungen mußten nun freilich die Gegner zum Theil als gegründet erkennen; wenn sie aber behaupteten, daß sie nur Nebendinge und Kleinigkeiten beträfen, die lieber entschuldigt und verdeckt, als öffentlich aufgezählt werden sollten, weil das eine große Undankbarkeit gegen die Kirche und ihre Bekenntnißschriften verrathe und nur den Widersachern Waffen gegen dieselben in die Hand gebe; so entgegnete Spener, daß daran bloß diejenigen Schuld wären, welche die symbolischen Bücher zum Nachtheil der heiligen Schrift zu hoch erhöben und beinahe vergötterten, so daß man sich gezwungen sehe, ihre Fehler zu zeigen, um nur das Ansehen der Schrift zu retten. — Bei einer so großen Verschiedenheit der Meinungen konnte es nun nicht fehlen, daß auch über die eidliche Verpflichtung auf die symbolischen Bücher gestritten wurde. Eine solche war bisher ganz allgemein

von den protestantischen Obrigkeiten gefordert und von den Geistlichen bei ihrem Amtsantritt unbedingt geleistet worden, weil sie recht eigentlich dasjenige Band war, wodurch die evangelische Kirche in ihrem Glaubensbesitz gegen die katholische zusammengehalten und geschützt werden mußte, und wei bei dem höchst dürftigen Zustande der Auslegungskunst und bei dem gänzlichen Mangel aller kritischen Bestrebungen die theologische Denkart gar keine Veranlassung gefunden hatte, in ihrer Erklärung der symbolischen Bücher von dem Buchstaben derselben abzuweichen. Als aber jetzt, hauptsächlich durch Speners Bemühungen, die biblische Exegese aus ihrem Schlafe erwachte und damit zugleich ein freierer theologischer Geist sich zu regen begann, so erhielt die Sache eine andere Gestalt. Nicht nur traten, wie wir gesehen haben, heterodoxe Eiferer auf, welche von gar keiner Verpflichtung auf symbolische Bücher wissen wollten, aber dadurch nur ihren Mangel an geschichtlichem Sinn und an Einsicht in dasjenige, was unter den damaligen Verhältnissen der Kirche Noth that, bekundeten, sondern selbst unter den gemäßigteren Anhängern Speners fanden sich viele, welche unter gewissen Umständen und in gewissen Fällen die eidliche Verbindung an die Bekenntnißschriften für erläßlich hielten, wenn nämlich jemand aus einem zweifelhaften oder irrigen Gewissen einen Scrupel darüber habe, ob dieses oder jenes in denselben der heiligen Schrift gemäß sei, sonst aber gar keine Veranlassung gebe, an seiner Orthodoxie und treuen Amtsführung zu zweifeln. Dies that nach Speners Vorgange insonderheit Freylinghausen, indem er behauptete*), daß eine Obrigkeit sündige, wenn sie zarte Gewissen, die zur eidlichen Bestärkung der symbolischen Bücher sich nicht bequemen wollten, des evangelischen Predigtamts unwürdig achte, und daß es hart sei, wenn man jemanden mit Gewalt zu dergleichen eidlicher

*) Entdeckung der falschen Theologie S. 51. 65. 255.

Verbindung zwingen wolle. Als er und sämmtliche Pietisten deshalb von Löscher hart angegriffen wurden, so übernahm Lange seine Vertheidigung, führte sie aber insofern nicht glücklich, als er einen in dem vorliegenden Falle nichts sagenden Unterschied machte zwischen dem Unterschreiben symbolischer Bücher, von welchem sein College geredet habe, und zwischen der eidlichen Verbindung an sie*). Auf jeden Fall gaben die Pietisten durch solche Aeußerungen ihren Gegnern eine nicht ungegründete Veranlassung zu der Klage, sie gingen damit um, das Band der Bekenntnißschriften schlaff zu machen und wo möglich die Verpflichtung auf sie gänzlich abzuschaffen. Dies war indessen keinesweges ihre Absicht; sie lasen zu Halle regelmäßig über die symbolischen Bücher, und ihr theologischer Sinn war im Allgemeinen viel zu gesund und geschichtlich, als daß sie etwas hätten begehren sollen, woraus in der damaligen Zeit die höchste Verwirrung hätte entspringen müssen. Indem sie aber auf der anderen Seite den Zwang fürchteten, der durch die übermäßige Verehrung der symbolischen Bücher der evangelischen Lehrfreiheit angethan wurde, so suchten sie denselben dadurch einzuschränken, daß sie nur eine bedingte Unterschrift forderten nach der schon hin und wieder beliebten Formel: sofern (quatenus) die wahre Lehre in den Bekenntnißschriften enthalten sei oder sofern dieselben mit der heiligen Schrift übereinkämen, wogegen die Orthodoxen schlechterdings auf das weil (quia) bestanden. Diese Differenz wurde daher der Hauptpunkt, um welchen der ganze Streit sich drehte. Spener, dem hierin fast alle seine Anhänger folgten, hat sich hierüber in vielen seiner Schriften**) ausführlich erklärt. Er für seine Person hatte gar kein Bedenken, die symbolischen Bücher mit quia zu unterschreiben, weil er sie in allen wesentli-

*) Tim. Ver. I., 588.

**) Abfertigung D. Pfeiffers S. 71. Vertheidigung wider Alberti Vorrede 2c. S. 44. Aufrichtige Uebereinstimmung 2c. S. 73. 91. Teutsche Bedenken I., 596 u. a. a. O.

chen Stücken der Lehre und des Glaubens für richtig erkannte und sich versichert hielt, es sei bei ihrer Einführung die Meinung der Kirche gar nicht gewesen, dem Gewissen Zwang anzuthun oder sie der kanonischen Schrift gleich zu machen und für ganz unfehlbar zu erklären, sondern nur ein Zeugniß zu hinterlassen, worin ihre Lehre bestehe. Ebenso wünschte er, es möchten auch andere christlich gesinnte Prediger keinen Anstand nehmen, sich der Verpflichtung durch quia in diesem Sinne zu unterziehen, um nicht in den Verdacht der Heterodoxie zu gerathen und sich so ihre Wirksamkeit zu verkümmern. Immer aber stellte er das als Regel auf, daß eine solche Verpflichtung sich nicht weiter, als auf die Lehre an sich, und keinesweges auf Nebendinge und Consequenzen erstrecken dürfe, und sagte: „wenn keiner seinen Glauben bloß auf der Kirchen Autorität gründen darf (worinnen wir von dem Papstthum abgehen), sondern er seines eigenen Glaubens leben muß; so darf er die symbolischen Bücher, wie ich doch leider von Vielen zu geschehen weiß, die sich zu denselben der Gewohnheit nach verbunden, da sie solche ihre Lebetage nie ganz gelesen oder recht geprüft haben, nicht annehmen, er habe denn selbst ihre Einstimmung mit Gottes Wort befunden." Für den Fall nun, wenn jemand nach genauer Prüfung sie in diesem oder jenem Stücke der Schrift nicht conform erkenne, und sich deshalb, oder weil er besorge, es möge sich ohne sein Wissen wohl noch manches andere dem göttlichen Worte Nichtgemäße darin finden, in seinem Gewissen gebunden halte, die absolute Verpflichtung auf dieselben zu verweigern, hielt Spener dafür, daß man wohl seiner schonen und sich damit begnügen könne, ihn durch quatenus unterschreiben zu lassen. Doch übersah er keineswegs, wie lax diese Formel eigentlich war, und wie leicht, was auch die Gegner immer hervorhoben, sich hinter derselben der gröbste Betrug und der weltlichste Unglaube verbergen konnte. Daher wünschte er, daß in der Regel diese bedingte Verpflichtung nicht gebraucht, sondern viel-

mehr die Unterschrift mit quia durchaus gefordert und geleistet werden möchte. Wenn er indessen hin und wieder seine Neigung zu dem quatenus doch nicht undeutlich blicken ließ *), und zwar besonders deshalb, weil diese Formel in manchen Ländern, namentlich im Braunschweigischen **), schon allgemein recipirt war, und er die christliche Brüderschaft mit den auf diese Weise verpflichteten Theologen durchaus nicht aufgehoben wissen wollte, so zeigt dieses Schwanken nur, wie in der damaligen Zeit, wo andere Obrigkeiten, z. B. zu Gotha, zu Eßlingen, zu Nürnberg, desto entschiedener auf der absoluten eidlichen Verbindung an die symbolischen Bücher beharrten, es höchst schwierig war, die rechte Mitte zwischen der historischen Bedeutung und kirchlichen Geltung dieser Bücher und zwischen dem erwachenden lebendigeren theologischen Geiste zu finden. Unverkennbar aber ist, daß Spener, unverrückt an jener festhaltend und doch zugleich den regen Trieb des Forschens in der Schrift und über die Schrift begünstigend, und fühlend, daß der Geist der symbolischen Bücher über ihren Buchstaben hinausgehe, gar wohl die rechte Art und Weise sah, wie die schwere Aufgabe gelöst werden müsse. Dies bezeugt der Beifall, welchen er der Eidesformel gab, durch welche zu Königsberg die Magister verpflichtet wurden, und deren Inhalt folgender war ***): die Candidaten gelobten, sich in Ansehung der einzelnen Artikel der himmlischen Lehre an den gesammten Sinn der prophetischen und apostolischen Schrift und an die vornehmsten damit einstimmigen Symbola der früheren Kirche zu halten, und sie verpflichteten sich zu derjenigen Art der Lehre, welche, aus diesen festgestellt, 1530 in der Augsburgischen Confession dem Kaiser Karl V. übergeben und darauf in der Apologie wiederholt sei, in dem Sinne und Verstande, welcher mit der ganzen prophetischen und apostolischen Schrift

*) Abfertigung D. Pfeiffers S. 71.
**) Bedenken I., 599.
***) Bedenken I., 598.

übereinstimme. Denn hierin war Gebundenheit und Freiheit glücklich vereint und dasjenige am meisten hervorgehoben, worauf evangelische Geistliche, auch nachdem der ganz veränderte Geist der neueren protestantischen Theologie die zwingende Autorität der Bekenntnißschriften längst gestürzt hat, immer werden verpflichtet werden müssen, nämlich der wesentliche Gegensatz gegen die katholische Lehre *). In demselben Sinne sprach Spener über die symbolischen Bücher in der Vorrede zu Köpkens mystischer Theologie, wo er sich zum letzten Mal ausführlich über diesen Gegenstand erklärte; denn nachdem er daselbst noch einmal die Lästerung, als trete er die symbolischen Bücher mit Füßen, von sich abgewehrt und seine uns bekannte, der orthodoxen entgegengesetzte freiere Ansicht über sie dargelegt hatte, faßte er sein Bekenntniß von ihnen in folgende Punkte zusammen: 1) er lege ihnen gern das Lob bei, daß sie nützliche Bücher seien, in denen besonders die Artikel von der Rechtfertigung und Heiligung herrlich ausgeführt ständen, 2) sie hätten eine kirchliche Autorität, weil die lutherische Kirche sie für einen Auszug ihrer reinen Lehre angenommen habe, daher seien 3) die daran gebundenen Geistlichen nicht allein insgemein, wie alle Anderen, an die darin enthaltene Wahrheit, sondern ganz besonders an ihre Abfassung, an die darin ausdrücklich verworfenen oder gebotenen Redensarten gebunden, und 4) diejenigen, welche sie gelesen und ihre Wahrheit erkannt hätten, könnten ohne Verletzung ihres Gewissens sie nicht quatenus, sondern quia, weil sie mit der Schrift übereinkommen, unterschreiben. Wenn man nicht umhin kann, dieser Erklärung überhaupt und besonders mit Rücksicht auf den damaligen Zustand der Theologie vollkommen Beifall zu schenken, so muß man ebenso sehr die Spenersche Ansicht von dem letzten Punkt billigen, über

*) Vergleiche Schleiermacher über den eigenthümlichen Werth und das bindende Ansehen symbolischer Bücher, im zweiten Jahrgange des Reformationsalmanachs S. 376.

welchen bei dieser Materie gestritten wurde, nämlich **von dem Umfang, welcher der Verpflichtung auf die symbolischen Bücher zuzugestehen sei.** Daß Spener dieselbe nicht weiter ausgedehnt wissen wollte, als auf die Lehre selbst, keineswegs aber auf die sogenannten Nebendinge, z. B. die von ohngefähr vorkommenden Redensarten, die Art des Vortrags und der Beweise, die Anführungen, Erläuterungen und dergleichen, haben wir gesehen *); deswegen wurde ihm aber auch eigentlich kein Vorwurf gemacht. Wohl aber erhob sich der Streit darüber, ob die Verpflichtung nur auf die bloßen Lehren gehe, oder auch auf die Folgen, die sich daraus ziehen lassen. Das letzte behauptete Schelwig **) vermöge der logischen Regel, daß, wer das Vorhergehende zugebe, auch das Folgende zulassen müsse, und er beschuldigte Spenern des Irrthums, weil dieser das nicht in seiner ganzen Ausdehnung zugestehen wollte. Ebenso warfen die Wittenberger ***) ihm vor, daß er hin und wieder gesagt habe, man müsse über den Buchstaben der Augsburgischen Confession nicht hinausgehen. Aber er erklärte sich über beides in der **aufrichtigen Uebereinstimmung** †) für alle Unbefangene völlig befriedigend dahin, kein Lehrer und kein anderes Mitglied der Kirche habe die Macht, die auf die symbolischen Bücher gehende Verbindung weiter auszudehnen, als der Buchstabe und der unmittelbar darin enthaltene Sinn es mit sich bringe, weil solche Macht nur denen zukomme, welche gewisse Formeln und Ordnungen zuerst vorschrieben und Andere darauf verpflichteten; freilich müsse auch in diesen Büchern nicht allein auf den bloßen Buchstaben, sondern zugleich auf den richtigen und völligen Verstand gesehen werden, ja was die Consequenzen anlange, entbreche er sich derjenigen nicht, welche leicht und gleichsam von Na-

---

*) Man vergleiche Freiheit der Gläubigen S. 89.

) Synopsis p. 73. — *) Christlutherische Vorstellung S. 61.

†) S. 95.

hem aus dem Text genommen werden könnten, aber er lasse sich nicht verbinden an die weit loseren, die man vorher nicht sehen könne. Keineswegs also wollte er den Geist der Bekenntnißschriften durch ihren Buchstaben tödten, sondern nur die falschen Consequenzen abschneiden, welche hyperorthodoxe Klügelei und Verketzerungssucht nicht selten aus ihnen zu ziehen pflegten. Als ein merkwürdiges Beispiel von der letzteren möge hier noch dieses erwähnt werden, daß man Spenern die gelegentlich gethane Aeußerung, er sei in seinem Amte zu Berlin an die Concordienformel nicht mehr gebunden, als einen argen Indifferentismus auslegte und dagegen den Satz aufstellte, die Verbindung an dieselbe bleibe für den, der sie einmal auf sich genommen, unaufhörlich, er möge leben, wo er wolle *).

An diese Darlegung der über die Behandlungsart der Theologie zwischen den Pietisten und Orthodoxen geführten Kämpfe knüpfen wir nun endlich noch

6. die Uebersicht der wegen der zu versuchenden Reformation der Kirche entstandenen Streitigkeiten. So sehr man anfangs nach Erscheinung der pia desideria Speners Klagen über den traurigen Zustand der lutherischen Kirche und seine Vorschläge zur Besserung desselben gebilligt, und mit so großem Wohlgefallen man auch seinen Tractat vom Mißbrauch und rechten Gebrauch der Klagen über das verdorbene Christenthum aufgenommen hatte, so fand man doch nach dem Ausbruch der pietistischen Streitigkeiten dieses alles im höchsten Grade übertrieben, und nachdem der Verfasser des Unfugs der Pietisten den Anfang gemacht hatte die Lehre vom Verfall der Kirche als einen Hauptirrthum der Pietisten zu bezeichnen, so folgten ihm darin ohne Ausnahme alle, die es sich zum Geschäft machten, den Pietismus zu bestreiten, und zwar in der Regel so, daß sie auch die

---

*) S. Pfeiffers Scepticismus Spenerianus tripart. p. 323—326.

von den Fanatikern der damaligen Zeit ausgehenden groben Verunglimpfungen und Lästerungen der Kirche Spenern und seinen Anhängern aufbürdeten. Insonderheit aber mißbilligten sie es an diesen, daß sie zwar die lutherische Kirche nicht das apokalyptische Babel nannten, doch aber behaupteten, sie habe Vieles aus Babel zurückbehalten und wieder angenommen, namentlich das opus operatum, den todten Glauben, das zu große Ansehen der Menschen, besonders der Theologen, wodurch ein neues Papstthum, ärger als das vorige, aufgerichtet werde, daß sie sagten, das Christenthum sei unter allen Ständen höchst verderbt, die lutherische Kirche habe die wahre Lehre zwar in der Theorie, keineswegs aber in der Praxis, und bedürfe folglich gar sehr einer Reformation des Lebens und der Disciplin *), daß Spener auf den damaligen Zustand der Kirche die Worte Zachar. 14, 6. 7. bezogen habe: „zu der Zeit wird kein Licht sein, sondern Kälte und Frost, und wird ein Tag sein, der dem Herrn bekannt ist, weder Tag noch Nacht, und um den Abend wird es licht sein" **), daß er nicht nur behauptet habe, es gebe keine Kirche in der Welt ohne Irrthümer ***), sondern auch, er wisse keine einzige Gemeine, welche rechtschaffen in allen Stücken, in Lehre, Verfassung und Leben einer apostolischen christlichen Kirche gleich sei †), daß er glaube, Gott werde die protestantische Kirche einmal wieder vom Papstthum verschlingen lassen und sich dann eine neue Kirche aufrichten u. s. w. In diesen und ähnlichen, durch den damaligen Zustand der Kirche nur zu sehr gerechtfertigten, Aeußerungen fanden nun die Orthodoxen theils die größte Undankbarkeit gegen die Kirche, deren geistliche Wohlthaten man bis dahin genossen habe, theils eine Verfüh-

---

*) Man sehe über alle diese Punkte der Klagen über das verdorbene Christenthum rechter Gebrauch und Mißbrauch S. 84 — 90.

) Vorrede zu Natur und Gnade am Ende. Thätiges Christenthum S. 802. — *) Bedenken III., S. 706. — †) Thätiges Christenthum S. 801.

rung zur Apostasie und zu Spaltungen (wogegen Spener doch so herrlich gewarnt hatte*), theils eine Reizung zur Verfolgung der Orthodoxie, theils eine sträfliche Herabwürdigung der Kirche vor den Augen der Papisten und Schwärmer, theils eine Stütze der verwerflichen Chiliasmuslehre. Sie erklärten alle jene Beschuldigungen für grundlos und lügenhaft; wenn sie wahr wären, sagten sie, so könne es gar keine reinen Diener der Kirche, keine frommen Fürsten und Obrigkeiten, keine frommen Väter, Söhne, Knechte zc. mehr geben, so sei auch die reine Lehre untergegangen, bei deren Bestehen sich so etwas gar nicht denken lasse; sie verglichen die von den Spenerianern ausgesprochenen Wünsche mit den Anmaßungen Münzers, Schwenkfelds, der Anabaptisten und Quaker, und fragten, warum die Pietisten diejenigen, welche zu ihnen abfielen, nicht wiedertauften? Sie leugneten durchaus, daß die Kirche einer Reformation bedürfe; denn jene sei wohl zu unterscheiden von den Gottlosen, die in ihrer Mitte lebten, und deren es von Anbeginn gegeben habe und immerdar geben werde; habe die Kirche die richtige Form in der Lehre und Verwaltung der Sacramente (was sie von der lutherischen behaupteten), so sei jede Reformation unnütz, ja schädlich, und es sei eine Raserei, die Kirche zu einem paradiesischen Zustande zurückführen zu wollen. Ja Einige entblödeten sich sogar nicht, den damaligen Zustand der Kirche als einen höchst blühenden und glücklichen darzustellen**).

Bei einem solchen Widerwillen der Orthodoxen gegen die von den Pietisten versuchte Besserung der Kirche war es nun natürlich, daß jene auch alle Mittel verwarfen, durch welche diese ihren Zweck auszuführen trachteten. Dies galt zunächst und ganz vorzüglich von den Collegiis pietatis. Welche Un-

---

*) Mißbrauch der Klagen über das verdorbene Christenthum.

**) Joh. Bened. Carpzovs Programm de statu ecclesiae nostrae florentissimo.

ruhen durch diese an vielen Orten entstanden, hat unsere geschichtliche Darstellung gezeigt. Indessen wurden die erbaulichen Privatzusammenkünfte anfangs von den meisten Theologen gebilligt, nicht bloß von neutralen, sondern auch von solchen, die später als die heftigsten Gegner der Pietisten auftraten. Als Menzer zu Darmstadt wider die Hausversammlungen eiferte, stellte der Rostockische Theologe Justus Christoph Schomer ein sehr gründliches Bedenken de collegiatismo tum orthodoxo tum heterodoxo ans Licht, worin er zeigte, sie wären schlechterdings weder zu billigen noch zu verwerfen: würden sie mit Bewilligung der Obrigkeit und des geistlichen Ministeriums und unter der Aufsicht eines Predigers gehalten und alle Unordnungen dabei vermieden, so sei nichts daran zu tadeln. Joh. Ben. Carpzov empfahl sie noch ein Jahr vorher, ehe Spener nach Sachsen kam, in seinen Tugendsprüchen folgendermaßen: „diesen Wunsch zweier hocherleuchteten Theologen, Dannhaueri und Dorschäi, hat vor wenigen Jahren ein anderer eifriger Gotteslehrer, welchen der Höchste, seiner Kirche zu gut, noch lange beim Leben und Gesundheit erhalten wolle, in seinen piis desideriis nicht nur gar sehnlich wiederholet, sondern auch Mittel und Maß angezeiget, wie dergleichen collegia pietatis auch anderer Orten, da keine Universitäten sein, anzustellen, und zwar also einzurichten, daß auch den Laien zu reden vergönnet sei. Ob die es verantworten können, die dazu das Maul rümpfen und dies heilsame Werk nicht allein nicht befördern helfen, da sie doch viel mit beitragen könnten, sondern auch gar nach aller Möglichkeit hindern, wird sich einmal ausweisen." Allein nachdem die Leipziger Unruhen ausgebrochen und zu Erfurt, Halle, Gießen, Gotha, Wolfenbüttel und an anderen Orten wegen der Hausversammlungen bedenkliche Bewegungen entstanden waren, neigten sich die meisten Theologen zu der Ansicht, es sei besser sich derselben zu enthalten wegen des schwer zu vermeidenden Mißbrauchs. Die heftigen Gegner der Pietisten

aber rafften alles Gehässige, was sie über dieselben erfuhren, ohne Scheidung des Wahren und Falschen, zusammen, und stellten sie als etwas höchst Verwerfliches dar. Sie behaupteten, die Pietisten ahmten bei dieser Einrichtung die jüdischen Therapeuten, die Donatisten, die auf dem Concilio zu Gangra verdammten Eustathianer, die Anabaptisten und ähnliche Ketzer nach; Spener und seine Anhänger hätten diese Collegia nur eingeführt, um ihre gefährlichen Neuerungen in der Kirche durchzusetzen; man habe davon noch keine anderen Früchte gesehen, als Verachtung des geistlichen Ministeriums, pharisäische Scheinheiligkeit, geistlichen Hochmuth und verderbliche Spaltungen, und man müsse sich daher mit aller Macht der von Spener verbreiteten Meinung entgegenstellen, als seien die Privatversammlungen etwas überall Wünschenswerthes, und als dürfe die Obrigkeit, so lange kein grober Mißbrauch damit getrieben werde, sie nicht verbieten, weil sie weit größeren Segen stifteten, als die öffentliche Verkündigung des göttlichen Wortes. Gegen solche Angriffe Schelwigs, Mayers, Neumeisters vertheidigten sich nun Spener und seine Anhänger, indem sie das Uebertriebene und Falsche darin zeigten, sich darüber beschwerten, daß man die von ihnen eingeführten Privaterbauungen mit den verwerflichen Zusammenkünften schwärmerischer und separatistisch gesinnter Menschen in eine Klasse stelle, den Gegnern den Vorwurf machten, daß sie auf päpstische Weise ihre Zuhörer lieber in Unwissenheit und blinder Abhängigkeit von sich erhalten, als ihnen zur Erkenntniß des Heils und zum Wachsen in geistlichen Sachen helfen wollten, und endlich die Bedingungen angaben, unter denen die frommen Versammlungen etwas für die Kirche höchst Nöthiges und Heilsames wären, wenn sie nämlich, von einem Geistlichen geleitet, dem öffentlichen Gottesdienst keinen Abbruch thäten, sondern nur ergänzten, was in diesem mangelhaft gelassen sei, wenn sie nicht zu zahlreich würden, und wenn alle Heuchelei, aller geistliche Stolz und alles separatistische Wesen von ihnen entfernt blieben.

Der auch in diesem Punkte gemäßigte Löscher*) gab zu, es sei nützlich, wenn mehrere Christen, doch allezeit in Gegenwart und unter Direction eines ordentlichen reinen Lehrers, sich in geistlichen Dingen ordentlich übten und deswegen besonders zusammenkämen; allein er hatte an den von Spener gestifteten Versammlungen dieser Art auszusetzen, 1) daß darin kraft des geistlichen Priesterthums auch Unberufene sich die Lehrfreiheit anmaßten, 2) daß man ihnen eine absolute Nothwendigkeit beilege, da sie doch weder eine necessitatem praecepti noch medii hätten, indem sie weder von Gott geboten noch ein unentbehrliches Mitel des Christenthums wären, 3) daß man sie für viel heilsamer und nützlicher halte, als das öffentliche Lehren beim Gottesdienst. Diese Beschuldigungen waren aber, wie Lange**) weitläuftig auseinandersetzte, ungegründet; denn das gerade Gegentheil von ihnen hatte Spener in seiner Praxis zu Frankfurt beständig geübt und in vielen Schriften behauptet. So verneint er, was den ersten Punkt betrifft, den man ihm ganz vorzüglich zum Vorwurf machte, in seinem Tractat vom geistlichen Priesterthum ausdrücklich die Frage, ob sich jemand unter den Andern zu einem sonderbaren Lehrer aufwerfen oder von den Andern dazu bestellen lassen könne? und will nicht, daß unstudirte Leute sich auf hohe Fragen und dunkle Oerter der Schrift legen und dieselben erörtern sollen. So sagt er in der gründlichen Vertheidigung seiner Unschuld wider Alberti***), solche Collegien, wo Tüchtige und Untüchtige beisammen wären und sich die Schrift auszulegen die Macht nehmen wollten, werde weder er noch ein anderer, der es mit ihm halte, billigen, viel weniger dergleichen anstellen, eingedenk der Worte des Paulus 1 Cor. 12, 29. 30: sind sie alle Lehrer? können sie alle auslegen? Auch war, wie wir gesehen

---

*) Tim. Ver. I., 785. — **) Antibarbarus III., 172 sqq. und Erläuterung der neuesten Historie S. 533. — ***) S. 29.

haben*), die Mitwirkung der Unstudirten bei den Frankfurtischen Versammlungen nie eine lehrende, sondern sie fragten entweder nur oder redeten in Beziehung auf das Vorgetragene von ihren geistlichen Erfahrungen oder ermunterten einer den andern zur thätigen Uebung des Christenthums. Ebenso wenig traf Spenern die zweite Beschuldigung von der unbedingten Nothwendigkeit der Hauscollegien; vielmehr erklärte er**), er finde sie nicht bloßerdings und aller Orten nothwendig, daher er auch dergleichen weder in Dresden noch in Berlin gehalten; er wolle die Anstellung derselben nicht allen Predigern, noch an allen Orten und zu allen Zeiten rathen, denn es gehöre dazu eine genaue Ueberlegung aller Umstände, der eigenen Fähigkeit, der Personen, die eine Begierde nach größerer Erbauung hätten, und denen Gott Gaben gegeben habe, woraus abzunehmen sei, ob man hie oder da dergleichen versuchen dürfe. „Ich bekenne gern," sagt er an einem anderen Orte***), „daß ich solche Collegia unter die Dinge zähle, die in der Kirche nicht zu dero Wesen bloß nothwendig, sondern zu deroselben Besserung nützlich sind; die Sache ist nunmehr in einen solchen Stand gesetzt, daß an den meisten Orten dergleichen Collegia anzustellen in der That bedenklich, auch schwerlich zu rathen wäre." Damit läßt sich aber sehr wohl eine andere öfters von ihm gethane und ihm vorgeworfene Aeußerung vereinigen †), die Schrift habe der Kirche befohlen, daß ihre Glieder sich unter einander erbauen sollten, und diesen Befehl dürfe auch die ganze Kirche nicht aufheben. Denn darin ist gar nicht von der absoluten Nothwendigkeit der Hausversammlungen die Rede. Die dritte Behauptung endlich, daß die collegia pietatis und die in denselben stattfindende christliche Erbauung viel heilsamer und nützlicher wären, als das öffentliche

*) Siehe Th. I., Abschnitt 2, S. 89 ff.

**) Gründliche Beantwortung des Unfugs S. 146.

***) Gründliche Vertheidigung wider Alberti S. 32.

†) Aufrichtige Uebereinstimmung S. 39.

Lehren beim Gottesdienst, ist wohl nie von Spener und seinen Anhängern so schlechthin ausgesprochen worden. Wenn sie aber sagten, daß zuweilen in den Privatversammlungen mehr Erbauung gefunden und mehr geistlicher Segen gestiftet werde, als durch manche Predigten, so hatten sie darin gewiß vollkommen Recht, besonders bei der traurigen Beschaffenheit des Predigtwesens in der damaligen Zeit.

Wenn nun gefragt wird nicht sowohl, welche von beiden Parteien in diesem Streite die bessere Sache verfocht (denn darüber kann wohl das Urtheil nicht schwanken), als vielmehr, ob überhaupt dergleichen Versammlungen zur Privaterbauung, wie sie seit Speners Zeiten in der evangelischen Kirche immer fortgepflanzt worden sind und noch bestehen, für nützlich oder für schädlich zu halten sind, so läßt sich darauf keine allgemein entscheidende Antwort geben. Die Erfahrung hat gelehrt auf der einen Seite, daß sie unter verständiger Leitung, bei nicht zu großer Anzahl der Theilnehmer und unter Menschen von treuem, einfältigem, christlichem und zugleich für das Gedeihen der ganzen Kirche interessirtem Sinne viele herrliche Früchte wahrer Gottseligkeit hervorgebracht haben, auf der anderen Seite, daß sie bei dem Mangel aller dieser Bedingungen eine höchst gefährliche Quelle geistlichen Hochmuths, pharisäischer Scheinheiligkeit, liebloser Absprechung über Andersdenkende und Absonderung von der kirchlichen Gemeinschaft geworden sind. Gewiß ist daher in Ansehung ihrer die höchste Vorsicht und Sorgfalt zu empfehlen; sie sollten billig nie anders, als unter der Aufsicht eines frommen und erleuchteten Geistlichen oder Theologen angestellt werden, und diejenigen, welche sie leiten, sollten sich immer zu ihrer eigenen Warnung daran erinnern, daß selbst ein Mann von solcher Frömmigkeit, Weisheit und Reinheit, wie Spener, nicht im Stande war, sie ganz in den gebührenden Schranken zu halten*).

---

*) Siehe Th. I., Abschnitt 2, S. 132 ff.

Ganz nahe verwandt mit dieser Streitigkeit und eigentlich zu ihr gehörig war die über die Lehre Speners und der Pietisten vom geistlichen Priesterthum *), welche man als den Grund und die Stütze der erbaulichen Hauscollegien betrachtete. Deshalb wurde sie auch zuerst in dem Bedenken der theologischen Facultät zu Leipzig von der Pietisterei, dann in der Beschreibung des Unfugs rc., in der christ-lutherischen Vorstellung der Wittenberger, von Carpzov in einer 1695 gehaltenen Disputation de regali fidelium sacerdotio, von Schelwig in seiner Synopsis hart angetastet, später, wie wir wissen**), immer aufs Neue in den Streit gezogen und noch in dem dritten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts von dem Wittenbergischen Magister Wagner und den Verfassern der unschuldigen Nachrichten bekämpft, von dem Inspector zu Luckenwalde Joh. Ulrich Schwenzel aber vertheidigt. Die Orthodoxen behaupteten nämlich, durch diese Lehre werde die von Christo zwischen Lehrern und Zuhörern gestiftete Ordnung aufgehoben, indem sie ohne Unterschied Allen, Männern und Weibern, verstatte, das Wort Gottes zu verkünden, das heilige Ministerium in Haß und Verachtung bringe, die Prediger verunglimpfe und den ganzen Artikel vom Predigtamt umkehre. So bündig sich nun auch Spener in seinen früheren Schriften über diesen Gegenstand erklärt hatte, und so gründlich er und besonders auch Lange auf alle ihnen deshalb gemachten Vorwürfe antworteten, so waren doch die Gegner viel zu verblendet, um ihren Irrthum einzusehen, sie erhoben immer aufs Neue dieselben unerweislichen Beschuldigungen und verdrehten Speners Worte auf eine solche Weise, daß sie ihm sogar die Meinung aufbürdeten, er schreibe allen Christen das Recht zu, als geistliche Priester nicht bloß zu lehren, sondern auch die Sacramente auszutheilen, Beichte zu sitzen und zu absolviren. Wir verweisen, um die gänzliche Nichtigkeit dieses

*) Man vergleiche Abschnitt 2, S. 97 und S. 112.
**) Abschnitt 5, S. 131.

Vorwurfs darzuthun, nur auf die oben*) aus den piis desideriis und dem geistlichen Priesterthum ausgezogenen Stellen, und fügen zu diesen aus der letzten Schrift bloß noch folgende hinzu: „Frage: sind denn alle Christen Prediger und haben sich dem Predigtamt zu unterziehen? Antwort: nein, sondern dazu gehört ein sonderbarer Beruf, öffentlich in der Gemeine das Amt vor allen und über alle zu führen, daher, welcher sich dessen oder einer Macht über die anderen anmaßen oder dem Predigtamt Eingriff thun wollte, sich damit versündigen würde. Daher sind andere die Lehrer, andere die Zuhörer, von dero beiderseits Pflichten unter sich die Haustafel handelt."

Auch der von Spener zur Verbesserung der Kirche gemachte**) und von ihm selbst, so wie von vielen seiner Anhänger zu nicht geringem Segen ins Werk gerichtete Vorschlag, ecclesiolas in ecclesia zu gründen, war den Orthodoxen in hohem Grade verhaßt. Sie behaupteten, mit der besonderen Sorge für das kleine Häuflein der Auserwählten könne die allgemeine Sorge des Predigers für seine Gemeine nicht bestehen, eine solche Einrichtung müsse nothwendig bei den Begünstigten geistlichen Stolz, bei den Zurückgesetzten Erbitterung erzeugen und auf diese Weise Spaltungen herbeiführen, sie habe an vielen Orten die gefährlichen Conventikel veranlaßt, und sei die vornehmste Ursache der pietistischen Trennung geworden.

Nicht minder eiferten sie gegen die oben***) dargelegte Ansicht Speners und der Pietisten von der Privatbeichte und Privatabsolution und gegen die Behauptung, daß dieselbe nur eine menschliche und keine göttliche Einrichtung sei, wiewohl sie dabei offenbar die Augsburgische Confession

*) Abschnitt 2, S. 97 und 112.

**) Th. I., Abschnitt 2, S. 106.

***) Bei der Erzählung des Schadeschen Beichtstreits, Abschnitt 4, S. 65 und 66.

(Art. XI.), Luther und die bedeutendsten Theologen der lutherischen Kirche gegen sich hatten. Sie fanden die von den Pietisten erhobenen Klagen über den Mißbrauch des Beichtwesens viel zu übertrieben und gaben ihnen Schuld, sie gingen damit um, dasselbe ganz und gar abzuschaffen, obgleich diese, mit Ausnahme einiger zu heftiger Eiferer, es nur in einen besseren Stand zu setzen wünschten. Insonderheit wurde in Beziehung auf die Absolution darüber gestritten, ob dieselbe von Seiten des Predigers nur eine declarative oder auch eine collative sei, d. h. ob er die Vergebung der Sünden nur ankündige oder wirklich mittheile. Letzteres behaupteten die Orthodoxen, sich hauptsächlich stützend auf Joh. 20, 23.*), ersteres ihre Gegner**), und zwar aus dem Grunde, weil es allein Gottes Sache sei, die Gnadengaben in der That zu verleihen. Da die Orthodoxen dieses allerdings zugestehen mußten, und es sich also eigentlich nur darum handelte, ob man die besondere Anwendung der göttlichen Sündenvergebung auf das bußfertige Beichtkind von Seiten des Predigers (denn die wahre Buße wurde von beiden Seiten als nothwendige Bedingung der Absolution angesehen) mit dem einen oder dem anderen Namen bezeichnen solle, so war der ganze Streit nur eine Logomachie. Spener***) erklärte beide Ausdrücke in einem gewissen Sinne für gleichbedeutend, und meinte, da der eine vorzugsweise der reformirten, der andere der katholischen Ansicht von der Absolution angehöre, so liege das Wahre in der Mitte, und man müsse nur verhüten auf der einen Seite, daß man des Predigers Wort, welches doch ein Wort des Herrn durch ihn sei, nicht unkräftig mache, auf der anderen, daß man dabei Gott nichts entziehe, sondern vielmehr ihm die Macht der Vergebung allein zuschreibe, obwohl er seine Wohlthaten durch das Predigtamt austheile. — Wir erwähnen bei dieser Materie nur noch, daß die Orthodoxen auch Speners

*) Tim. Ver. I., 327. — **) Antibarb. II., 524. — ***) Bedenken I., 199—206.

Aeußerungen über den Beichtpfennig mißbilligten, daß sie ihn beschuldigten, er gehe damit um, denselben gar abzuschaffen, und daß sie es für eine pietistische Sonderbarkeit, großentheils hervorgehend aus dem Bestreben, die anderen Prediger in den Verdacht der Habsucht zu bringen, hielten, wenn einige seiner Anhänger, z. B. Francke, die Annahme des Beichtgeldes gänzlich verweigerten.

Außerdem waren es vornehmlich noch drei Stücke, in Beziehung auf welche man die Pietisten eines übermäßigen und irrigen Reformationseifers bezüchtigte, nämlich die evangelischen und epistolischen Texte, die Gebetformeln und der sogenannte Exorcismus bei der Taufe. Spener hatte, wie wir wissen, häufig erklärt*), die sonntäglichen Perikopen wären nicht zulänglich, um daraus alles herzuleiten, was die christliche Erbauung fordere, und nur ungern in den Zwang sich fügend, den die herrschende Sitte ihm auflegte, hatte er oft gewünscht, sie möchten entweder gar nicht eingeführt oder besser ausgewählt sein, und es möge überhaupt die Wahl der Texte in die Freiheit der Geistlichen gestellt werden. Aber so schwer waren die Fesseln, in welchen die damalige Zeit durch die blinde Anhänglichkeit an das Hergebrachte gehalten wurde, daß man über diese wohl gegründeten Ausstellungen und Wünsche erschrak, und ihn wegen derselben, obwohl er weder der erste noch der einzige war, der sie vorbrachte, und obwohl er es sich gar nicht herausnahm, die einmal eingeführte Ordnung zu ändern, doch des Ungehorsams gegen die Kirche und einer verderblichen Neuerungssucht anklagte. Gleichermaßen, wenn er und seine Anhänger oft mündlich und schriftlich erinnerten, man solle sich nicht bloß bestimmter Gebetbücher und Gebetformeln bedienen (die allerdings, recht angewandt, auch ihren Nutzen hätten, aber leider nur zu häufig, wenn sie auswendig gelernt und hergesagt

*) Im Frankfurtischen Denkmal, in den Vorreden zum thätigen Christenthum und zu der Glaubenslehre und in vielen Bedenken.

würden, das Gebet in ein sinnloses Geschwätz verwandelten), sondern auch aus dem Herzen beten und die Bedürfnisse desselben mit inniger Empfindung und mit eigenen Worten Gott vortragen; so fanden die Gegner darin eine Verwerfung aller Gebetformeln, wodurch die Pietisten sich den Quakern gleichstellten. Endlich wurde es Spenern auch von Einigen als eine große Verirrung angerechnet *), daß er die im Brandenburgischen wegen des Exorcismus erlassenen Verordnungen billigte, daß er diesen Gebrauch für eine unnütze und leicht anstößige Ceremonie erklärte, die in der Schrift nicht gegründet, in manchen deutschen Ländern nie angenommen, nur auf der falschen Vorstellung beruhe, als seien die ungetauften Kinder geistlich besessen, die daher nirgends neu einzuführen, vielmehr wo sie sich finde, doch mit großer Vorsicht und Schonung der Schwachen, lieber abzuschaffen sei**). Mit dieser seiner Ansicht hing eine andere, ebenfalls verketzerte, über die ohne Taufe gestorbenen Kinder der Christen, ja selbst über die kleinen Kinder der Juden und Heiden, zusammen, von denen er glaubte, daß sie ungeachtet der in ihnen wohnenden Erbsünde nicht verdammt würden, weil Gott, nachdem er den Bund der Erlösung durch Christum mit allen Menschen gemacht habe, diejenigen nicht verwerfen werde, die noch nicht durch wirkliche Sünde die angebotene Gnade zurückgestoßen hätten***). Aber nicht nur dies rechneten die Wittenberger ihm als einen gegen die Augsburgische Confession laufenden Irrthum an, sondern ihre Verketzerungssucht fand auch das zu tadeln, daß er gewünscht hatte, man möge bei der Taufe statt des Besprengens mit Wasser den in der alten Kirche üblichen Gebrauch des Untertauchens beibehalten haben.

---

*) Neumeisters Auszug Spenerischer Irrthümer S. 184.

**) Bedenken I., 157 — 175, III., 377, IV., 208. In Straßburg, in Frankfurt, in den meisten rheinischen, schwäbischen und fränkischen Kirchen war dieser Gebrauch nicht; Spener hörte ihn zum erstenmal in Dresden bei einer Taufe, wo er Pathe war.

***) Glaubenslehre S. 1306.

Dies waren also die vornehmsten Gegenstände der langwierigen pietistischen Streitigkeiten, allerdings zum Theil wichtig genug, um für das theologische und kirchliche Leben bedeutende Veränderungen herbeizuführen. Worin diese bestanden, und was in beiderlei Rücksicht besonders durch die von Spener ausgegangenen Anregungen gewirkt worden ist, das wollen wir nun

III.

versuchen in einer kurzen Uebersicht darzulegen, die sich indessen der Natur der Sache nach nicht weiter, als bis etwas über die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erstrecken kann, wo die protestantische Theologie eine so gewaltsame Erschütterung und eine so wesentliche Umgestaltung erfuhr, wie ihre ganze frühere Geschichte sie nicht aufzuweisen hat. Daß diese große Veränderung von den Pietisten herbeigeführt worden sei, würde eine seltsame Behauptung sein; aber mittelbar haben sie allerdings dazu mitgewirkt, indem sie die ersten waren, welche die Theologie von dem scholastischen Unrath und von dem symbolischen Zwange befreiten, ihr eine durchaus praktische Richtung gaben, zu ihrer Grundlage die wahre Frömmigkeit machten und die Bedürfnisse des innern religiösen Lebens eben so richtig aufzeigten als glücklich befriedigten. Muß man freilich gestehen, daß sie auch nicht von Uebertreibungen, Einseitigkeiten und Verkehrtheiten frei blieben, wodurch sie ihren Gegnern Blößen gaben und in dem Kampfe mit ihnen unterlagen; so siegte doch das orthodoxe System nicht, ohne den Einfluß der neuen Richtung zu erfahren und dadurch in seinen Grundfesten erschüttert zu werden. Zu der Zeit, mit welcher wir unsere geschichtliche Darstellung geschlossen haben, etwa 30 Jahre nach seinem Tode, stand der während seines Lebens so hart angegriffene und verketzerte Spener in seiner Kirche schon da als ein Heros, auf welchen die weisesten und gerechtesten Mitglieder derselben nur mit Bewunderung und Dankbarkeit zurück-

schauten. Ungemein viel trug zu dieser veränderten Denkart der große Einfluß der durch seine Vermittelung gegründeten Universität zu Halle bei, welche auf eine ähnliche Weise, wie einst Genf für die reformirte Kirche, der Mittelpunkt wurde, von welchem aus durch Tausende von Schülern die neuen Ansichten sich über das lutherische Deutschland verbreiteten. Dasselbe geschah durch die Menge der Zöglinge, welche von den Franckeschen Stiftungen alljährlich entlassen wurden, und das immer weitere Fortschreiten einer einfachen, biblisch-praktischen Frömmigkeit wurde gesichert durch die herrliche Anstalt, welche Speners und der Hallischen Theologen innigster Freund, der Baron von Canstein, für den Druck der heiligen Schriften gegründet hatte (1712). Wenn auch Speners unmittelbare Schüler nicht viel mehr thaten, als daß sie seine Vorschläge ausführten und seine Methode mit unveränderlicher Treue fortpflanzten, so fanden sich doch gar bald andere, welche mit größerer Einsicht und Gelehrsamkeit den fruchtbaren Samen, welchen er ausgestreut hatte, benutzten, ein Buddeus, Deyling, Rambach, Pfaff, Mosheim, Baumgarten, Männer, welche unter der Herrschaft des alten Systems schwerlich aufgekommen sein würden. Und wenn man zurückblickt auf die Zeit, wo Spener zuerst mit seinen frommen Wünschen hervorgetreten war, wie vieles hatte sich doch schon jetzt in der Theologie und in der Kirche geändert!

Was zuerst die Theologie betrifft, so zeigte sich zuvörderst in Beziehung auf die Methodologie derselben der mächtige Einfluß der Spenerischen Schule in den kräftigen und begeisternden hieher gehörigen Schriften Franckes*), in den etwas gründlicher und gelehrter abgefaßten Langes**), besonders aber in J. F. Buddeus Isagoge ad theologiam universam, einem Producte eben so tiefer und umfassender Gelehrsamkeit, als erleuchteter und milder theologischer Denk-

*) Methodus studii theologici und Idea studiosi theologiae.

**) Institutiones studii theologici litterariae.

art, welches alle früheren Arbeiten dieser Art weit übertraf, und welchem später auch J. G. Walch bei seiner Einleitung in die theologischen Wissenschaften folgte. Es erhellte aus diesen glücklichen Bestrebungen, wie ungerecht der im Allgemeinen den Pietisten gemachte Vorwurf war, als legten sie es auf den Umsturz aller theologischen Wissenschaft an, und es zeigte sich bald in allen Theilen der Gottesgelahrtheit, welche edle Früchte der in solche Männer übergegangene Geist Speners hervorbrachte.

Aber das höchste und nicht genug zu preisende Verdienst, wodurch Spener wohlthätig auf alle folgende Zeiten gewirkt hat, war, daß er das gänzlich vernachlässigte Bibelstudium mit unermüdlichem Eifer wieder hervorzog und auf diese Weise den festen Grund legte, auf welchem ein neuer Bau der Theologie sich erheben konnte. In eben dem Maße, als durch ihn und seine Hallischen Freunde das Interesse an dem exegetischen Studium wuchs, kam mehr Freiheit und Licht in die Köpfe, und kein besseres Mittel gab es, um allmälig das Ansehen der starren Orthodoxie zu untergraben. Freilich lagen kritische Bestrebungen auf diesem Gebiete fast ganz außer dem Gesichtskreise der Pietisten; aber sie gaben doch nicht bloß dadurch, daß sie den Fleiß der Theologen hauptsächlich auf die Erforschung der heiligen Schrift lenkten, anderen Gottesgelehrten, z. B. Christoph Matthäus Pfaff, Joh. Gottlob Carpzov, Joh. Albrecht Bengel, Veranlassung sich auf diesem Felde hervorzuthun, sondern selbst in dem von Francke 1702 gestifteten orientalischen Collegium zu Halle kam unter Joh. Heinrich Michaelis Leitung durch Vergleichung mehrerer Handschriften und vieler Ausgaben die erste kritische Ausgabe von dem hebräischen Text des alten Testaments zu Stande. Jenes Collegium, über dessen Errichtung Spener eine große Freude hatte*), bestand aus einer bestimmten Zahl ausgezeich-

*) Cons. lat. III., 797. Man vergleiche hier Franckes Stiftungen Band I., S. 209 ff.

neter junger Theologen, die in das tiefere Studium der Schrift und der heiligen Sprachen, besonders der hebräischen und der mit dieser verwandten morgenländischen eingeführt wurden, und es hat während der zwanzig Jahre seiner Dauer viele treffliche und gründliche Schriftgelehrte gezogen. Sonst tadelte man es an den Pietisten nicht mit Unrecht, daß sie über der praktischen und erbaulichen Schriftauslegung die gelehrte viel zu sehr hintansetzten. Einen sprechenden Beweis davon liefert Joachim Langes großes deutsches Werk über die Bibel in 6 Foliobänden*), welches ohne gründliche Erforschung des Wortverstandes, ohne sichere Grundsätze der Auslegung, mehr Licht von der Gnade, als von der Philologie erwartend, sich in seichte und breite Nutzanwendungen verliert. Wohlthätig wirkte dagegen die Freiheit im Exegesiren und im Vortrage neuer Bibelerklärungen, die sich diese Partei allmälig im Streit mit den Orthodoxen errungen hatte, auf die tüchtigeren exegetischen Arbeiten, mit welchen Salomo Deyling, Superintendent und Professor zu Leipzig († 1755), Johann Christoph Wolf, Prediger zu Hamburg († 1739), die berühmte Familie der Michaelis, Mosheim, Baumgarten und Heumann hervortraten. Ebenso wand sich die Theorie der Auslegung, die Hermeneutik, erst allmälig aus der pietistischen Dürftigkeit los, die noch in den als erster Versuch in einer neuen Richtung sehr schätzbaren hermeneutischen Vorlesungen Franckes erscheint. Man sieht dies besonders an Joh. Jak. Rambachs, Professor zu Gießen († 1735), hermeneutischem Handbuch, das sich lange in großem Ansehen erhalten hat, aber der Wissenschaft noch viel zu große Fesseln anlegt durch das Interpretationsprincip der Glaubensähnlichkeit, durch Annahme eines dreifachen Schriftsinnes, des grammatischen, logischen und mystischen, und durch eine Inspirationstheorie, nach welcher selbst die Worte der Schrift von

*) Mosaisches, Biblisch-Historisches, Davidisch-Salomonisches, Evangelisches, Apostolisches und Apokalyptisches Licht und Recht. 1732.

Gott eingegeben sind. Freier und klarer bewegte sich schon auf diesem Felde der berühmte Siegmund Jakob Baumgarten († 1757), der besonders in der historischen, vorher zu seicht behandelten Auslegungsweise sich auszeichnete, bis endlich Ernesti durch seine klassische institutio interpretis N. T. 1761 und durch viele in dieses Gebiet gehörende kleinere Schriften als eigentlicher Begründer der grammatischen, und bald darauf Semler als glücklicher Bearbeiter der historisch-kritischen Auslegungsweise diesen Theil der Theologie zu einer bis dahin nicht geahnten Vollkommenheit und wissenschaftlichen Freiheit führten. Es war ein den Grundsätzen Speners huldigender Mann und sein Nachfolger als Senior zu Frankfurt am Main, Johann George Pritius († 1732), der zuerst mit einer derjenigen Darstellungen auftrat, welche nachher unter dem Namen der Einleitungen in die heilige Schrift so gewöhnlich geworden sind. Seine für die damalige Zeit sehr schätzbare introductio ad lectionem N. T. 1704 weckte andere Theologen ihren Fleiß an demselben Gegenstande zu versuchen, bis Johann David Michaelis 1750 mit seinem berühmten Hauptwerke dieser Gattung alle früheren Bestrebungen verdunkelte*). Eine sehr wohlthätige Folge dieser durch Spener zuerst erregten, von seinen Anhängern gepflegten und sich nun immer weiter verbreitenden Liebe zu der Auslegungskunst der heiligen Schriften war denn auch das viel gründlichere Studium der alten Sprachen, welches allmälig in die gelehrten Schulen Eingang fand, und welches besonders in einigen neu errichteten, z. B. zu Berlin, Klosterbergen, Ihlefeld und im Hallischen Waisenhause eifrig betrieben wurde. Auch die von nun an viel häufiger erscheinenden deutschen Uebersetzungen der ganzen Bibel und einzelner Bücher derselben, meistens mit erklärenden Anmerkungen versehen, waren eine Frucht des von Spener ausgestreuten Samens und

*) In der ersten Ausgabe war das Werk noch sehr dürftig; die folgenden wurden sehr erweitert.

dienten bei aller Verschiedenheit ihres Werthes und ihrer Brauchbarkeit doch dazu, das göttliche Wort dem Volke zugänglicher und verständlicher zu machen.

Den bedeutendsten Einfluß aber hatte das neu erwachte Bibelstudium auf die Umgestaltung der systematischen Theologie. Freilich wirkten Spener und seine Freunde dazu mehr negativ als positiv mit. Bei dem Uebergewichte des religiösen Gefühls fehlte ihnen die kräftige Erkenntniß und der philosophische Geist, wodurch sie sich der dogmatischen und ethischen Grundgedanken hätten bemächtigen können; sie forderten eine rein biblische Dogmatik, die ohne Philosophie, ohne Kunstausdrücke, mit so weniger Gelehrsamkeit als möglich, nur der Erbauung und Gottseligkeit dienen sollte. Diese Einseitigkeit, wenn sie herrschend geworden wäre, würde der theologischen Wissenschaft unstreitig den Tod gebracht haben; dennoch war sie damals heilsam, um die Nichtigkeit der ihr gegenüberstehenden orthodoxen Einseitigkeit zur vollen Anschauung zu bringen, und dies ist unstreitig der größte Gewinn, den die Theologie aus den oft unbedeutenden und verworrenen pietistischen Streitigkeiten gezogen hat. Indem allmälig das religiöse Gefühl in die ihm lange entrissenen Rechte wieder eingesetzt wurde, indem man lernte, daß wahre Frömmigkeit das Wesen der Religion und die Grundlage einer fruchtbaren Theologie sei, und daß dieselbe weit mehr durch andächtiges Lesen der Schrift und gewissenhafte Anwendung ihrer Heilswahrheiten, als durch die Spitzfindigkeiten und Zänkereien der Schule gefördert werde, indem zu gleicher Zeit Arnold durch seine Kirchen- und Ketzergeschichte die Meinung wankend machte, als ob gerade die herrschende Kirche immer nur das Rechte und Wahre und auf die rechte Weise vertheidigt hätte; so verlor nach und nach die bisherige scholastische Methode in der Behandlung der Dogmatik ihre Bedeutung und Geltung, und es bildete sich nicht nur eine theologische Schule, welche die wesentlichsten Grundsätze der Pietisten aufnahm, sondern auch bei denjenigen Dog-

matikern, die nicht zu ihr gehörten, gewann die Glaubenslehre eine von der früheren sehr abweichende Gestalt. Unter denjenigen Theologen, welche, indem sie die Wahrheit der Ausstellungen und Anforderungen der Spenerianer erkannten, doch zugleich die Gelehrsamkeit und Gründlichkeit, welche den dogmatischen Werken Breithaupts, Freylinghausens, aber nicht Langes fehlten, festzuhalten wußten, ragt vor allen Johann Franz Buddeus zu Jena († 1729) hervor, dessen institutiones theologiae dogmaticae, dem kirchlichen Lehrbegriffe vollkommen getreu, ihn sorgfältig entwickelnd, durch biblische Beweise stützend, durch Geschichte erläuternd und zugleich die streitigen Gegenstände mit großer Mäßigung behandelnd, von beiden Parteien sehr günstig aufgenommen wurden und viel dazu beitrugen, ihre Annäherung an einander zu befördern. Genauer an die pietistische Behandlungsart schloß sich Christian Eberhard Weißmann zu Tübingen († 1747) in seinen institutionibus theologiae exegetico-dogmaticae an; aber der erste, welcher auch noch von Spenerischen Grundsätzen ausgehend und mit der Dogmatik zugleich die Moral verbindend, es wagte, den Lehrbegriff seiner Kirche mit einiger Freiheit zu behandeln, war Christoph Matthäus Pfaff zu Tübingen († 1760). Gleichwohl wurde durch alle diese Bestrebungen immer mehr anschaulich, daß nach dem Sturze der Scholastik es der Dogmatik und Moral zu ihrer vollständigen Begründung an einer philosophischen Bildung fehlte, welche nicht auf einem vagen Eklekticismus, sondern auf einer eigenthümlichen speculativen Anschauungsweise beruht. Diese glaubte man in der Wolfischen Philosophie zu finden, welcher es, nachdem Thomasius ihr durch die Entfernung vieler beengender Vorurtheile und durch die Beförderung einer freieren, selbstständigeren, mehr auf das Praktische gerichteten Ansicht der Dinge glücklich vorgearbeitet hatte, gelang über alle Angriffe der Orthodoxen und Pietisten den Sieg davon zu tragen. Gleichwohl war auch dieser Sieg eine Folge von dem

durch die Pietisten schlaffer gewordenen Bande der Orthodoxie. Die Ergebnisse der Leibnitzischen Speculation, früher den Zeitgenossen fast unzugänglich, wurden nun von Wolf mit großer Klarheit und Gründlichkeit dargelegt und bald von der Mehrzahl deutscher Philosophen angenommen, und der methodische Geist, mit dem er das ganze Gebiet der philosophischen Wissenschaften ordnete und bearbeitete, drang auch in die Behandlung der systematischen Theologie ein; man fing an Alles zu definiren und zu demonstriren, die Lehrsätze nicht bloß unmittelbar aus der Schrift, sondern auch aus einander und zuletzt aus den zum Grunde gelegten Definitionen und Axiomen abzuleiten. So kam ein ganz neues Princip der Behandlung in die Theologie und bildete ein wohlthätiges Gegenwicht gegen die nur ascetische Richtung der Pietisten. Zwischen beiden Extremen, bald auf den äußersten Enden, bald nach der Mitte hin strebend, bewegte sich von nun an das theologische Leben; aber verderblich wurde doch der Einfluß der neuen Philosophie theils durch den logischen Formalismus und die Ueberschätzung des abstracten Begriffs, welche sie einführte, theils durch ihre natürliche Theologie, welche sie in die Glaubenslehre brachte, und durch welche sie, obwohl sie den kirchlichen Lehrbegriff nicht wesentlich antastete, dem Naturalismus die Aufnahme bereitete, der später aus Frankreich und England in die deutsche protestantische Kirche hereinbrach. Am strengsten wurde die demonstrirende Methode auf die Dogmatik angewendet von Jakob Carpzov, Rector des Gymnasiums zu Weimar, behutsamer von dem Propst Reinbeck zu Berlin, von Canz zu Tübingen, Ribov zu Göttingen, Schubert zu Helmstädt, Reusch zu Jena. In Baumgarten war noch zu viel von dem pietistischen Elemente, welches er in seiner Jugend zu Halle und unter Franckes Leitung eingesogen hatte, als daß er sich dem Wolfischen Verfahren ganz hätte hingeben können; er versuchte vielmehr die Spenerischen Grundsätze mit der lutherischen Orthodoxie und beide zugleich mit der Wolfischen

Philosophie auszusöhnen; in seiner Glaubenslehre herrscht daher weniger Demonstration, als scharfe Analyse und strenge tabellarische Ordnung. Im Ganzen war es also nur ein etwas besserer Formalismus, der die Stelle des ehemaligen scholastischen eingenommen hatte, aber fast ebenso unfruchtbar für eine gründliche Einsicht, als für die praktische Anwendung blieb, und die Glaubenslehre erschien noch immer in einer sehr unbehülflichen Gestalt; doch zeigte sich in allen Dogmatiken der damaligen Zeit die Einwirkung Speners in der größeren Aufmerksamkeit, mit welcher die Gnadenwirkungen behandelt wurden, und in dem fleißigeren und gründlicheren Gebrauch der Bibel. — Noch viel weniger war diese Einwirkung zu verkennen in der Fortbildung der theologischen Sittenlehre, die erst zu Speners Zeiten als eine eigentliche Disciplin aufgetreten war. Von seinem Geiste durchweht und von den praktischen Philosophemen des Grotius, Pufendorf nnd Thomasius einen freien Gebrauch machend, stellte Buddeus das erste ausführliche System einer christlichen Moral auf, welches mit einem großen Reichthum gelehrter Kenntnisse ausgestattet war, und von bald darauf folgenden Bearbeitern der Sittenlehre, zum Felde in Kiel, Rambach (damals noch in Halle), Walch in Jena und Pfaff stark benutzt wurde. Noch enger an Speners Ansichten sich anschließend, traten Breithaupt und Lange mit moralisch-theologischen Lehrbüchern und Systemen hervor, worauf sich ihnen die Wittenbergischen Theologen Chladenius, Wernsdorf und Woken mit ähnlichen, aber aus orthodoxem Geiste geflossenen Arbeiten entgegensetzten. Ganz besonders wichtig aber war es, daß ein Theologe von so großer Bedeutung als Lorenz von Mosheim (seit 1723 Professor zu Helmstädt, seit 1747 zu Göttingen, † 1757) in seiner Sittenlehre der heiligen Schrift einen Weg einschlug, der deutlich zeigte, wie innig er von den Grundsätzen Speners durchdrungen war. Dieses Buch ist keine eigentlich wissenschaftliche, sondern mehr eine praktische Moral, gegründet

auf die Schrift, mit Verschmähung der speculativen Erforschung der Principien und der tiefen philosophischen Untersuchungen, ruhend auf einem supernaturalistischen Grunde und ausgehend von dem pietistischen Satze, daß nur durch eine übernatürliche Gnade das Herz des Menschen geheiligt werden, und daß nur ein wahrhaft Wiedergeborner wegen seiner geistlichen Erfahrung und seines reinen Herzens ein rechter christlicher Moralist sein könne. Baumgarten hingegen zeigt in seiner Bearbeitung der theologischen Sittenlehre, wie sonst überall, eine Verschmelzung Spenerischer Mystik und Wolfischer Philosophie, und wenn gleich alle der letzteren streng huldigenden Moraltheologen sich von dem im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts geöffneten Wege mehr oder weniger entfernten, so ist doch der Einfluß der pietistischen Denkart auf sie selbst sowohl, als besonders auf ihre Gegner bis zu Töllner, Miller und Crusius hin noch zu erkennen. Hat nun freilich später die Kantische Philosophie auch in der Behandlung der christlichen Moral die wesentlichste Veränderung hervorgebracht, so bleibt doch Spenern das unleugbare Verdienst, daß er in diese Wissenschaft durch den neuen von ihm ausgegangenen theologischen Geist zuerst Leben und bedeutenden Fortschritt gebracht hat. Der letztere zeigte sich unter andern auch darin, daß die im siebzehnten Jahrhundert noch so eifrig gepflegte Casuistik ganz ihre Bedeutung verlor und sich auf die Bedenken zurückzog, welche theologische Facultäten und einzelne Theologen stellten. Aber auch diese hörten, nachdem Baumgarten und der Leipziger Theologe Chr. Fr. Börner die letzten Sammlungen dieser Art herausgegeben hatten, fast gänzlich auf.

Dasselbe Schicksal traf kurz darauf die Polemik, nachdem sie in den pietistischen Streitigkeiten sich zum letzten Mal in ihrer unerfreulichsten Gestalt gezeigt, sich fast selbst überboten und dadurch erschöpft hatte. Man wurde der unseligen Kämpfe endlich müde, und um so leichter fanden die milden und beschränkenden Ansichten Speners in Beziehung auf diese

theologische Disciplin Eingang. Dies zeigte sich nicht nur in den Bearbeitungen derselben, welche seine Hallischen Freunde Lange und Anton erscheinen ließen, und in welchen die Masse der streitigen Punkte dadurch sehr verringert war, daß nur gegen Katholiken, Socinianer, Arminianer und Antispenerianer gekämpft wurde, sondern ganz besonders in der neuen auf Spenerische Grundsätze gebauten Methode des Polemisirens, die Marperger in seinem wahren Lehrelenchus aufstellte. Dagegen hielten sich die zahlreichen orthodoxen Polemiker, die das achtzehnte Jahrhundert in seinem Anfange noch hervorbrachte, weit strenger an die symbolischen Bücher, besonders an die Concordienformel, bestritten unter vielen anderen Gegnern auch die Reformirten und verfuhren nicht mit so praktischem Geiste. Als Vermittler zwischen beiden Parteien, ebenso den Spenerischen Ansichten zugethan, wie fest an der symbolischen Lehre der Kirche haltend, begründeten eine neue Epoche für die Polemik J. F. Buddeus*) und dessen Schwiegersohn J. G. Walch**), beide durch Unparteilichkeit, Klarheit des Urtheils und gründliche historische Untersuchungen ausgezeichnet. Den von ihnen eröffneten Weg betrat auch Lorenz Reinhard mit gleichem Glück und Geist. In Baumgartens Untersuchung theologischer Streitigkeiten, der vollständigsten Bearbeitung protestantischer Polemik, welche das achtzehnte Jahrhundert aufzuweisen hat, zeigt sich entschieden der Einfluß der Wolfischen Philosophie in der Genauigkeit, Schärfe und Fruchtbarkeit, womit die streitigen Punkte aufgestellt und behandelt werden, aber auch in der Spitzfindigkeit und in den unnützen Spaltungen der Begriffe, in welche der Scharfsinn

---

*) Delineatio commentationis de veritate religionis evangelicae etc. 1729. Grundsätze der polem. Theologie, aus dem Lateinischen übersetzt von J. G. Walch 1750. — **) Histor. und theol. Einleitung in die vornehmsten Religionsstreitigkeiten (Buddeus Vorlesungen liegen zum Grunde) 1724. Einleitung in die Religionsstreitigkeiten außer und in der lutherischen Kirche, zwei Werke, jedes aus 5 Bänden bestehend, in mehreren Ausgaben, erschienen von 1724—39.

oft ausartet. Mehr Philosophie, Klarheit und Geschmack offenbart des Wolfianers J. E. Schubert Werk über die Polemik; überwiegend geschichtlich und praktisch ist Mosheims nach seinem Tode herausgegebene Streittheologie; Miller endlich macht in seiner Polemik schon den Uebergang zu jener Art von Darstellungen, welche in der neuesten Zeit unter dem Namen Kritik der dogmatischen Systeme, vergleichende Symbolik, Apologetik, an die Stelle der gänzlich untergegangenen Polemik getreten sind. Diesen Sturz hatten die Spenerianer vorbereitet; die Wolfische Philosopie (indem sie durch Einführung ihrer natürlichen Theologie in die Dogmatik, durch Aufstellung von Vernunftbeweisen für das, was man sonst nur aus der Bibel hergeleitet hatte, das Bewußtsein der positiv christlichen Lehren allmälig verdrängte) beförderte und der bald darauf einreißende Indifferentismus vollendete ihn.

Das Studium der Kirchengeschichte war nicht ein solches, auf welches die Pietisten eine vorzügliche Aufmerksamkeit richteten. Gleichwohl gewann es ebenfalls bedeutend durch die von ihnen ausgehende neue Regung des theologischen Geistes und durch den gewaltigen Schwung, welchen der pietistisch gesinnte Arnold ihm gab. Sein Einfluß und zugleich eine große Vorliebe für Spener und dessen Grundsätze sind unverkennbar in C. E. Weißmanns, Professor zu Tübingen, 1718 und 1719 erschienenen und in einer zweiten Ausgabe 1745 verbesserten und vermehrten Kirchengeschichte, welche sich durch gründliches Studium, edle Freimüthigkeit und ruhige Unparteilichkeit auszeichnet. Dagegen trat als Gegner Arnolds Ernst Salomon Cyprian, zuletzt Vicepräsident des Ober-Consistoriums zu Gotha († 1745), auf, berühmt durch eine pragmatische Darstellung von dem Ursprung und Wachsthum des Papstthums. Auch der Jenaische Theologe Heinsius lieferte eine in Wahrheit unparteiische Kirchengeschichte, die durch den Fleiß des Sammelns und durch die Genauigkeit der

Angaben noch jetzt sehr schätzbar ist, obgleich das eigene Urtheil wenig darin hervortritt. Aber alles, was man bisher auf diesem Felde der theologischen Wissenschaft in der evangelischen Kirche geleistet hatte, ließ Mosheim weit hinter sich zurück durch kirchenhistorische Werke, in denen er, die von Arnold geöffnete Bahn wandelnd, tiefe Forschung, gründliche Kritik, freies Urtheil mit den mannigfaltigsten gelehrten Kenntnissen anderer Art glücklich vereinigte, die Kirchengeschichte mit der Geschichte der Philosophie in genauere Verbindung brachte und edle Darstellungen in lateinischer und deutscher Sprache lieferte, worin sich sein durch das Studium der alten Klassiker gebildeter Geschmack verkündigte. Zu gleicher Zeit brachte der gelehrte und freimüthige C. M. Pfaff in einzelne Theile der Kirchengeschichte neues Licht und neuen Stoff, und durch J. G. Walchs umfassende Kenntniß der hieher gehörigen Literatur, so wie durch Baumgartens strengen Prüfungsgeist und reifes Urtheil wurden treffliche Vorarbeiten für die neueren vollkommeneren Behandlungen dieser Wissenschaft geliefert.

Wir kommen endlich zu demjenigen Gebiete, auf welches der Einfluß Speners und seiner Anhänger schon deswegen, weil sie es vorzugsweise bearbeiteten, am allerbedeutendsten sein mußte, nämlich zu der praktischen Theologie. Was Francke für dieselbe durch unmittelbaren Unterricht aus dem Schatze seiner reichen Amtserfahrung, durch unter seiner Leitung mit den Studirenden gehaltene Uebungen that, das unterstützten er*) und Lange**) durch theoretische Anweisungen, welche sich genau an Speners Grundsätze anschlossen. Gelehrter, vollständiger und zweckmäßiger war schon die Pastoraltheologie, welche Salomon Deyling 1734 herausgab, aber ebenso an den neu geweckten christlichen Geist sich haltend, wie die späteren Arbeiten dieser Art von C. Kortholt, Mosheim, Baumgarten, Seidel, Spörl und Anderen, bis

*) Monita pastoralia und Collegium pastorale.

**) Institutiones pastorales.

die gänzlich veränderte theologische Denkart auch dieser Disciplin eine ganz andere Richtung gab. — In nichts aber zeigte sich der Geist Speners und der Hallischen Theologen kräftiger, als in der großen Wirksamkeit, die sie auf die Kunst des Predigens ausübten. Ihre einfache, erbauliche, praktisch biblische Art, das Evangelium zu verkünden, errang allmälig immer mehr den Sieg über die künstlichen scholastischen Methoden, an welchen die Orthodoxen noch fest hielten. Doch fehlte es auch nicht an Ausartungen. Nicht selten vergaßen die Pietisten über dem lobenswürdigen Bestreben, erbaulich und herzerhebend zu predigen, die Bestimmtheit und Genauigkeit in Begriffen und Ausdrücken, so wie im ganzen Zusammenhange des Vortrags; sie verloren sich oft in ein weitschweifiges und wortreiches Gerede, welches besser gemeint, als gedacht war, und durch welches sich zu allen Zeiten die Verachtung der Wissenschaft und Gelehrsamkeit bei den Predigern straft; sie legten es weit mehr auf Rührung und Begeisterung, als auf Erleuchtung und Besserung an, und wußten die Sprache der Bibel, an welche sie sich streng hielten, nicht immer vor Mißverständnissen zu bewahren. Diese unglückliche Abweichung von dem besseren Wege, auf welchem Spener vorangegangen war, konnte sich aber ebenso wenig als die herkömmliche Predigtweise der Orthodoxen behaupten gegen das Andringen einer neuen Philosophie und gegen die Vervollkommnung, welcher durch mancherlei zusammenwirkende Ursachen die deutsche Sprache, Dichtkunst und Beredtsamkeit allmälig entgegenreifte. Es mußte für die homiletische Kunst ein anderer Weg gesucht werden. In diesem Streben zeichnete sich vor allen Uebrigen aus der in der Hallischen Schule gebildete Rambach, einer der thätigsten und einsichtsvollsten Nachfolger Speners, der auf drei Universitäten, zu Jena, Halle und Gießen, als Lehrer der Theologie, Schriftsteller und besonders Prediger segensreich wirkte. An Gelehrsamkeit weit über die ersten Hallischen Theologen hervorragend und doch an Frömmigkeit ihnen nicht nach-

stehend, bildete er sich einen schriftmäßigen, faßlichen und einnehmenden Kanzelvortrag, der außerordentlichen Beifall erhielt, und für dessen Verbreitung er auch durch treffliche homiletische Vorlesungen sorgte, die nach seinem Tode herausgegeben wurden. Wenn er vor allen Dingen das grammatisch richtige Verständniß des Textes empfahl, die Exordien nicht für nothwendig erklärte, das Puppenwerk der schematischen Themata verwarf, die strenge Verpflichtung an die sonntäglichen Perikopen tadelte, Vernunftbeweise neben den biblischen zuließ, die zweckmäßige Behandlung der Texte zeigte, vor metaphysischen Definitionen so wie vor ermüdendem Exegesiren warnte, das Ueberladen der Predigten mit Bibelsprüchen mißbilligte und besonders Popularität, Einfachheit und Erbaulichkeit des Vortrags forderte; so sieht man aus allem diesem, wie selbständig er sich Speners Grundsätze angeeignet hatte, und mit welcher glücklichen Freiheit er sie weiter ausbildete, obgleich er als Redner zuweilen in der Wahl und Ausschmückung seiner Bilder nicht glücklich war und nicht selten seiner Phantasie und seinem Witze zu viel Spielraum verstattete. Aehnliches muß man rühmen von dem Jenaischen Theologen Fr. Andreas Hallbauer, der nicht zur Spenerischen Schule gehörig und streng an der kirchlichen Rechtgläubigkeit haltend, doch in seinem Lehrbuche der Homiletik mehr Gelehrsamkeit, Philosophie und Bildung von den Predigern verlangte, als zu seiner Zeit gewöhnlich war. Einen ganz anderen Weg schlug der in der Hallischen theologischen Schule gebildete, aber zugleich in die Wolfische Philosophie eingeweihte Berlinische Propst Reinbeck ein. Ihm schien es nothwendig, den Mangel an Bestimmtheit und Ordnung der Begriffe, den er an der zu Halle üblichen Predigtweise bemerkte, durch einen mäßigen, die heilige Schrift nicht verdrängenden Gebrauch der Philosophie zu ersetzen, und so wurde er der erste, der nicht nur vor seinem gebildeten Publikum mit großem Beifall sogenannte philosophische Predigten hielt, sondern auch in seinen Betrachtungen

über die Augsburgische Confession die Frage aufwarf: ob die Philosophie sich auf die Kanzel schicke? und sie insofern bejahte, als der Prediger nach der jedesmaligen Fähigkeit seiner Zuhörer die biblischen Begriffe richtig aufstellen, deutlich erklären, zusammenhangend vortragen, dabei Natur und Vernunft zu Hülfe nehmen müsse, und als gewisse Zuhörer nur durch philosophisches Raisonnement von Vorurtheilen und vom Unglauben befreit werden könnten. Er hatte auch den vorzüglichsten Antheil an einer königlichen Verordnung für Candidaten und angehende Prediger, wie sie zum erbaulichen Predigen angeführt werden sollten, welche ihnen besonders das Studium der Wolfischen Philosophie empfahl, und welche er nachher selbst durch einen Grundriß der Homiletik erläuterte. Mit ihm vertheidigte Ribov zu Göttingen diese Art des philosophischen Predigens; aber beide fanden auch nicht geringen Widerspruch nicht bloß von Theologen, sondern selbst von dem Wolfischen Philosophen G. F. Meier zu Halle. Das Oberconsistorium zu Dresden erließ sogar eine eigene Verordnung gegen das philosophische Predigen. Indessen fand dasselbe doch allmälig immer mehr Beifall und verlieh dem Kanzelvortrag mehr Ordnung und Bestimmtheit, legte aber den Grund zur Vernachlässigung der homiletischen Schrifterklärung und zur Herbeiziehung von Gegenständen, die bis dahin auf der Kanzel noch nicht behandelt worden waren. Auf eine ganz andere Weise brachte dagegen Mosheim in die Kanzelberedtsamkeit einen neuen Schwung. Gleichermaßen der alten orthodoxen Manier, der pietistischen Breite und Geschmacklosigkeit und dem zweckwidrigen Gebrauche der Wolfischen Philosophie abgeneigt, gab er vermöge seiner classischen Bildung und seines Studiums der englischen und französischen Kanzelredner seinen Predigten eine in Deutschland nie gehörte oratorische Blüthe und Fülle, welche mit Gründlichkeit, treffender und fruchtbarer Benutzung der heiligen Schrift und tiefem moralischem Blick glücklich gepaart war. Seine lange nach seinem Tode heraus-

gekommenen homiletischen Vorlesungen dienten dazu, dieses gefeierten Kanzelredners Methode zu verbreiten und lebendig zu erhalten. Uebrigens wollte er selbst nicht, daß man sich der letzteren überall so bedienen sollte, wie er es vor dem Braunschweigischen Hofe und vor der Universität Helmstädt gethan hatte; vielmehr gestand er, daß Rambachs Predigtweise für weit mehrere Gattungen von Zuhörern passe. Bis hieher hatte also der von Spener zuerst ausgestreute Same die herrlichsten Früchte getragen, und auch für die Verbesserung des Predigtwesens unter den Reformirten geschah etwas Bedeutendes durch den mit und nach Mosheim lebenden, an Tillotsons Weise sich anschließenden A. F. W. Sack zu Berlin, der die Coccejanische und steif dogmatische Manier zu predigen in eine reinere, einfachere und praktischere umwandelte, und sich den damals beginnenden Anfeindungen des Christenthums in seinen Kanzelvorträgen auf die würdigste Art widersetzte. Noch mögen hier der einfache, natürliche, gedankenreiche Jerusalem und der gewandte, bilderreiche, affectvolle, durch fruchtbare Behandlung moralischer sowohl als dogmatischer Lehren ausgezeichnete Cramer genannt werden. Nun aber wurde die bisher so glücklich fortgebildete Kunst des Predigens allmälig von einem neuen Zeitgeiste überwältigt. Zuerst rief die in Deutschland erwachte Dichtkunst, und besonders Klopstocks Messias, das Ungethüm der poetischen Prosa auf die Kanzel und erzeugte leere, ästhetische Schwätzer. Bald darauf trat, hauptsächlich nach Spaldings und Zollikofers Vorgange, die Glaubenslehre ihren Platz auf der Kanzel der Moral ab, und in eben dem Maße, als der Glaube an das Historische und Positive des Christenthums unterging, sank mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen das homiletische Treiben zu einer Flachheit und Leerheit herab, aus welcher es sich erst in der neuesten Zeit glücklich wieder erhoben hat.

Mit der heilsamen Veränderung, welche Spener in das Predigtwesen brachte, ging endlich das, was er für den kate-

chetischen Religionsunterricht wirkte, gleichen Schritt. Immer mehr fing man an einzusehen, was er so oft und so nachdrücklich gesagt hatte, daß auch die vortrefflichsten Predigten ihre Wirkung auf das Volk verfehlen müßten, wenn sie nicht durch einen zweckmäßigen und gründlichen Bibel- und Katechismusunterricht unterstützt würden. Seinen Anweisungen und seinem Beispiele folgten theils noch bei seinem Leben, theils nach seinem Tode viele Prediger in Sachsen, Brandenburg und anderen deutschen Ländern, die in seinem Sinne ihr Amt treu und gewissenhaft zu verwalten strebten. Wir nennen unter ihnen nur Christian Gerber, Landprediger zu Lockwitz in Sachsen, der aus eigenem Antriebe in seinen Kirchen Katechismusübungen mit Erwachsenen einführte und außerdem an Sonn- und Festtagen Nachmittags die biblischen Perikopen den Schulkindern durch Frage und Antwort erklärte, Christian Matthäus Seidel, Propst an der Nicolaikirche zu Berlin, der ebenfalls jeden Sonntag ein biblisches Examen mit Erwachsenen in der Kirche hielt, Romanus Teller, Archidiakonus in Leipzig, Speners Freund, der durch eine ähnliche Thätigkeit sich auszeichnete. Selbst V. E. Löscher berief 1713 alle Schulmeister seiner Ephorie zusammen, um ihnen zu zeigen, wie sie den Religionsunterricht geben sollten, und stellte in seinem eigenen Hause mit Seminaristen Katechismusexamina an, mit welchen er auch Erklärungen der heiligen Schrift verband. Solche Bestrebungen führten bald zu der Einsicht, daß der Unterricht im Christenthum für das Volk und die Jugend am besten und gründlichsten mit der biblischen Geschichte begonnen werde, und so entstand des Rectors zu Hamburg Johann Hübner Auszug aus dem geschichtlichen Theile der heiligen Schrift unter dem Titel biblische Historien für die Jugend, ein Buch, welches 1714 zum ersten Mal gedruckt und dann durch unzählige Ausgaben vervielfältigt, unbeschreiblich großen Nutzen stiftete, und sich in solchem Ansehen erhalten hat, daß es noch zu unseren Zeiten für ähnliche Arbeiten

dieser Art das Muster und der Grund geblieben ist. Die von Spener so eifrig empfohlene und verbreitete Confirmation der Kinder, die das erste Mal zum heiligen Abendmahl gehen sollten*), fand jetzt immer mehr Eingang und wirkte besonders wohlthätig durch den nunmehr nothwendig werdenden Confirmandenunterricht, der ihr vorausgeschickt werden mußte. Bald wurde das Bedürfniß zweckmäßiger Anleitungen zu demselben dringend gefühlt, und man fing nun an auf den Universitäten Vorlesungen über die Grundsätze und Kunst des Katechisirens zu halten. Am meisten zeichnete sich hierin die Universität Halle, und unter den Lehrern derselben Francke aus. Er erklärte das Katechisiren für das Vornehmste im Schul- und Predigtamte, und behauptete, es sei das trefflichste Mittel für angehende Theologen, sich auch die Glaubenslehren recht einzuprägen**). Ganz vorzüglich aber wirkte er für die Verbesserung des Religionsunterrichts durch das von ihm im Waisenhause errichtete katechetische Institut, in welchem die Studirenden eine theoretische und praktische Anleitung zum Katechisiren empfingen, wie damals keine andere Universität sie geben konnte. Der Oberinspector der deutschen Schulen leitete die Uebungen so, daß er, nachdem er die nöthigen Regeln aufgestellt hatte, mit Kindern von verschiedenen Jahren und Kenntnissen in Gegenwart der Studenten katechisirte, um ihnen die Anwendung der Regeln zu zeigen, hierauf nach 14 Tagen sie seine Vorträge mit den Kindern wiederholen und endlich sie nach gehöriger häuslicher Vorbereitung über einen vorgeschriebenen oder selbst gewählten Gegenstand in seinem Beisein förmliche Katechisationen halten ließ, die dann von ihm in Abwesenheit der Kinder vor den übrigen Zuhörern beurtheilt wurden***). Es leuchtet ein, welche vortrefflichen praktischen und populären Religionslehrer auf diese Weise gebildet werden mußten,

*) S. Th. I, Abschnitt 2, S. 86 u. 87.

**) Franckes Stiftungen Th. II., S. 210 ff.

***) Franckes Idea studiosi theologiae im Anhang S. 237—250.

und wie allmälig von Halle aus eine fruchtbarere Methode des christlichen Unterrichts sich über die ganze protestantische Kirche verbreitete. Mit nicht geringem Segen wirkte auch auf diesem Gebiete sowohl praktisch als in öffentlichen Vorlesungen zu Stuttgart und Tübingen der treffliche Andr. Ad. Hochstetter ganz nach Speners Wünschen und Beispiel. An manchen Orten, z. B. zu Weimar, zu Helmstädt, wurden Seminarien für den praktischen Predigt- und Schuldienst errichtet, und hin und wieder eigene Katecheten angestellt, die zuweilen auch das Predigtamt mit verwalteten. Bei der großen Aufmerksamkeit, die man jetzt auf diesen wichtigen Gegenstand wendete, erschienen in Sachsen 1730, in Hannover 1735 und im Preußischen um dieselbe Zeit obrigkeitliche Verordnungen, die die Geschicklichkeit im Katechisiren zu einer wesentlichen Bedingung bei den Prüfungen der Candidaten machten. Ja, was früher in der protestantischen Kirche eine höchst seltene Erscheinung gewesen war, es traten nun nach einander viele schriftliche Anweisungen zum Katechisiren ans Licht und die Katechetik erhob sich allmälig zu einer wissenschaftlichen Disciplin in der Theologie. Anfangs fand sie nur als ein eigenes Capitel Eingang in die Darstellungen der Pastoraltheologie und Homiletik, z. B. Deylings, des Phil. Fresenius, Langes, Hallbauers; doch hatte schon Hedinger zu Stuttgard († 1704), Veranlasser einer obrigkeitlichen Verordnung wegen Einrichtung der Katechisation im Würtembergischen, in zwei sehr praktischen und brauchbaren Schriften besondere Anleitungen für die Kunst des Katechisirens gegeben, und bald nachher brachte Seidel zu Berlin die in Speners Schriften zerstreuten katechetischen Regeln in ein Ganzes, welches nicht nur für die damalige Zeit vortrefflich war, sondern überhaupt die Principien der ächten Katechetik enthielt. Nach denselben Grundsätzen lieferte Rambach in einer ausführlicheren und systematischeren Behandlung das erste gute Lehrbuch dieser Art, welches von vielen späteren Bearbeitern dieser Wissenschaft, namentlich von

C. T. Seidel zu Helmstädt, stark benutzt wurde. Wenig Neues und Eigenthümliches hatte der Entwurf einer katechetischen Theologie von P. J. Förtsch zu Göttingen; aber Mosheim war auch auf diesem Gebiete dadurch ausgezeichnet, daß er die Katechetik zuerst als Sokratik darstellte, bestehend in der Kunst, durch Fragen die Begriffe des Schülers zu erforschen und die Fehler derselben zu verbessern, um in ihm ein reines und richtiges Bild der Wahrheit zu erzeugen, und daß er dieses Geschäft für eins der schwierigsten erklärte, welches eine ganz eigene Bildung und geistige Gewandtheit fordere, und deshalb besonderen Katecheten aufgetragen werden müsse, weil die Prediger zu sehr mit anderen Arbeiten überladen seien. Sehr bedeutend waren also offenbar bis hieher die Fortschritte, welche die Theorie des Religionsunterrichts auf der von Spener geöffneten Bahn gemacht hatte, und sie blieben nicht ohne Wirkung auf die in dieser Zeit in großer Menge erscheinenden Katechismen, von denen fast jedes Land und jede bedeutende Stadt ihren eigenen hatte. Zwar hielten sich dieselben in Materie und Form noch durchgängig an den kleinen Katechismus Luthers und waren nur Erläuterungen oder Erweiterungen desselben; aber der Unterschied, der seit Speners Zeiten zwischen den orthodoxen und pietistischen Katechismen aufkam, war insofern höchst bedeutend, als man sich nach dem Vorgange der letzteren immer mehr gewöhnte, die subtilen und unfruchtbaren dogmatischen Bestimmungen aus der Darstellung zu entfernen, die Sprache der Bibel in sie zu bringen und sie überhaupt praktischer zu machen. Der erste, der sich um diese bessere Methode ein wahres Verdienst erwarb, war der später so hart verketzerte Petersen durch seinen schon 1685 herausgegebenen Spruchkatechismus, in welchem die Fragen immer mit Sprüchen der heiligen Schrift beantwortet wurden, und welchen Spener öffentlich billigte und empfahl*). Ein Seitenstück

*) In der Vorrede zu David Nerreters Katechismusfirmung, in den ersten geistlichen Schriften S. 193.

dazu lieferte jener wegen seines Beichtstreits und seiner vermeinten Heterodoxie aus seinem Amte vertriebene Bernhard Peter Karl zu Osnabrück durch seinen allgemeinen Christenkatechismus oder lautere Milch des Evangeliums 1704. Wir übergehen die Menge der nun nach und nach erscheinenden Katechismen, in denen sich das allmälige Fortschreiten der Theorie beurkundete, und nennen nur noch die erläuternden Arbeiten dieser Art über Luthers Katechismus von Walther 1746, von Bogazky und Hoffmann 1755 und 1756, von dem Hamburgischen Ministerio 1753, unter denen die erste und letzte besonderen Beifall erhielten. Auch traten nach Speners Vorgang hauptsächlich für den Gebrauch der Lehrer tabellarische Arbeiten dieser Gattung von Starke, Demrath, Woltersdorf, Hähn, und als Erzeugnisse der Wolfischen Philosophie sogenannte zergliederte Katechismen ans Licht, z. B. von Löseke 1732, von Baumgarten 1749. Von allen diesen rühmlichen Bestrebungen war indessen der Einfluß auf die Praxis doch nicht so groß, als man hätte erwarten sollen. Dies lag theils an dem Widerstande, welchen die Orthodoxen noch immer den Bemühungen der Anhänger Speners entgegensetzten, theils an der Trägheit und Sorglosigkeit vieler Prediger, theils an der im Ganzen doch noch sehr mangelhaften Methode des Religionsunterrichts, in der man erst seit Basedows Zeit bedeutendere Fortschritte gemacht, aber dafür auch die Lehre selbst ihres positiv christlichen Inhalts beraubt hat. Diese Veränderung, als Folge der allmäligen Umwälzung, welche die ganze Theologie erfuhr, begann mit den Angriffen, welche zuerst seit 1759 Johann Paul Trier, Berggerichtsdirector zu Glücksbrunn im Herzogthum Meiningen, gegen das Palladium der lutherischen Kirche, den kleinen Katechismus Luthers, richtete, und welche, von Einigen bekämpft, von Anderen fortgesetzt, mit dem gänzlichen Sturze seiner bisherigen Alleinherrschaft endeten.

Wenn so die von Spener ausgegangenen Verbesserungen

der Theologie in allen ihren Theilen bedeutend genug waren, so läßt sich nicht dasselbe in Beziehung auf die Kirche und das öffentliche Kirchenleben sagen. Die äußere Stellung der lutherischen Kirche gegen die katholische und reformirte blieb im Ganzen dieselbe, ja gegen die letzte vermehrten die pietistischen Streitigkeiten und die gemäßigten Gesinnungen der Spenerianer nur den Eifer der Orthodoxen, so daß ein neuer, von den Tübinger Professoren Klemm und Pfaff 1719 ausgegangener, von dem Corpus Evangelicorum in ernstliche Berathung genommener und von manchen deutschen Regierungen gebilligter und unterstützter Unionsvorschlag, zumal da die angesehensten lutherischen Theologen von der gemäßigten Partei, Weismann, Cyprian, Mosheim, ihn bedenklich fanden, völlig vergeblich blieb. Ebenso fruchtlos waren des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm I. Bemühungen, die Reformirten und Lutheraner in seinen Landen einander näher zu bringen. Er, ein besonderer Widersacher der durch die Dordrechter Synode kanonisirten Lehre von dem unbedingten Rathschlusse Gottes, veranlaßte nicht nur durch seinen Befehl Joachim Langen (1732) zur Verfertigung der Schrift evangelische Lehre von der allgemeinen Gnade, welche so wie desselben Theologen Licht und Recht von allen Kirchen im Preußischen Staate gekauft werden mußte, sondern schaffte auch 1736 in seinen lutherischen Kirchen manche aus dem päpstlichen Ceremoniel übrig gebliebenen Gebräuche, z. B. die Meßgewänder der Geistlichen, die Altarlichter rc. ab. Aber jene Schrift, orthodoxen Lutheranern, wie strengen Calvinisten gleich verhaßt, diente nur dazu, die Streitenden in ihren Ansichten beharrlicher zu machen, und dieses Edict blieb nur in Kraft bis zu des Königs Tode (1740), nach welchem die meisten lutherischen Geistlichen zu den ehemaligen Gebräuchen zurückkehrten. Wie wenig die Zeit zu solchen Unionsversuchen reif war, das beweisen außer den zwischen beiden Kirchen noch lange fortgesetzten Streitigkeiten über die Gnade und

über das Abendmahl besonders das große Aufsehen und die vielen Widerlegungsschriften, welche der lutherische Theologe zu Göttingen Christoph August Heumann, schon bei seinem Leben kryptocalvinistischer Gesinnung verdächtig und deshalb durch die Hannöverische Regierung von seinem Lehrstuhl entfernt, durch den nach seinem Tode (1764) herausgekommenen Erweis, daß die Lehre der reformirten Kirche vom Abendmahl die rechte sei, veranlaßte. Die Mauer symbolischer Bestimmungen, welche beide Confessionen von einander schied, konnte erst durch den alles ebnenden dogmatischen Indifferentismus der neueren Zeit niedergerissen werden.

Was nun den inneren Zustand der lutherischen Kirche im Allgemeinen betrifft, so ging fast nichts von allem dem in Erfüllung, was Spener in Beziehung auf ihre Verfassung und Zucht so dringend gewünscht, so oft und so nachdrücklich angerathen hatte. Das protestantische Kirchenrecht zwar, nachdem es durch Thomasius auf einen Standpunkt gestellt war, auf dem es nicht bleiben konnte, wurde wohl nicht ohne den Einfluß Spenerischer Ideen von Pfaff, Just Hennig, Böhmer zu Halle, dessen Sohn Georg Ludwig Böhmer zu Göttingen, Johann Georg Pertsch zu Helmstädt im Sinne des Collegialsystems zu einer Theorie ausgebildet, die die Hauptsache gründlich zu erschöpfen schien; aber dieser Theorie entsprach fast nirgends die Praxis. Immer lockerer wurden die äußeren und inneren Bande, welche die lutherische Kirche als ein Ganzes zusammenhalten sollten. Das Corpus Evangelicorum, als das Directorium desselben nach der Apostasie des sächsischen Churhauses dennoch bei diesem, ungeachtet eines lebhaft darüber geführten Streites, auf eine solche Weise verblieb, daß nicht der Regent, sondern das Collegium seines geheimen Rathes die Verhaltungsbefehle gab, verlor immer mehr an Ansehen und Einfluß. Unheilvoll wirkte besonders die Erhebung mehrerer deutscher Fürsten auf fremde Throne; viele Regenten folgten einer ausländischen Politik; die deutschen

Völker sonderten sich immer mehr von einander ab und waren bei gemeinschaftlicher Gefahr nicht selten gegen einander theilnahmlos und feindlich; der Bürgersinn in den Reichsstädten erkaltete und ihre Verfassungen zerfielen; es fehlte überall an Gemeinsinn und an kräftigem Eifer für das öffentliche Wohl; der siebenjährige Krieg endlich, so gewaltig die Aufregung war, die er den erschlafften Völkern gab, bereitete nur die völlige Auflösung des deutschen Reiches vor. Unter diesem traurigen Zustande des politischen Lebens litt ganz besonders die Kirche; nirgends ward an eine Verfassung für sie, an Einführung einer weisen kirchlichen Zucht gedacht; die Klagen, die Wünsche, die Vorschläge Speners und einzelner ihm ähnlich gesinnter Männer verhallten als leere Worte; immer gewaltiger erhob sich die Cäsaropapie, immer willkürlicher wurden die Eingriffe der Landesfürsten in die kirchlichen Angelegenheiten, und als auch allmälig die Bande des Glaubens gelöset wurden, von denen die Kirche bis dahin noch immer zusammengehalten war, da gerieth sie in jenen Zustand der Zerrissenheit und Knechtschaft, in welchem sie sich noch jetzt befindet, und aus welchem ihr erst spätere Zeiten die Erlösung bringen werden. War es zu verwundern, wenn unter solchen Umständen auch das öffentliche *kirchliche Leben* immer mehr zu Grunde ging? Es war keine Gemeinschaft da, die es halten konnte, der Widerstand Einzelner vermochte nichts gegen den zu mächtigen Strom des allgemeinen Verderbens, von welchem auch die gelehrten Bildungsanstalten mit ergriffen wurden; denn selbst zu Halle machte der kirchlich fromme und sittliche Sinn, den die ersten Lehrer der Gottesgelahrtheit daselbst unter den Theologie Studirenden gegründet hatten, bald wieder der alten Rohheit und Unsittlichkeit, wie auf anderen Universitäten Platz. So zog sich der durch Spener neu geweckte christliche Geist aus dem öffentlichen kirchlichen Leben in die *häusliche* und *Privatandacht* zurück. Auf diese hat der fromme Mann den allerbedeutendsten und wohlthätigsten Einfluß gehabt und

so einen kräftigen Samen ausgestreut, der nicht vergangen ist, und aus dem hoffentlich einmal das kirchliche Leben frisch und blühend wieder emporwachsen wird. Er hat bei unzähligen seiner Zeitgenossen und Nachkommen die Religion, die vorher fast nur eine Sache des Gedächtnisses und ein Gegenstand äußerlicher Uebungen war, zu einer Angelegenheit des Herzens gemacht, er hat in der zahlreichen Partei, die seinen Grundsätzen gefolgt ist, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, den lebendigen Glauben an Christum und die warme Liebe zu ihm gegründet; die von ihm gestifteten Hausversammlungen haben sich durch ganz Deutschland verbreitet und erhalten und sind, bei manchen unleugbaren Ausartungen, die sich hie und da gezeigt haben, ein starker Damm gegen den Strom des einreißenden Indifferentismus und der überhand nehmenden Sittenlosigkeit geworden, und die vielen von ihm, von seinen Anhängern und Nachfolgern ausgegangenen ascetischen Schriften haben, wiewohl sie nicht alle von einer hypermystischen, allzusinnlichen und spielenden Darstellung frei zu sprechen sind, doch ungemein viel dazu beigetragen, christlichen Sinn zu wecken und die Liebe zu der heiligen Schrift, so wie die anhaltende Beschäftigung mit derselben zu verbreiten. Auf des frommen und erleuchteten Mannes Rechnung wird kein Verständiger es setzen, daß manche der späteren sogenannten Pietisten auf die Abwege einer finsteren und mönchisch strengen Sittenlehre, eines unduldsamen Separatismus, einer unverständigen und ungemäßigten Bekehrungssucht, in die Labyrinthe einer unreinen Mystik und Theosophie und in chiliastische, apokalyptische und kabbalistische Träumereien geriethen, oder daß unter ihnen sich Heuchler fanden, welche große Verwirrungen anrichteten und den schon längst verdächtigen Namen, welchen man ihnen beilegte, noch verächtlicher machten. Unter denen, die im Stillen, ohne Aufsehen und Spaltungen erregen zu wollen, sich an Speners Grundsätze gehalten haben, sind ganz entschieden weit mehr recht-

schaffene Christen gewesen, als unter dem großen Haufen, und wenn man gleich sagen muß, daß Bürgersinn, Gemeingeist, Vaterlandsliebe, großartige Bestrebungen in Wissenschaft und Kunst und alle thätigen lebensfrohen Tugenden meistentheils ihrer Frömmigkeit fremd waren, so haben sie sich nur desto mehr durch häusliche Tugenden, durch Strenge gegen sinnliche Lüste, Uneigennützigkeit, Redlichkeit im Handel und Wandel, Entsagung, Demuth, Wohlthätigkeit ausgezeichnet und sind so in einem gewissen Sinne das Salz der Erde geworden. Höchst merkwürdig aber ist, wie der veränderte Zeitgeist ihr Verhältniß gegen die herrschende Partei in der Kirche völlig umgekehrt hat. Spener und seine Anhänger wurden von ihren Gegnern des Indifferentismus und der Heterodoxie beschuldigt; jetzt sind die Pietisten die Bewahrer der Orthodoxie, die sich bei dem Siege der indifferentistischen Denkart unter ihnen erhalten und zu ihnen geflüchtet hat.

Noch müssen wir einer höchst bedeutenden kirchlichen Erscheinung erwähnen, die ihren Grund offenbar in dem Pietismus hat und ohne Spener und die von ihm ausgegangenen Anregungen gewiß nicht hervorgetreten wäre. Das ist die Stiftung der Brüdergemeine. Es ist nicht genug, wenn man sie nur im Allgemeinen von dem im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts durch die Pietisten neu erweckten religiösen Leben ableitet, sondern der, wenn auch nur mittelbare, Zusammenhang derselben mit Speners Wirken läßt sich historisch nachweisen, und sie erscheint als die Realisirung einer seiner wichtigsten Ideen. Jener berühmte mährische Zimmermann Christian David, welcher die erste Veranlassung zur Gründung dieser Gemeine gab, war vornehmlich durch zwei ganz im Spenerischen Sinne wirkende Geistliche, den M. Schäfer zu Görlitz und den M. Schwedler zu Niederwiese, kräftig erweckt worden, und die Ueberreste der ehemaligen mährischen Brüder, welche er 1722 zuerst zu den genannten beiden Männern und dann nach Groß-Hennersdorf und Bertholdsdorf

führte, hatten in der letzten Zeit eine herrliche Stärkung ihres evangelischen Glaubens gefunden durch die bei der evangelischen Gnadenkirche zu Teschen angestellten lutherischen Geistlichen, deren Predigten sie fleißig besuchten, besonders aber durch die nähere Bekanntschaft mit dem 1720 dort hingekommenen Steinmetz, der einer der reinsten und eifrigsten Anhänger Speners war. Diese Flüchtlinge nahm nun der Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf auf, ein Mann, welcher, den seligen Spener unter seine Taufzeugen zählend, ganz in dessen religiösen Grundsätzen von seiner Großmutter Henriette Katharina von Gersdorf erzogen wurde und während seines fünfjährigen Aufenthalts auf dem Pädagogio zu Halle*) unter Franckes Leitung tiefe und unauslöschliche Eindrücke ächt christlicher Frömmigkeit empfing. Hier wurde sein Geist täglich genährt mit erbaulichen Nachrichten von dem Wachsthum des Reiches Gottes, von der Ausbreitung desselben unter den Heiden, von den Drangsalen treuer Bekenner Christi, hier sah er täglich die immer steigende Blüthe der Anstalten des Waisenhauses und war Zeuge von der großartigen und gesegneten christlichen Thätigkeit Franckes, hier fühlte er sich schon als Knabe zu einer außerordentlichen Wirksamkeit für die Sache des Heilandes berufen, und schon damals bewegten ihn vor allen anderen die Worte Speners**): „ich bin auf die Gedanken gefallen, in diesem jetzigen so verderbten Zustand der Kirchen, wo wir kaum der Ordnung nachzugehen vermögen, könne von uns nicht sowohl derselben gerathen werden in denen Pflichten, welche wir gegen die Boshaftigen verrichten, als vielmehr in denjenigen, mit welchem wir das Gute bei denen, so bereits aus Gottes Gnade einen Trieb dazu haben, nach allem Vermögen suchen zu befördern und also, nachdem wir das äußerliche so verderbte corpus nicht ändern können, sondern müssen es lassen und die Sache Gott

---

*) Von 1711—1716. — **) Bedenken III., 160.

befehlen, in demselben und aus demselben allgemach einige gute Seelen zu sammeln, die zu einer ecclesiola in ecclesia Personen geben mögen." Ein solcher Mann war unter den gegebenen Veranlassungen und unter vielen begünstigenden äußeren Umständen ganz im Stande, diesen Gedanken Speners zur Wirklichkeit zu bringen und ein Werk zu gründen, an dessen Möglichkeit dieser zu seiner Zeit gezweifelt haben würde. So entstand als ein schönes Nachbild der ersten christlichen Gemeine jenes Kirchlein in der Kirche, welches mit bewundernswürdiger Schnelligkeit wachsend und in alle Erdtheile sich verbreitend aus der großen kirchlichen Gemeinschaft die edelsten Lebenssäfte an sich zog und zu einer Zeit, wo philosophirende Flachheit und dünkelvoller Unglaube alle alten schützenden Dämme des kirchlichen Lebens durchbrachen, in sich den heiligen Samen des evangelischen Glaubens bewahrte, aus welchem allein das Reich Gottes als eine herrliche Pflanzung wieder emporsteigen kann. Gestaltete sich auch bei der Brüdergemeine in Lehre und Verfassung manches ganz anders, als Spener es gebilligt haben würde, und als dessen spätere Anhänger es gut fanden, so war doch durch sie dasjenige auf eine ausgezeichnete Weise erreicht, was er innigst gewünscht, woran er aber immer vergeblich gearbeitet hatte, und der Nachtheil, welchen diese Trennung anfangs der evangelischen Kirche brachte, ist dieser später durch überwiegende Vortheile vergütet worden.

Noch weiter, als bisher geschehen ist, den Einfluß der reichen und großartigen Thätigkeit Speners auf seine und alle spätere Zeit zu verfolgen, ist ein Geschäft, welchem ich meine Kraft nicht gewachsen fühle, und welches vielleicht über den Gesichtskreis des sterblichen Auges hinausgeht. Was der fromme Mann durch Wort und That, durch Rede und Schrift, auf Tausende seiner Zeitgenossen und Nachkommen im Stillen gewirkt, durch welche verborgene Uebergänge und Leitungen der christliche Geist, dessen reinstes Gefäß er damals war, sich von

einem Geschlechte zum andern fortgepflanzt hat, welchen herrlichen Gewinn noch jetzt Einzelne aus seiner Geschichte und aus seinen Schriften schöpfen mögen, welchen Einfluß er vielleicht noch haben wird auf die nach uns kommende Zeit und auf die neue Gestaltung des theologischen und kirchlichen Lebens, deren wir harren, welcher Mensch vermöchte das zu bestimmen? So viel aber ist gewiß, der neue Bau der Theologie und Kirche, welcher jetzt auf den Trümmern der alten eingestürzten Werke und Formen begonnen werden muß, wird nur gedeihen, wenn er, dem gänzlich veränderten Zeitgeiste und der erworbenen größeren Wissenschaftlichkeit gemäß, gegründet wird auf dieselben Säulen, welche Spener zum Heile der Kirche seiner Zeit aufzurichten und fest mit einander zu verbinden trachtete, auf Freiheit des Denkens und Forschens, auf lebendigen Glauben und auf christliche Liebe. Und so hoffe ich, es werde, nachdem unsere Theologie angefangen hat, sich hindurch zu ringen durch die Wüste, in welche ein flacher Empirismus sie geführt hatte, und nachdem der neu erwachende Glaube an Jesum Christum, den Sohn Gottes, schon begonnen hat, Menschen von den verschiedensten Ansichten und Bestrebungen wieder zu der Gemeinschaft eines wahren kirchlichen Lebens zu vereinen, von den Zeitgenossen günstig aufgenommen werden, daß die gegenwärtige Darstellung ihnen das Bild eines Mannes vor Augen geführt hat, von welchem Alle lernen können und sollen, die berufen sind am Reiche Gottes zu wirken.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Krummacher (Adolf), Harfenklänge. 1857. in engl. Einbd. mit Goldschnitt. 1 Thlr.

Lavater (J. C.), Worte des Herzens. Für Freunde der Liebe und des Glaubens. Herausgegeben von C. W. Hufeland. 16. Auflage. Prachtausgabe. Mit einer biographischen Skizze von A. Krummacher, L's Portrait in Stahlstich nebst Farbendrucktitel; in engl. Einbd. mit Goldsch. 1860. 1 Thlr. 10 Sgr.

Billigere Ausgaben, ohne Biographie, sind zu 1 Thlr., 20 Sgr. und 10 Sgr. (letztere geheftet) zu erhalten.

Rütenick (K. A.), Entwurf zu einem Leitfaden für Geistliche, welche im Confirmanden-Unterricht den Begriff der Kirche zu Grunde legen und die Glaubenslehre mit der Sittenlehre vereinigen wollen. Ein Beitrag zur Katechetik. 8. geh. 15 Sgr.

Das literar. Centralblatt leitet seine höchst anerkennende Beurtheilung dieses **„eine neue Bahn in der Katechetik brechenden"** Entwurfes mit folgenden Worten ein:

„Dieser Entwurf wird allmählich viel Freunde gewinnen. Wie er die Frucht langjähriger Erfahrung, des hingebendsten Fleißes, der umfassendsten Studien ist, so wird er freilich die am meisten anziehen, die wissen, daß der katechetische Unterricht nicht Tradition eines Katechismus sein darf. Aber auch diejenigen, welche an einen bestimmten konfessionellen Katechismus ausschließlich den Unterricht knüpfen, jedoch die wissenschaftliche Thätigkeit noch haben, mit redlichem Sinn auch in ihnen ursprünglich fremder Darstellung den Kardinalpunkt des Christenthums aufzufinden und anzuerkennen, werden das Buch liebgewinnen und sich Vieles aus demselben aneignen können." —

Sydow (Ad.), Sammlung geistlicher Vorträge. Erste Abth.: Homilien und Predigten. Zweite Abth.: Amts- und Casualreden. 1838. gr. 8. 24 Sgr.

Thilo (W.), Spener als Katechet. Ein Beitrag zur Vergegenwärtigung reformatorischen Verdienstes. Für Freunde kirchlicher Katechese, insbesondere für Lehrer an Kirchen und Schulen dargestellt. 1840. gr. 8. geh. 12½ Sgr.

Tholuck (F. A. D.), Blüthensammlung aus der morgenländischen Mystik, nebst einer Einleitung über Mystik überhaupt und morgenländische insbesondere. 1825. gr. 8. 1 Thlr. 15 Sgr.